Heute auf Seite 3: Die Wahrheit und die Millionen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 20. Juni 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Rechtsanspruch auf Heimat bleibt

Die Annexion der deutschen Ostgebiete durch die Sowjetunion und Polen verstößt gegen das Völkerrecht und die Atlantik-Charta

BONN — „Ohne jeden Anflug revanchistischen Geistes — für uns gilt die Charta der Heimatvertriebenen von 1950 mit ihrem verbindlichen Verzicht auf Rache und Vergeltung — habe ich hier zur völkerrechtlichen Lage zu erklären: Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands.

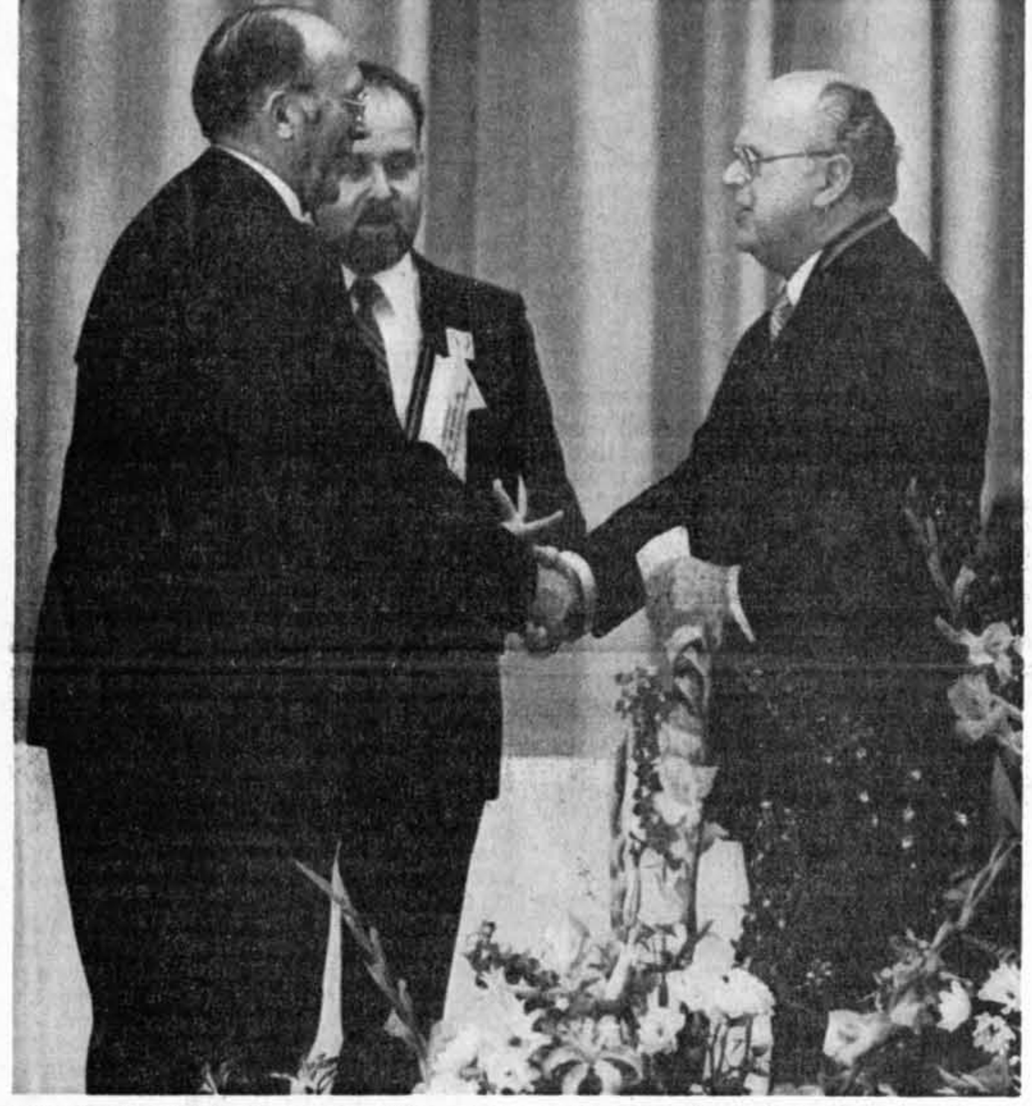
Weder die Sowjetunion noch die Volksrepublik Polen haben einen rechtlichen, moralischen oder wie immer gearteten Anspruch auf dieses seit Jahrhunderten rechtmäßig von Deutschen bewohnte und gestaltete Land.

Die faktische Annexion Ostpreußens durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen ist ein Verstoß gegen das völkerrechtliche Annexionsverbot und steht im Widerspruch zur Atlantik-Charta vom 14. August 1941. Sie ist auch durch die Verträge von Moskau und Warschau vom 12. August und 7. Dezember 1970 nicht rechtens geworden."

Diese Feststellung traf der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, anläßlich der festlichen Eröffnung der Ausstellung „Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab" in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn. Zu dieser Veranstaltung, auf der der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß, der Bayerische Staatsminister Schmidhuber und der frühere Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Staatssekretär a. D. Wormit, das Wort nahmen, waren zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter Bundesjustizminister Jürgen Schmude, der stellv. Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Fritz Zimmermann, Abgeordnete des Bundestages und aus den Landtagen erschienen.

Ministerpräsident Franz Josef Strauß stellte in seinem Schlußwort fest, der Gewaltverzicht bleibe ein unabdingbarer Bestandteil unserer Politik. Es gelte, den Teufelskreis von Schuld und Gegenschuld endlich zu durchbrechen, der Rechtsanspruch auf die Heimat müsse jedoch aufrechterhalten werden. So könnten nur solche Grenzen anerkannt werden, die auf einem frei ausgehandelten Friedensvertrag zwischen uns und unseren Nachbarn basieren. Die Ausstellung, die von der Landsmannschaft Ostpreußen gestaltet wurde, verdeutlicht der Öffentlichkeit, was Ostpreußen früher war und heute ist.

Über die Eröffnung der Ausstellung sowie über deren Gestaltung bringen wir in dieser Ausgabe einen ausführlichen Bericht. E.B.



Pfingsttreffen 1981: In Frankfurt überreichte der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, den Europäischen Karlspreis der SL an den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Richard Stücklen Foto Kiefner

Kundschafter

Zur Reise Egon Bahrs nach Moskau

H. W. — Wenn Egon Bahr gen Moskau reist, beschleicht manchen ein ungutes Gefühl. Zu sehr ist noch — eben im Zusammenhang mit den Ostverträgen — sein „Bahr-Papier" in Erinnerung, das sich später als ein Gromyko-Diktat erwies, das zur Grundlage des zwischen Bonn und Moskau abgeschlossenen Vertrages wurde. Diesmal ist Herr Bahr, sozusagen als Vorreiter für seinen Parteivorsitzenden, wieder an die Moskwa gereist. In seinen Kreisen möchte man glauben machen, es sei doch für die Bundesregierung von besonderem Wert, in der derzeitigen Situation einen Kundschafter zu besitzen, der aufgrund seiner guten Verbindungen wohl erforschen könne, was denn eigentlich des Kremls Begehr sei.

Nun weiß man ohnehin, welche Ziele der Kreml verfolgt, denn schließlich hatte Leonid Breschnew die Freundlichkeit, anläßlich der Konferenz des Warschauer Paktes (bereits im April 1974) wörtlich zu erklären: „Wir werden unsere massiven Rüstungsprogramme fortsetzen und Mitte der 80er Jahre in der Lage sein, zu einer wesentlich aggressiveren Außenpolitik zurückzukehren, um in unseren Beziehungen zum Westen die Oberhand zu gewinnen."

Die Konzeption des Kremls

Man sollte meinen, daß es ob solcher Offenheit nicht einmal eines besonderen Kundschafters bedarf. Nicht zuletzt eines Kundschafters, der es vor Reiseantritt zweckdienlich hielt, sich mit massiven Vorwürfen und Beschuldigungen gegenüber den USA geradezu zu empfehlen.

Man wird Herrn Bahr unterstellen dürfen, daß er sich für den Frieden einsetzt und dabei von der Hoffnung getragen ist, die Sowjets würden das deutsche Territorium geradezu als eine Insel des Friedens aussparen. Vor dem Hintergrund der sowjetischen Aggression in Afghanistan und der Bedrohung Polens jedoch müßte auch Egon Bahr erkannt haben, daß der Kreml seine Politik in eine Konzeption eingeordnet hat, die ihn veranlaßte, eine einseitige, massiv gegen Europa gerichtete Aufrüstung zu betreiben. Erst die Realisierung dieses „massiven Rüstungsprogramms" (Breschnew) hat den NATO-Doppelbeschluß ausgelöst.

Linke Herbstoffensive

Die Verhandlungen, die von den USA geführt werden sollen, würden weniger von Erfolg begleitet sein, wenn der Kreml die Überzeugung haben kann, daß seine Propagandakampagne gegen die westliche Nachrüstung von Erfolg begleitet sein wird. Nachdem in jüngster Zeit selbst sowjetische Sendboten in Veranstaltungen auf bundesdeutschem Boden die Bundesregierung angreifen und gegen deren Bündnispolitik agieren konnten, dürfen wir für Herbst und Winter mit einer Offensive der Kommunisten rechnen, bei der sich — wie aus den Erkenntnissen der Sicherheitsdienste hervorgeht — „erstmals Studenten, Arbeitervertreter und Politiker zum gemeinsamen Kampf gegen die freiheitliche Demokratie" zusammenschließen werden.

Einer der bekanntesten Dissidenten des Ostens, Milovan Djilas, einst Stellvertreter Titos und Gesprächspartner Josef Stalins, hat in diesen Tagen, da er 70 Jahre alt wird, dem bekannten Publizisten C. Gustav Ströhm ein Interview gegeben, in dem er — selbst kein Freund des Westens — unserer Gesellschaft das Fehlen eines starken Engagements für gewisse moralische Werte vorhält, worunter er „einen stärkeren organisierten Widerstand gegen den Terrorismus und gegen den mas-

Historisches Datum statt peinlicher Feiertag?

Am 17. Juni 1953 zeigte der Kreml erstmals, daß er seinen Einflußbereich um keinen Preis aufgeben will

Die Diskussion ist verstummt, ob der Tag zum Gedenken an den Aufstand der Bauarbeiter in Ost-Berlin nun in der Bundesrepublik noch ein Feiertag sein soll oder nicht. Gleichwohl wächst alljährlich die Peinlichkeit, je näher dieser Gedenktag rückt, der mangels anderer historischer Daten zum „Tag der deutschen Einheit" erklärt worden ist. Denn was in den 50er und vielleicht auch noch zu Beginn der 60er Jahre an unmittelbarem Bezug zu den Ereignissen in Ost-Berlin nachklang und nachwirkte, fehlt heutzutage fast völlig, was nicht zuletzt auch eine Folge des Arrangements ist, zu dem sich die beiden deutschen Staaten durchgerungen haben.

Unbestritten ist, daß die Bundesrepublik einen Anspruch darauf hat, Bezugspunkte zur Vergangenheit des deutschen Volkes herzustellen und auch zu bewahren. Aber genau an diesem Punkt beginnt, was wegen der politischen Dimension des 17. Juni 1953 in dem Maße zur Peinlichkeit gerät, wie die Bewohner der Bundesrepublik sich emotionell von diesem Geschehen entfernen. Die deutsche Einheit, deren man aus Anlaß des Arbeiterprotestes gedenken soll, ist auch nicht erst von den sowjetischen Panzern im Frühsommer des Jahres 1953 zermalmt worden. Auch dies wirkt mit, daß es in der Tat zunehmend schwieriger wird, sich aus diesem Anlaß auf die deutsche Einheit zu besinnen.

Es erscheint überhaupt nachdenkenswert, ob sich die Mehrheit der Bundesbürger schon soweit vom Anlaß entfernt hat, daß sie an die Ereignisse erinnert werden muß, statt sich selbst zu erinnern. In direktem Zusammenhang damit steht auch das blasser gewordene Spektrum der Aktivitäten des Kuratoriums Unteilbares Deutschland. Je mehr Nachkriegsgeborene in ein Alter hineinwachsen, in dem sie sich eine politische Meinung bilden und diese dann auch artikulieren können, desto größer wird auch die Entfernung zu diesem fraglos überragenden Punkt in der jüngeren deutschen Geschichte. Daher keimt auch die Mutmaßung, am 17. Juni 1953 sei etwas gewesen, das im nachhinein eine seltsame Mischung aus Stolz und Wut produziert — mehr aber nicht.

Völlig anders sieht der „Tag der deutschen Einheit" jedoch aus der militärischen und der weltpolitischen Perspektive aus. Am 17. Juni 1953 zeigte der Kreml zum ersten Mal seine blutige Entschlossenheit, seinen Einflußbereich um keinen Preis wieder aufzugeben. Insofern ist, was nachher zum „Tag der deutschen Einheit" wurde, sehr wohl ein historisches Datum, das die Spaltung des Wohngebietes der deutschen Nation mit militärischen Mitteln belegt — lange bevor Ulbricht die Mauer errichten und die „Staatsgrenze West" der „DDR" befestigen ließ. Die Erinnerung an den 17. Juni ist also nicht nur der Versuch, die Unzufriedenheit deutscher Bauarbeiter mit den Arbeitsbedingungen einer kommunistischen Verwaltung wachzuhalten. Der Tag der deutschen Einheit ist der Tag, an dem — in weltpolitische Dimensionen wachsend — der territoriale Anspruch des kommunistischen Lagers mit Panzern und Gewehrsalven zu Protokoll gegeben wurde. Die Frage ist also, ob angesichts dieser globalen Dimensionen der Vorgänge am 17. Juni 1953 die Erinnerung daran an jenen Tag, an dem die deutsche Einheit wohl endgültig zerbrach, noch zutreffend ist. Sie ist zutreffend, sie ist richtig und sie entspricht den politischen und den historischen Erfordernissen. Wenn in einem Land im Herzen Europa die Welt geteilt wird in der Weise, daß eine arbeitstechnisch ausgelöste Verunsicherung der Herrschaft nicht geduldet wird, dann kann sich das Volk, das unmittelbar von diesen Ereignissen betroffen wird, nicht aus der Verantwortung stehlen, indem es die Erinnerung daran verdrängt. Die Niederknüppelung von Arbeitern durch die Panzer einer fremden Militärmacht ist nicht dadurch politisch oder moralisch zu bewältigen, daß das betroffene Volk sich mit Arbeit beschäftigt.

Derlei lenkt eher ab, als daß der Anlaß im Gedächtnis lebendig bleibt. Aber peinlich scheint den Bundesbürgern die Erinnerung an die Vorgänge des 17. Juni 1953 sehr wohl zu sein, wenn sich auch das, was in Ost-Berlin geschah, blutiger in Ungarn und radikaler in Prag wiederholte. **Herbert Wegener**

senhaften Sittenverfall" versteht. Vielleicht wäre es für Herrn Bahr wichtiger gewesen, zu hören, was Djilas über den Westen und die Bundesrepublik zu sagen weiß, nämlich der Westen müsse stärker sein als die Sowjetunion, deren geschlossene Gesellschaftsordnung sich mit dem Imperialismus und der Expansion verbunden habe.

Djilas glaubt, der linke Flügel der Sozialdemokratie sehe nicht realistisch genug, denn schließlich sei Deutschland das erste Opfer einer eventuellen sowjetischen Aggression. „Deshalb" — so Djilas — „braucht Deutschland feste Garantien, besonders von Amerika, damit es nicht zu einem solchen Schlag kommen kann."

Noch sind die Amerikaner bereit, diese Sicherheit zu gewährleisten. Ziel der kommunistischen Propaganda wird es jetzt sein, massenpsychologische Wirkungen zu erzielen, die den Amerikanern den Eindruck vermitteln sollen, Westeuropa müsse an die sowjetische Interessensphäre abgetreten werden. Das ist es, was Breschnew meint, wenn er davon spricht, „in den achtziger Jahren die Oberhand gewinnen".

Bonn:

BdV-Präsidium beim Innenminister

BONN — Am 10. Juni 1981 fand ein eingehendes Gespräch des Bundesinnenministers Gerhart Rudolf Baum mit dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen statt. Dabei wurde die Zusammenarbeit des Bundesministeriums des Innern mit dem Bund der Vertriebenen, die Förderung der Pflege und Entfaltung des ostdeutschen Kulturerbes, die Wahrung der kulturellen Identität der Ostdeutschen in der Heimat und die Sorge um die Genehmigung von Ausreisegesuchen, ferner die Fragen der deutschen Staatsangehörigkeit und die Schwierigkeiten bei der Eingliederung der Aussiedler erörtert. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Bundesministerium des Innern und dem Bund der Vertriebenen, auf die beide Seiten wiederholt mit Anerkennung hingewiesen haben, soll fortgesetzt und vertieft werden.

Sicherheit:

Die dubiose Rolle des Oberst Weber

Beim Volksfront-Aufruf „Krefelder Appell" spielt Oberst a. D. Josef Weber die zentrale Rolle

„Wenn der Genosse Breschnew bei seinem nächsten Treffen mit Helmut Schmidt ihm die 1 Million Unterschriften auf den Tisch legen kann, um ihm zu beweisen, daß auch das deutsche Volk die NATO-Rüstung ablehnt, die sowjetischen Raketen dagegen nicht fürchtet, hat ihn diese Aktion nicht einmal viel gekostet. Nützliche Idioten sind fast immer auch billig." Dies sind nicht etwa die Worte eines „unbelehrbaren kalten Kriegers in der BRD", sondern die Mahnungen eines jahrelang führenden Kopfes prokommunistischer Unterwanderung in der Bundesrepublik, Klaus Rainer Röhl. Röhl, Exschen geschickt für die Ziele des sowjetischen Machtapparates ausnutzt", gründlicher studiert zu haben als die meisten, „die heute noch in einer kommunistischen Tarnorganisation mitarbeiten". Klaus Rainer Röhl schreibt dies in einem aufsehenerregenden Artikel in der neuesten Ausgabe des von ihm nach seinem unrühmlichen Ausscheiden aus „Konkret" und seiner Zwischentätigkeit in „das da" herausgegebenen Zeitschrift „Spontan" 4/81. Darin enthüllt Röhl die Rolle des zwielichtigen Oberst a. D. Josef Weber bei der Vorbereitung zahlreicher, prokommunistischer Aktivitäten in der



Wie andere es sehen:

„Wer A sagt, muß auch P sagen können"

Zeichnung aus „Die Welt"

Ehemann der (inzwischen verstorbenen) Terroristin Ulrike Meinhoff, leitete von 1955 bis 1964 die von Ost-Berlin finanzierte und gelenkte Links-Postille „Konkret" und war 1962 Werbeleiter der von den Ost-Berliner Kommunisten initiierten und finanzierten „Deutschen Friedensunion" (DFU).

Nicht von ungefähr kann Röhl also für sich nach eigenen Worten in Anspruch nehmen, „die Methoden, mit denen der kommunistische Propagandaapparat die Friedenssehnsucht der meisten Menbundesdeutschen Nachkriegsgeschichte („Die Geschäfte des Herrn Oberst"), aus dem vollen seines langjährigen Erfahrungsschatzes als Insider zahlreicher von der Westabteilung der SED gegen die Bundesrepublik Deutschland gerichteten Volksfront-Unternehmungen schöpfend.

Röhl schildert die Gründungs- und Vorbereitungsphase des „Krefelder Appells" gegen die Nachrüstung vom 15. November 1980, der auf Initiative und Einladung des Oberst a. D. Josef Weber im Krefelder Seidenweberhaus vor über 1000 anwesenden Personen gegründet worden ist. Ziel dieses Appells ist es, „durch Druck der öffentlichen Meinung" die Verwirklichung des NATO-Nachrüstungsbeschlusses zu verhindern, wobei „die taktische Meisterleistung der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) seit ihrem Bestehen" (so die Zeitschrift „Einheit" der warnenden IG Bergbau) darin zu sehen sei, „die von Monat zu Monat verstärkte sowjetische Raketen-Aufrüstung in Europa mit keinem Wort zu erwähnen" (Röhl).

Wer ist nun jener ominöse Oberst a. D. Weber, Erstunterzeichner und Initiator des „Krefelder Appells" gegen die Nachrüstung, ein Mann, dessen frappierend stets herausgestellte Bezeichnung als „Oberst a. D." (unter Hitlers Oberbefehl!) noch keinen seiner zahllosen DKP-Freunde veranlaßte, ihn als „Offizier der Nazi-Wehrmacht" zu titulieren?

Der heute 72jährige Oberst stammt aus der Führerreserve des Dritten Reiches beim Oberkommando des Heeres. Im letzten Kriegsjahr, am 13. Januar 1945, wurde er zum Generalkommando des Armeekorps 73 versetzt. Die Spuren von Webers (politischen?) Aktivitäten in den nächsten Jahren verwischen sich. Jedenfalls kommt er ganz groß heraus in derjenigen Phase Anfang der 50er Jahre, als Ost-Berlin begann, Vorbereitungen für eine Ersatz-Partei der kurz vor dem Verbot stehenden KPD zu treffen: der „Bund der Deutschen" (BdD), ein sich national, neutralistisch und bürgerlich gerierendes Sammlungsbecken war das Etikett der Ost-Berliner Drahtzieher. Sekretär und eigentlicher Leiter der Partei wird Oberst a. D. Josef Weber, als ahnungsloses Aushängeschild und Vorsitzender der Partei fungiert der ehemalige Zentrumspolitiker und zeitweilige Reichskanzler der Weimarer Republik, Dr. Josef Wirth. Nach der Wahlpleite des BdD (in der gemeinsamen Listenverbindung mit der Heinemannschen „Gesamtdeutschen Volkspartei", GVP) 1957, wandte man sich in Ost-Berlin neuen Projekten zu. Die seit 1955 bestehenden Zeitschriften „Konkret" und „Die Andere Zeitung" werden von nun an finanziell massiv unterstützt, um „eine breite Front von Kirchenleuten, Professoren, Schriftstellern und anderen Intellektuellen zu schaffen". Jahrelang wetteiferten, so Röhl, die „Konkret"-Chefredakteurin Ulrike Meinhoff und Paul Neuhöfer, Chefredakteur der „Blätter für deutsche und internationale Politik" (Pahl-Rugenstein-Verlag) darin, wer gerade erfolgreicher im Bauernfang um Mitstreiter aus Kirchen- oder Professorenkreisen sei.

„Fast alle älteren Unterzeichner des Krefelder Appells sind nicht von Oberst Weber, sondern schon in den 60er Jahren von diesen beiden erfolgreichsten Tarnorganisationen angeworben und in vielen langen Abendgesprächen auf die Linie des ‚Anti-Antikommunismus' gebracht worden", schreibt Klaus Rainer Röhl.

1961 versuchte er die SED zum zweiten und letzten Mal vor der DKP-Gründung 1967 mit dem Aufbau einer Ersatz-KP: Die „Deutsche Friedens-Union" (DFU), bei deren „bürgerlichen" Präsidiumsmitgliedern Abweichungen von der in Ost-Berlin beschlossenen Linie nächtelang „ausdiskutiert" worden seien, scheitert jedoch 1961 mit 2,2 Prozent deutlich an der Fünf-Prozent-Hürde. Nach Abzug fast aller Gelder bleibt der DFU nach 1961 nur noch die „leere Hülle einer Parteizentrale mit wenigen Hilfskräften" erhalten. Im gleichen Jahr fusioniert die DFU mit Webers BdD; seitdem sitzt Oberst a. D. Weber im Präsidium der DFU. Fast ein Jahrzehnt lagen nun die Friedensschalmeien dieser Tarnorganisation auf Eis, bis man sich in Ost-Berlin 1980 entschloß, mit ihr neue Agitationsfelder zu besetzen: Die zumindestens propagandistische Torpedierung des Nachrüstungsbeschlusses der NATO. Und prompt zauberte man wieder den anonymen Herrn Oberst a. D. Josef Weber aus der Trickkiste Moskauer Propaganda. Ihm sollte die Rolle der Verbreitung und Propagierung auch der neuesten „Friedens-Offensive" der UdSSR in der Bundesrepublik zukommen.

Kaum eine Propaganda-Aktion der Sowjets konnte in der Bundesrepublik mit einem derartigen Erfolg aufwarten wie jener „Krefelder Appell". Dutzende von SPD-Abgeordnete in Bund und Land haben unterschrieben, ebenso Hunderttausende meist idealistischer, junger Menschen, so daß Röhl nicht zu Unrecht spötteln konnte, der Oberst des „Friedens" hätte eigentlich die Ernennung zum General a. D. verdient.

„Ich will dieses Spiel durchkreuzen", erklärte Röhl in einem Gespräch mit der WELT zu seinem Schreckschuß gegen seine früheren ‚Freunde'. „Ich habe so viel gesehen und mit eingerührt, daß ich jede Gelegenheit benutzen werde, diese Leute zu entlarven und ihren Einfluß zurückzudrängen."

Hans Krump

Polen:

Wirtschaftliche Talfahrt ohne Ende

Nach Industrialisierung schwere Einbrüche in der Landwirtschaft

Die jetzt in Polen sichtbar werdende neue Krise der Wirtschaft hat nichts mit den politischen Ereignissen der letzten Zeit zu tun. Es handelt sich vielmehr um eine Strukturkrise, deren Ausmaß noch nicht abzusehen ist. Die in den letzten zehn Jahren forcierte Industrialisierung hat zu einem schweren Einbruch in der Landwirtschaft geführt, der behoben werden muß, wenn die Versorgung mit Lebensmitteln auch nur einigermaßen normal werden soll.

Die polnische Führung hat deshalb fast alle in diesem Jahre vorhandenen Mittel für den Ausbau der Wirtschaft in den Agrarsektor gepumpt. Sie hat außerdem die Aufkaufpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse drastisch erhöht, um den Bauern einen Anreiz für höhere Produktion zu geben. Die Landwirte haben versprochen, die Ernteergebnisse so weit wie möglich zu steigern.

Diese Entwicklung ist von der Bevölkerung, die unter zunehmendem Mangel an Lebensmitteln leidet, positiv aufgenommen worden. Man muß aber auch die Folgen für die polnische Industrie sehen. Bereits im ersten Viertel 1981 hat die Industrie 11 Prozent weniger Waren als im Vorjahr produziert, und die Produktivität ist um rund 10 Prozent gesunken. Die Investitionen in der Industrie sind um gut 25 Prozent gekürzt worden. Unter diesen Umständen war es sicher nicht klug, die Löhne um etwa 20 Prozent zu erhöhen. Der Druck der Basis in der Industrie war aber so stark, daß die Regierung wohl nicht anders handeln konnte.

Wenn die Arbeiter jetzt für ihre höheren Löhne nicht mehr kaufen können, da auch die Preise steigen, ist daß nur die eine Seite dieser Medaille. Noch schlimmer ist, daß im Laufe des Jahres wahrscheinlich zahlreiche Betriebe stillgelegt werden müssen. Das wird zwangsläufig zu einer Arbeitslosigkeit führen, die von Pessimisten in Polen auf eine Million geschätzt wird. Damit müßte ein sozialistisches Land das Tabu, daß Arbeitslosigkeit im Kommunismus unmöglich ist, brechen.

Damit ist die Reihe der schlimmen Folgen in der polnischen Wirtschaft durch die plötzliche Umstellung aber noch nicht beendet. Wie soll man die Exporte in den Westen steigern? Polen, das gegenwärtig rund 45 Milliarden DM Schulden hat, benötigt für 1981 weitere 20 Milliarden DM Kredite. Wer gibt ihm diese Kredite, wenn schon jetzt die Polen praktisch zahlungsunfähig sind? Nur durch seine Rohstoffe könnte Polen zu Devisen kommen. Die Talfahrt der polnischen Wirtschaft scheint noch lange nicht beendet zu sein. **Arnold Weingärtner (np)**

Terrorismus:

Die Spuren führen in den Orient

Über die wahren Hintergründe des Pariser Synagogenattentates

Paris — Die Ergebnisse der Untersuchungen der französischen Polizei über die Hintergründe des Attentats gegen eine Pariser Synagoge im Oktober letzten Jahres fanden in und außerhalb Frankreichs erstaunlicherweise nur geringe Beachtung, obwohl sie über die Querverbindungen des internationalen Terrorismus äußerst aufschlußreich sind. Es scheint einwandfrei festzustehen, daß für das Attentat drei extremistische Palästinenser verantwortlich sind. Sie kamen aus Syrien, Libanon und Südjemen über Zypern mit falschen zypriotischen Pässen nach Paris. Sprengstoff und Zünder der verwendeten Bombe entsprachen genau dem vor der sog. armenischen Befreiungsarmee schon wiederholt verwendeten Materials. Die Armenier lieferten in Paris den Palästinensern die Bombe. Man vermutet, daß die Terroristen einen Tag nach dem Attentat aus Paris nach Beirut flogen.

Die Zusammenarbeit zwischen Palästinensern und Armeniern ist nicht überraschend, da die Armenier in palästinensischen Lagern ausgebildet werden. Diese Terroristen interessieren sich natürlich weniger für ihre gegenseitigen politischen Ziele. Es ist sicherlich kein Zufall, daß sich die Ausbildungslager in Ländern befinden, die eng mit der Sowjetunion verbunden sind, nämlich Syrien, Südjemen und in dem von syrischen Truppen besetzten Teil Libanons. Es wäre erstaunlich, wenn sich die Sowjetunion der sich bietenden Möglichkeit der Destabilisierung der westlichen Gesellschaft nicht bediente. Es ist recht bezeichnend, daß nach Angaben der französischen Polizei die Palästinenser eine Synagoge als Zielscheibe wählten, um die ihrer Ansicht nach in Frankreich vorhandene antisemitische Welle auszunützen und dadurch angeblich zu einer Verschlechterung der Beziehungen zwischen Frankreich und Israel beizutragen.

Unmenschliche Strafen für Letten

Der lettische Sozialdemokrat und Bürgerrechtler Juris Bumeistars wurde von einem Sowjetgericht in Riga zu 15 Jahren Konzentrationslager unter erschwerten Bedingungen und zehn Jahren Verbannung verurteilt. Er war der Spionage für die Bundesrepublik Deutschland und die USA bezichtigt worden.

Nach Angaben lettischer Exilkreise hat Bumeistars diese Anschuldigung in dem Prozeß, in dem außerdem der Lette Dainis Lismanis zu zehn Jahren Haft verurteilt wurde, mit aller Entschiedenheit bestritten. Die Exilkreise meinten, die brutale Strafe bedeute für den 62 Jahre alten Bumeistars den sicheren Tod.

Bumeistars, der im November von der sowjetischen Geheimpolizei KGB verhaftet worden war, hatte seit mehr als 18 Jahren die von Moskau verbotene Sozialdemokratische Partei Lettlands geleitet.

ASD

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Die Wahrheit und die Millionen

Merkwürdige Übertreibungen in der deutschen Zeitgeschichte

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Es gibt Themen in der deutschen Zeitgeschichte, die stehen gleichsam unter einem „Frageschutz" und entziehen sich damit weitgehend einer offenen Erörterung. Wer es dennoch wagt, fragend oder gar zweifelnd an diese Tabus heranzugehen, verfällt sehr schnell dem „moralischen Bann" der veröffentlichten Meinung. Je nach Jahrgang wird er zum „alten" oder „Neo-Nazi" erklärt und damit „sozialethisch" vom Platz gestellt. Im Schatten dieser zeitgeschichtlichen Käseglocken wuchern dafür um so wilder die Millionenzahlen. Ihren Aufbauschungen scheinen keine Grenzen gesetzt; zumindest wenn es um Zahlen geht, die deutsche Verbrechen in der Geschichte beziffern.

So verbreitet man seit Jahrzehnten die Zahl von „sechs Millionen toten Polen", die Deutschland zu verantworten habe, die „vier Millionen" Auschwitz-Opfer und seit 1978 auch die „3,3 Millionen umgebrachten sowjetrussischen Kriegsgefangenen".

Die neueste Zahlenfiktion stammt aus dem Jahre 1979 und wurde von den Massenmedien mit der gleichen unkritischen Beflissenheit unters Volk gebracht wie die Millionenzahlen zuvor. Sie beziffert das Ausmaß der Todesopfer, welche die Zigeuner als Verluste ihrer Volksgruppe während des Zweiten Weltkriegs angeben. Danach sollen zwischen 1939 und 1945 rund „eine halbe Million" Zigeuner in Konzentrationslagern oder durch Deportation ums Leben gekommen sein. So vermeldete es im Herbst 1979 der Sprecher der deutschen „Sintis" (Zigeuner), als einige seiner Stammesgenossen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau einen Hungerstreik durchführten. Und so hallte es fast unisono in weiten Teilen des deutschen Blätterwaldes wider. Da las man dann Meldungen und Berichte wie:

„... der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft ... fielen mit Sicherheit fünfhunderttausend Zigeuner zum Opfer ..."



Nicht gerade sorgfältig gehen Zigeuner-Vertreter und Nachrichtenagenturen mit Zahlenangaben um, die die Verluste der Zigeuner im Zweiten Weltkrieg betreffen. Im Bild: Die französische Präsidentin des Europa-Parlaments, Simone Veil, demonstriert mit Zigeunern auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau Fotos (2) AP

oder: „Zur Erinnerung an die mehr als 500 000 Zigeuner unter den Opfern des Nationalsozialismus"

beziehungsweise: „Zum besseren Verständnis sollten wir wissen, daß während der NS-Zeit 500 000 Roma (Roma = Gesamtheit aller Zigeuner-Sippen), darunter Zehntausende deutscher Sinti und fast alle Lalleri, ermordet wurden. Sinti und Lalleri sind die deutschen Sippen der Roma." Rundfunk und Fernsehen ließen sich ähnlich vernehmen. Wenn sie sich Anmerkungen zu diesen Angaben gestatteten, dann für gewöhnlich die Aufforderung an die deutschen Behörden, endlich etwas für die Wiedergutmachung dieser Opfer zu tun. Diesem Ziel dienten, nach eigenem Bekunden des deutschen Sinti-Sprechers, auch die öffentlichen Aktionen und Veranstaltungen der Zigeuner in Dachau.

Aber auch diese handfeste Zielsetzung veranlaßte niemanden hierzulande, die Zahlenangaben einmal näher zu untersuchen und auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Immerhin müßten die finanziellen Auswirkungen der Zigeuner-Forderungen in die Milliarden gehen,

Bei Belastungen der deutschen Geschichte: kritiklose Übernahme

wenn man die Wiedergutmachungssummen für die anderen NS-Geschädigten zum Maßstab nimmt. Das bedeutete, daß die Zigeuner — nach den verbreiteten Zahlenangaben — einen Anspruch auf mindestens sechs Milliarden DM hätten.

Einen Gedanken an diese finanziellen Folgen ersparten sich jedoch die deutschen Kolporteure der Zigeuner-Zahlen ebenso wie die Frage nach der Richtigkeit der angegebenen Hunderttausenden. Man hielt offenbar die Verbindung von Menschenverlusten mit materieller Wiedergutmachung für eine unmoralische Überlegung — und ansonsten die von den „Sintis" genannte Zahl für indiskutabel richtig. Ganz anders, wenn ein deutscher Zeithistoriker einmal eine wissenschaftliche Erkenntnis publizieren will, die die deutsche Geschichte nicht belastet. Da möchte die Nachrichtenagentur erst einmal wissen, welche Belege er für seine Entdeckung hat, wer seine Erkenntnisse auch noch bezeugen kann, wie er zu seinem Forschungsergebnis gekommen sei und woher er sein Material habe — um dann am Schluß doch keine Meldung über diese mehrfach ausgewiesene Erkenntnis zu bringen, wie dies unlängst die „Deutsche Presse-Agentur" (dpa) praktizierte. Im Falle der angeblichen 500 000 umgekommenen Zigeuner galten jedoch für dieselbe Nachrichtenagentur diese Kriterien nicht. Sie kolportierte bedenkenlos die eingeführte Zahlenangabe.

Es war der deutsch-amerikanische Privatforscher, Dr. Otward Mueller, dem die zeitgeschichtliche Wissenschaft schon zahlreiche Erkenntnisse und Korrekturen verdankt, der die leichtfertigen Verbreiter der Zigeuner-Zahlen nach ihren Quellen fragte und dabei in große Verlegenheit brachte. Entweder schwiegen sich die Redaktionen betreten aus und ließen die Fragen unbeantwortet, oder sie verwiesen auf überaus problematische Gewährsleute beziehungsweise Außenseiter-Institutionen wie „Die Stelle für Erwachsenenbildung der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau". In keinem Falle wurde ein wissenschaftliches Institut befragt oder der „Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes" in Arolsen, dem viele Todesmeldungen von NS-Opfern vorliegen, um Auskunft angegangen.

Statt dessen fand die ungeprüfte Zahl Eingang in ein Taschenbuch, das Tilman Zülch im Herbst 1979 unter dem Titel „In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt. Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa" herausgab. Darin heißt es: „Ein Kapitel der ‚Endlösung' im Dritten Reich ist bis heute unbewältigt geblieben: Verfolgung und Vernichtung von mehr als 500 000 Zigeunern bis Kriegsende."

Ein überzeugender Beleg für diese Aussage findet sich in Zülchs Buch allerdings nicht; es sei denn, man nimmt die bloße Vermutung eines Mitverfassers, nämlich des Generalsekretärs der „Roma-Union", Grattan Puxon, für bare Münze, die besagt:

„Obwohl wahrscheinlich eine vollständige Dokumentation nicht mehr möglich ist, kann wohl angenommen werden, daß die vorsichtige Schätzung der Gesamtzahl von Toten und Ermordeten, nämlich eine halbe Million, sich bestätigen wird."

Eine solche Annahme dürfte aber die Grenze des wissenschaftlich Vertretbaren bei weitem überschreiten. Nicht allein, weil es sich hier um die Aussage eines Interessenvertreters in eigener — der Zigeuner — Sache handelt, sondern auch, weil derselbe Autor im gleichen Kapitel des Zülch-Buches schreibt:

„... Es gelang uns, mehr als 200 000 der in verschiedenen Teilen Europas vom Naziregime an Roma begangenen Morde genau zu dokumentieren ..." Die Zahlenangabe „eine halbe Million" würde die als „dokumentarisch genau" ausgegebene Ziffer von „mehr als 200 000" doch um einhundertfünfzig Prozent übersteigen, was auch in die großzügigste Toleranzbreite nicht mehr hineinpassen dürfte.

Dabei stellt sich bei näheren Nachforschungen heraus, daß die von Grattan Puxon und seinem Mitautor Donald Kenrick 1972 als „genau dokumentierte" Zahl von „219 700 Opfer der Roma" viele Ungereimtheiten aufweist. Zu ihnen gehört die Diskrepanz, die sich bei einer Gegenüberstellung der für 1939 in Europa angegebenen Zigeuner und der Zahl der Roma von heute ergibt. Da notiert die „Encyclopedia Americana — International Edition" im 13. Band unter dem Stichwort „Gypsies" wörtlich: „The number of gypsies in Europe was estimated before World War II at anywhere from 750 000 to 1 000 000 or 1 500 000" und schreibt Grattan Puxon in dem erwähnten Buch von Tilman Zülch im Jahre 1979: „Mit rund sechs Millionen sind die Roma die größte, nicht territoriale Minderheit in Europa."

Nimmt man den Mittelwert von 1 Million Zigeuner vor dem Krieg in Europa an und zieht man von dieser Zahl die angegebenen 500 000 umgebrachten Roma ab, müßten sich die Zigeuner zwischen 1945 und 1979 um das Zwölffache vermehrt haben, um die Volkszahl von 6 Millionen zu erreichen, wobei die Fortpflanzungsminderung durch Sterilisierung vieler Tausender Zigeuner noch gar nicht berücksichtigt ist und die wundersame Volksvermehrung noch unglaubwürdiger machen würde.

Dieser Unmöglichkeit war sich offenbar nicht nur die westdeutsche Nachrichtenagentur bei ihrer gedankenlosen Verbreitung der Halbmillionenzahl nicht bewußt, sondern auch der Sprecher der deutschen Sintis, Oskar Rose, der im gleichen Buch von Tilman Zülch zum Thema „Wiedergutmachung nur den Starken" schreibt:

„... obwohl unser Volk — relativ gesehen — die höchsten Verluste unter den Nazis erlitten hat ..." und offenkundig nicht merkt, daß er damit den biologischen Lebensgesetzen widerspricht. Und das gleich ein zweites Mal, wenn er fortfährt: „Aus diesem Grunde möchte ich die Bundesregierung und die deutsche Öffentlichkeit erinnern, daß unser Volk in der Hitlerzeit genauso wegen seiner rassischen Zugehörigkeit vernichtet worden ist, wie die Juden." Es wäre Sache eines jüdischen Kommentators, diesen Vergleich zwischen den Verlusten der Zigeuner und jenen der Juden kritisch zu würdigen und zu der Behauptung Roses Stellung zu nehmen, die Zigeuner hätten mit einem Volkswachstum von über 1200 Prozent schlimmer unter Hitler gelitten als die Juden. Auf alle Fälle reimen sich die Angaben Oskar Roses und die Verlustezahlen der jüdischen Gewährsleute nicht miteinander zusammen und bedürfen einer Klärung.

Ausgeräumt werden müßte auch ein anderer Widerspruch. Er betrifft die deutschen Zigeuner. Von ihnen weist die Statistik aus, daß im Jahre 1939 in Deutschland (in den Grenzen von 1937) 20 000 Zigeuner lebten. Nach der „genau dokumentierten" Verluste-Liste Grattan Puxons sind von diesen 20 000 „Sintis" zwischen 1939 und 1945 rund 15 000 umgekommen. Es haben demnach nur rund 5000 deutsche Zigeuner die NS-Verfolgung überlebt. Heute, knapp 36 Jahre nach Ende des „Dritten Reiches", leben aber allein in der Bundesrepublik Deutschland rund 50 000 „Sintis", was einer zehnfachen Vermehrung innerhalb einer einzigen Generation entsprechen würde. Ein Wachstum, das wiederum die biologischen Möglichkeiten des Menschen übersteigen dürfte und mithin unwahrscheinlich ist, zumal auch die Überlebenden 5000 „Sintis" teilweise von der Zwangssterilisierung betroffen gewesen sein dürften und eine solche Fortpflanzung um das Zehnfache unmöglich gemacht haben muß. Unterstellt man, daß „nur" 1000 Zigeuner zwangssterilisiert worden sind und 1945 wiederum lediglich 1000 „Sintis" in der „DDR" lebten, dann müßten die verbleibenden 3000 deutschen Zigeuner im Berich der Bundesrepublik Deutschland in der Väter- und Kindergeneration stets mindestens zwischen 15 und 20 Kinder gehabt haben, um auch nur annähernd an die heutige Zahl von 50 000 in der Bundesrepublik lebenden „Sintis" heranzukommen. Das aber ist nicht nachgewiesen. Mithin ist die für Deutschland angegebene Zahl von Grattan Puxon überaus fragwürdig und somit alles andere als „genau dokumentiert".

Solche Widersinnigkeiten und Fehlinformationen sind nicht dazu angetan, die tatsächlichen Opfer der Zigeuner während der NS-

Zweideutiges Moralisieren

Herrschaft zu würden. Im Gegenteil; sie nehmen den wirklich zu beklagenden Toten letztlich die ihnen gebührende Erinnerung und Anteilnahme. Um so mehr und eher sollte man um eine korrekte und glaubwürdige Erfassung der tatsächlichen Opfer bemüht sein und eine solche Untersuchung der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auf keinen Fall darf es aber Schule machen, daß Nachrichtenagenturen und Massenmedien unbesehen Zahlen in die Welt setzen, die einer kritischen Nachprüfung nicht standhalten, und sich dann weigern, begründete Korrekturen zu veröffentlichen. Wenn es schon im heutigen Deutschland keine Rolle spielt, ob durch eine solche Berichtigung die deutsche Geschichte entlastet wird, so sollte zumindest die moralische Qualität der Wahrheit noch einen so hohen Rang und Stellenwert haben, daß man ihr zuliebe die korrigierende Darstellung bringt. Schließlich pflegt man hierzulande sehr gern die Moral gegen die zeitgeschichtliche Frage auszuspielen, so daß es sich von selbst verstehen müßte, die Wahrheit schon um ihrer eigenen moralischen Größe wegen zu bringen. Im anderen Falle setzte man sich dem Verdacht aus, nur eine Halbmoral zu praktizieren und ein gebrochenes Verhältnis zu Wahrheit zu haben.

Bei der Wahrheitsfindung sollten auch die einschlägigen wissenschaftlichen Einrichtungen behilflich sein und sich gegen zeitge-

Ohne Argwohn und Zahlenstreit

schichtliche Fehlinformationen zu Wort melden. Und wenn sie noch keine eigenen Untersuchungen zur jeweiligen Streitfrage vorzuweisen haben, sollten sie zumindest bis zu deren Vorlage auf vorhandene seriöse Literatur hinweisen. So hat zuletzt Christian Bernadac eine Arbeit über „L'Holocaust oublié. Le massacre de tsiganes", Paris 1979, vorgelegt und eine Verlustbilanz von 229 950 umgekommener Zigeuner aufgemacht. Und im Oktober 1979 hat der amerikanische Zeithistoriker Stefan Kanfer eine Studie veröffentlicht über „The Eighth Sin — A Gypsy survives the holocaust and then avenges it", in welcher er ausführt: „The official Polish estimate — the most conservative and not universally accepted — is that approximately 52 000 Gypsies (children made up at leat one-third of his total) were killed in four camps." Wenn man bedenkt, daß offizielle polnische Stimmen nicht in dem Verdacht stehen, deutsche Verbrechen herunterzuspielen, erscheint diese Zahlenangabe besonders bemerkenswert. Sie läßt sogar eine denkbare Erklärung für das erstaunliche Volkswachstum der Zigeuner nach 1945 am ehesten zu, erscheint jedenfalls glaubwürdiger als die widersprüchlichen Angaben von Grattan Puxon und Oskar Rose. Es wird vordringliche Aufgabe der zeitgeschichtlichen Forschung sein, diese verschiedenen Zahlenangaben einmal sorgfältig zu untersuchen und mit der Feststellung der historischen Wahrheit den peinlichen Rechnereien ein Ende zu bereiten. Dies haben nicht zuletzt auch die Todesopfer der Roma verdient, auf daß sich die Nachwelt ohne Argwohn und Zahlenstreit vor ihnen verneigt.

Zeitgeschichte

Forschungsstelle Ingolstadt gegründet

Um dem Bedürfnis nach vorbehaltloser Erhellung der jüngeren deutschen Geschichte entgegenzukommen, wurde die „Zeitgeschichtliche Forschungsstelle Ingolstadt" (ZFI), (8070 Ingolstadt, Schillerstr. 37) gegründet. Diese wissenschaftliche Einrichtung von Schul- und Universitätshistorikern hat sich zum Ziel gesetzt (u. a. mit Prof. Diwald, Dr. Otward Müller, Fritz Tobias):

1. *Die Sammlung von schriftlichen und mündlichen Aussagen von Zeitzeugen aus der Zeit zwischen 1930 und 1950.*
2. *Die wissenschaftliche Auswertung dieser Zeugnisse als Ergänzung der vorliegenden zeitgeschichtlichen Literatur.*
3. *Die Sichtung von Archivmaterial über die jüngste deutsche Geschichte (1930—1950) in ausländischen Beständen (z. B. in den USA, in Großbritannien, Frankreich).*
4. *Die Klärung strittiger zeitgeschichtlicher Fragen (z. B. wieviel Zigeuner kamen unter Hitler um? Wieviel Menschen haben die Polen durch die Deutschen zu beklagen?) und ihre Verbreitung in der Fachwelt wie in der Öffentlichkeit.*
5. *Die Untersuchung spezieller Fragen, denen die allgemeine Zeithistorie wenig Aufmerksamkeit schenkt (z. B. wie wurden die Fremd- bzw. Ostarbeiter in Deutschland behandelt? Wie erging es den alliierten Kriegsgefangenen?).*
6. *Den Vergleich vorgelegter zeitgeschichtlicher Arbeiten mit dem letzten zeithistorischen Erkenntnisstand (sind beispielsweise neue Erkenntnisse der Zeitgeschichte in die Geschichtsdarstellungen übernommen bzw. in ihnen berücksichtigt worden?).*
7. *Die unbefangene und sachliche Unterrichtung aller Interessierten über die jüngste deutsche Geschichte in Veröffentlichungen, Seminaren und öffentlichen Stellungnahmen zu bestimmten Fragen und Problemen.*
8. *Die wissenschaftliche Erörterung ungeklärter und umstrittener zeitgeschichtlicher Fragen unter Anhörung aller Seiten.*
9. *Die Vergabe spezieller Forschungsaufträge an wissenschaftliche Mitarbeiter nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel und des begründeten Interesses.*

Ausländer:

Die seltsame Praxis der „Cap Anamur"

Die Rettungsaktionen der „Cap Anamur" erweisen sich als gezielte Einwanderungshilfen

Die Zusammenkunft des Bundeskanzlers mit den Ministerpräsidenten der Länder Anfang Juni brachte es an den Tag: die dubiosen Praktiken des deutschen Rettungsschiffes „Cap Anamur", das nach eigenen Angaben bisher 7000 Vietnamesen im Südchinesischen Meer an Bord genommen hat. Die nun enthüllte Praxis des Schiffes besteht nach gesicherten Erkenntnissen der Behörden darin, daß man in Vietnam bekannte Positionen auf See anlaufe und durch Funksprüche auf sich aufmerksam mache. Dadurch würden zahlreiche fluchtwillige Vietnamesen geradezu animiert, ihre Heimat auf seeuntüchtigen Booten zu verlassen. Mit anderen Worten: Die „Cap Anamur" schafft erst jene lebensgefährliche Situation herbei, aus der sie dann die Flüchtlinge wieder „rettet", wie sie in ihren tränendrüsenrührenden Anzeigen in bundesdeutschen Zeitungen behauptet.

Nur durch solcherlei Praxis ist es überhaupt zu erklären, daß dieses Schiff in auffallender Regelmäßigkeit jeweils bereits nach wenigen Tagen vollbeladen mit Vietnamesen die nächsten außervietnamesischen Häfen ansteuert, nachdem die aufgefischten Vorgänger per Flugzeug Tage zuvor bereits in die Bundesrepublik ausgeflogen worden sind. Denn wie soll es möglich sein, so fragen Experten, daß das Schiff, dessen Auffinden im riesigen Südchinesischen Meer einer Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen gleichkommen muß, von den Fluchtbereiten massenhaft sofort „gefunden" wird, wenn es von seinen Häfen wieder ausgelaufen ist?

Dabei sind die Praktiken der „Cap Anamur" bereits mehrfach in der Vergangenheit kritisiert worden. Vor einem Jahr z. B. wurde aufgedeckt, daß dieses Schiff so nahe an der südvietnamesischen Küste entlangfuhr, daß es allein durch den Sichtkontakt zum Land Tausende von Asiaten zur Flucht ermutigte; versteht sich, daß dabei auch der eine oder andere ertrunken ist. Aber dies ist von den Initiatoren der an der Nase herumgeführten bundesdeutschen Bevölkerung selbstverständlich verschwiegen worden. Gleichzeitig entzündete sich ein monatelanger Pressekrieg mit dem „Deutschen Roten Kreuz" (DRK), das den Trägern der Aktion, dem „Deutschen Komitee Notärzte" unter der Leitung des Rupert Neudeck berechtigterweise der Vorwurf der gezielten Einwanderungshilfe" machte. Das DRK praktizierte unterdessen mit Erfolg das andere Modell der Hilfeleistung: Es pachtete von der philippinischen Regierung eine Insel, auf der derzeit über 20 000 geflohene Vietnamesen betreut und versorgt werden. Hier ist man nicht so vermessen, die Probleme der Dritten Welt durch Bevölkerungstransfer lösen zu wollen wie die „Cap Anamur". Denn genau dies wird von den Initiatoren der „Cap Anamur" der immer noch ahnungslos spendenden bundesdeutschen Bevölkerung ja gerade verschwiegen: Man betreibt nichts anderes als gezielte Einwanderung, wie die obengenannte „Rettungs"-Praxis eindrucksvoll beweist.



Die „Cap Anamur" vor Anker — Foto Archiv

Rupert Neudeck und seine Freunde wissen nämlich ganz genau, daß sie nur einen Bruchteil der Spenden bekommen würden, wenn sie dem Bundesbürger die ganze Wahrheit ihres Unternehmens mitteilen würden. Dies sind nämlich die immensen finanziellen Folgekosten für Unterbringung, Ausbildung, Umschulung und soziale Eingliederung der aus einer völlig fremden Kultur stammenden Asiaten in der Bundesrepublik Deutschland. Die anfallenden zig-Millionen DM werden aber nicht von den Freunden der „Cap Anamur" getragen werden, sondern vom deutschen Steuerzahler!

Überhaupt ist erstaunlich, wie lange schon deutsche Behörden das Spiel der seltsamen Retter aus der Not mitspielen. Es verläuft nämlich immer nach dem selben Muster: Zuerst pfropft man die „Cap Anamur" mit angeblichen oder tatsächlichen Flüchtlingen voll und setzt anschließend die Bundesregierung unter Druck. Will man sich nicht sofort der Forderung nach Einfliegen der Vietnamesen in die Bundesrepublik beugen, so setzt anderntags eine im bundesdeutschen Blätterwald künstlich hochgepeitschte Welle des „Mitleids" ein, man entrüstet sich in unerträglich moralisierender Weise über die „Hartherzigkeit" und den „Bürokratismus" deutscher Behörden. Vor allem der ARD-Moderator Franz Alt hat hier bislang eine unrühmliche Rolle gespielt, dessen herztriefende Appelle noch stets in einer bekannten deutschen Boulevardpresse abgedruckt worden sind.

Im übrigen ist es seltsam, daß in der seit Jahren stattfindenden Diskussion über die sog. „Wirtschaftsflüchtlinge" aus allen Erdteilen, die in der Bundesrepublik Asylanträge stellen, nie die Frage gestellt wird, ob es sich nicht auch bei den flüchtenden Vietnamesen um Wirtschaftsflüchtlinge handeln könnte. Denn wie anders soll man den Saigoner Kaufmann bezeichnen, der nach Enteignung durch die Kommunisten nun wirtschaftlich schlechter gestellt ist und über's Meer flieht?

Die einzige Möglichkeit, das im wahrsten Sinn des Wortes lebensgefährliche Treiben der „Cap Anamur"-Verantwortlichen zu stoppen, besteht in der eindeutigen Weigerung der Bundesregierung, noch weiter Asylanten in die Bundesrepublik einfliegen zu lassen.

Jetzt zeigt sich, wie verhängnisvoll die 1979 erstmals getroffene Entscheidung der Bundesregierung gewesen ist, die Probleme Südostasiens durch Einwanderungspolitik „lösen" zu wollen. Mahner haben damals von einem möglicherweise verhängnisvollen Präzedenzfall für die Zukunft gesprochen. Denn warum nur Vietnamesen, mochte man objektiv fragen, wenn z. B. in der Sahelzone oder in Somalia hunderte täglich verhungern. Oder warum nicht auch kränkelnde Indios oder Kinder aus Bangla-Desh, die man per Flugzeug in die Bundesrepublik verfrachten sollte? In einer Welle moralisierenden „Humanismus" wurden damals jedoch von Kirchenleuten, Vertretern der etablierten Parteien und der Medien warnende Stimmen entweder verschwiegen oder verteufelt. Offenbar kehrt in Bonn immer dann nur Vernunft ein, wenn die Kassen leer sind.

Klaus-Dieter Schumm

Dr. Ottfried Hennig:

Zum Wohlverhalten verpflichtet

Moskau kann westliche Lieferungen nur mit West-Krediten bezahlen

Im Zusammenhang mit dem vieldiskutierten Röhren-Erdgas-Geschäft mit der Sowjetunion spielt die Frage westlicher Kredite eine entscheidende Rolle. Fast jeder Analytiker des Für und Wider übersieht dabei, daß wir in der Frage von deren Gewährung oder Nichtgewährung nicht mehr völlig frei sind. Die Bundesregierung hat längst eine langfristige Absprache getroffen und eine Bemühensformel gezeichnet, die als Wohlverhaltensklausel bezeichnet werden muß. Jede nicht ökonomisch begründete Verweigerung von Krediten oder Kreditgarantien muß mit dem sowjetischen Vorwurf der Vertragsverletzung rechnen. Wir würden riskieren, daß sich die Sowjetunion dann ihrerseits von anderen vertraglichen Vereinbarungen lossagen würde. In vertraulichen Zirkeln wird von Vertretern der Bundesregierung mit dem Schleier größter Geheimhaltung über diesen kaum glaublichen Sachverhalt dahergeredet.

Diese Geheimniskrämerei ist völlig überflüssig, denn in der Fragestunde des Bundestags hat die Bundesregierung jetzt den Sachverhalt bestätigen müssen und auf ganz offene und jedermann zugängliche Quellen hingewiesen. In Artikel 5 des Abkommens über die Entwicklung und Vertiefung der langfristigen Zusammenarbeit mit der UdSSR auf dem Gebiet der Wirtschaft und Industrie vom 6. Mai 1978 haben beide Seiten vereinbart, „hinsichtlich der Gewährung von Bürgschaften Anstrengungen zu unternehmen, damit mittel- und langfristige Kredite im Rahmen der in jedem der beiden Staaten bestehenden Regelungen zu möglichst günstigen Bedingungen gewährt werden".

Ähnliche Vereinbarungen finden sich in Abkommen mit anderen Ostblockstaaten. Die Bemühensklauseln stehen in Wirtschaftsabkommen und unterliegen damit nach Auskunft der Bundesregierung primär ökonomischen Kriterien. Über die Präambel dieser Abkommen stehen sie auch in einem lockeren politischen Zusammenhang. So weist die Präambel des deutsch-sowjetischen Abkommens vom 6. Mai 1978 z. B. auf die Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, auf die internationale Entspannung und den Frieden in Europa und in der Welt hin. Es gibt also nur einen losen und unverbindlichen Zusammenhang mit der politischen Gesamtsituation.

Diese Eingeständnisse des Bundeswirtschaftsministers über die bisher sorgsam verborgene Wohlverhaltensklausel und ihre Auswirkungen machen deutlich, welches Kernübel der Ostpolitik dieser Koalition zugrunde liegt: Leistung und Gegenleistung sind nicht ausgewogen. In Zeiten westlichen Wettbewerbs um den sowjetischen Markt hat es die Sowjetunion geschafft, langfristige vertragliche Absprachen zu erreichen, die sich jetzt als nachteilig für uns erweisen. Nur formal ist die Sache ausgewogen, denn beide Staaten müssen Kredite zu möglichst günstigen Bedingungen gewähren. Der umgekehrte Fall, daß die Sowjets uns einmal langfristige Kredite gewähren könnten, ist aber angesichts der dortigen ökonomischen Verhältnisse kaum vorstellbar. In Wirklichkeit ist also gar nichts ausgewogen.

So sitzt Schmidt jetzt in der Falle, und wir alle mit ihm. Wenn das Bankenkonsortium sich einigt, müssen wir zahlen. Wenn wir nicht vertragsbrüchig werden wollen, muß die Bundesrepublik Deutschland selbst dann noch als Bürge einspringen, wenn die Sowjets in Polen einmarschieren sollten. Denn: „Jede nicht ökonomisch begründete Verweigerung von Krediten oder Kreditgarantien müßte mit dem sowjetischen Vorwurf der Vertragsverletzung rechnen."

Wir haben schon eine fabelhafte Regierung!

Gesellschaft für Menschenrechte:

Aufruf zur Sternfahrt nach Berlin

Demonstration anläßlich des 20. Jahrestages des Baus der Mauer

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (GfM), Kaiserstr. 40, 6000 Frankfurt/Main, hat aufgerufen, anläßlich des 20. Jahrestages der Berliner Mauer eine Sternfahrt nach Berlin mit einer Kundgebung vor dem Reichstag durchzuführen. Namhafte Wissenschaftler haben diesen Aufruf unterstützt. Die Schüler-Union Hessen, Rheinland-Pfalz und Berlin haben eine eigene Jugend- und Bürger-Initiative zugesagt. Interessentengruppen aus anderen Ländern können sich nach Absprache mit der GfM gern beteiligen.

Die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — begrüßt diese Initiative und hofft, daß aus den Unionsparteien und ihren Vereinigungen — trotz der Ferienwochen — eine breite Unterstützung möglich gemacht wird.

Kosten für die An- und Rückfahrt nach Berlin müssen dabei von den Teilnehmern der Sternfahrt selber aufgebracht werden, als Opfer für die gesamtdeutsche Sache. Es wird allerdings ausdrücklich darauf hingewiesen, daß in Einzelfällen und bei Härtefällen durch die einzelnen gesellschaftlichen und politischen Gruppierungen, denen die jeweiligen Teilnehmer angehören, gezielte finanzielle Hilfen und Zuschüsse erbeten werden sollten.

Außerdem sind Firmen und Persönlichkeiten anzusprechen, die sich unserem gemeinsamen Ziel verbunden fühlen, um für diese gezielte Maßnahme einmalige Spenden bzw. Fahrtkostenzuschüsse zu erbitten. Die IGfM, Frankfurt, hat für diesen Zweck folgende Spendenkonten eingerichtet: Commerzbank, 6000 Frankfurt/Main, Konto-Nr. IGfM 6 824 908, oder Postscheckamt Frankfurt/Main, Konto-Nr. 4 221-608, Kenntwort: „Mauer in Berlin".

„Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab“

Rechtsanspruch auf die Heimat bleibt

Eindrucksvolle kulturelle Repräsentation Ostpreußens in der Bayerischen Landesvertretung — 500 Gäste kamen zur Eröffnung

Bonn — Dank gebührt vor allem der Landesvertretung unseres Patenlandes Bayern dafür, daß sie sich bereitfand, die ideal geeigneten Räume in der Bonner Schlegelstraße für eine Ausstellung, die durch die Landsmannschaft Ostpreußen initiiert wurde, zur Verfügung zu stellen und damit über 14 Tage zahlreichen Besuchern Gelegenheit zu geben, sich über dieses deutsche Land, dessen nördlicher Teil von der Sowjetunion in Anspruch genommen wird und das zu jenen Gebieten zählt, die der Volksrepublik Polen zur Verwaltung übertragen wurden, zu unterrichten: Ostpreußen — eine deutsche Provinz, die auch heute noch existent ist, wie ein eindrucksvolles Satellitenfoto in dieser Ausstellung zeigt. Ein Foto, mit dem das Land dokumentiert wird, das in den Herzen seiner vertriebenen Bewohner weiterlebt und das bei den Bürgern unseres Landes in zunehmendem Maße Interesse findet.

Nicht nur bei den Bürgern, auch bei den Politikern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Hierfür bot die festliche Eröffnung, zu der für den 4. Juni eingeladen worden war, überzeugenden Beweis. Bonner Kollegen, die gewohnt sind, oft Tag für Tag Veranstaltungen zu besuchen und die somit in der Lage sind,

Ostpreußen

Das Land, das Preußen den Namen gab

Memel

Königsberg

Gumbinnen

Allenstein

Werbung für die Heimat

nüchtern zu werten, erklärten erstaunt, daß hier sozusagen „der Rekord der Besucher“ gebrochen worden sei.

Es ist sicherlich auch erstaunlich, wenn an einem Wochentag 500 Gäste — fast die Zahl derjenigen, die aus diesem Anlaß eingeladen werden konnten — in das Haus der Landesvertretung des Freistaates Bayern, die an diesem Tage festlichen Fahnenschmuck zeigte, gekommen waren.

Sicherlich ist nur anhand der Einladungslisten präzise aufzuzeigen, wer alles aus diesem Anlaß gekommen war, einmal, um die interessante Ausstellung zu sehen, dann aber auch — und dies sicherlich nicht zuletzt — um die Verbundenheit mit Ostpreußen zu bekunden.

So sah man unter anderem unter den Gästen Bundesjustizminister Jürgen Schmude, die baden-württembergische Ministerin Annemarie Griesinger, den stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Dr. Fritz Zimmermann, zahlreiche Abgeordnete des Deutschen Bundestages wie u. a. Dr. Alfred Dregger, Graf Huyn, Olaf von Wrangel, Dr. Fritz Wittmann, Hans Klein, BdV-Präsident Dr. Czaja, Sprecher der Landsmannschaften, wie Dr. Herbert Hupka. Nicht zuletzt die Westpreußen, die sich bei dieser Ausstellung der gemeinsamen Heimat besonders verbunden fühlten, repräsentiert durch ihren Sprecher Odo Radza. Der frühere Generalinspekteur der Bundeswehr Trettner, die Bundesminister a. D. von Merkatz und Prof. Oberländer, Dr. Erich Mende waren ebenso Gäste wie aus dem diplomatischen Dienst die früheren Botschafter Berger (Vatikan) und Groepper (Moskau) gekommen waren.

Wie gesagt, hier können nur wenige Namen genannt werden, wenngleich auch zahlreiche Vertreter aus Politik, Kunst, Wissenschaft, Bundeswehr und aus den befreundeten Verbänden genannt werden müßten, wie etwa Manfred Schmidt, den Präsidenten des Bundes der Mitteldeutschen. Selbstverständlich zahlreiche Mitglieder des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft, Vorsitzende der Landesgruppen und Heimatkreise und unser altbewährter Freund, Oberkreisdirektor a. D. Janssen aus Rotenburg.

Die Eröffnungsveranstaltung erhielt ihre besondere Note durch die Anwesenheit des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h. c. Franz Josef Strauß, von den Teilnehmern dieser Stunde besonders herzlich begrüßt. Den „Landesvater“ und die Gäste zu begrüßen, oblag dem Hausherrn, dem Bayerischen Staatsminister Peter M. Schmidhuber.

In seinen Begrüßungsworten hieß Staatsminister Schmidhuber den Ministerpräsidenten und alle Gäste herzlich willkommen.

Nach dem Auftakt zum Preußenjahr im März sei dies die zweite Preußen gewidmete Veranstaltung der Landesvertretung innerhalb eines Vierteljahres. Die Beziehungen von



Der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß und der Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Ottfried Hennig, bei der Eröffnung der Ausstellung

„Mit den Ostpreußen viele verwandte Wesenszüge“

Staatsminister Schmidhuber: Deutschland besteht als Kulturbegriff und Rechtssubjekt fort

Bayern und Preußen seien immer schon intensiv, wenngleich nicht immer ebenso herzlich gewesen. Und die Bayern wollten natürlich nicht so verstanden werden, „als ob die bayerischen Preußen das Beste an Bayern wären“.



Staatsminister Schmidhuber bei seiner Begrüßung Fotos Burkhard Jüttner

Mit den Ostpreußen habe es eine besondere Bewandtnis. Sie seien historisch gesehen zwar die wahren Preußen, aber sie seien „Gott sei Dank nicht die typischen Preußen — im Gegenteil. Die Ostpreußen haben viele Wesenszüge, die uns verwandt und sympathisch erscheinen. Zahlreich sind auch die historischen und kulturellen Verbindungen zwischen Bayern und Ostpreußen. Viele Ostpreußen haben daher nach Flucht und Vertreibung Bayern als neue Heimat gewählt. Die Vorfahren mancher Neubürger, die nach 1945 zu uns kamen, waren als sogenannte Exulanten im 18. Jahrhundert wegen ihres protestantischen Glaubens aus dem Salzburgischen ausgewiesen und von König Friedrich Wilhelm I. in Ostpreußen aufgenommen worden.

Mancher vertriebene Ostpreuße, wie etwa Ernst Wiechert, fühlte sich bei der hügeligen Voralpenlandschaft mir ihren Seen an die alte Heimat erinnert. Die Ostpreußen fanden in Bayern ein Bauernland vor mit rauhem Klima, wo wie bei ihnen daheim deftige Kost, fröhliche Feste und trinkfeste Männer geschätzt werden, wo königlich-bayerische Ruhe und Gelassenheit mit eigener Veranlagung harmonieren. Natürlich gibt es auch gewisse Unterschiede. So hatte Ostpreußen vor dem Krieg die niedrigste Zahl unehelicher Kinder, Bayern aber die höchste.

Der Freistaat Bayern hat 1978 als Zeichen der Verbundenheit mit unseren ostpreußischen Landsleuten die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. Nach alter Vorstellung bestehen zwischen Paten und Patenkind mancherlei sympathische Beziehungen, durch die sogar Eigenschaften des Paten auf das Patenkind übergehen sollen. Daß dem wirklich so ist, zeigt sich nicht nur in der Übernahme von Trachtenanzug und Gamsbart, sondern auch in der bayerischen Aussprache spätestens in der zweiten Generation. Außerdem ist der Pate für das geistliche und sittliche Betragen des Patenkindes mitverantwortlich. Aber da hat schon der ostpreußische Ziehvater Immanuel Kant, dessen Vorfahren mütterlicherseits aus Nürnberg stammten, gut vorgearbeitet. Vor 200 Jahren hat Kant sein Werk „Zur Kritik der reinen Vernunft“ veröffentlicht. Kants Schriften und sein Pflichtethos haben die geistige Entwicklung unserer Welt tief beeinflußt, wenn auch Teile der heutigen Jugend hieraus nur noch das Wort „Kritik“ hören und gelten lassen wollen. Kant gehört wie Hamann, Herder, E. T. A. Hoffmann oder Lovis Corinth zu dem reichen Vermächtnis, das uns Ostpreußen hinterlassen hat. Ostpreußen — das ist nicht nur verblaßte Geschichte, das ist nicht ein Name, den niemand mehr nennt, sondern eine einzigartige kulturelle Gestalt, die in unserem Bewußtsein und in unseren Herzen weiterlebt.

Wenn wir heute Ostpreußens gedenken, so verweisen wir damit zugleich auf Deutschland, auf das Deutsche Reich als Kulturbegriff und als Rechtssubjekt, das weiter fortbesteht. Bayern hat es stets als besondere Verpflichtung empfunden, für Deutschland als Ganzes einzutreten. Bayern ist das deutsche Land mit der längsten geschichtlichen Tradition, gewissermaßen die älteste der Töchter, die sich verantwortlich fühlt, wenn die Mutter nicht mehr handeln kann.“

So habe Bayern, auf die Initiative seines Ministerpräsidenten, seinerzeit grundlegende Klarstellungen von Grenzen und Zielen der Deutschlandpolitik beim Bundesverfassungsgericht erreicht. „Wenn wir für Selbstbestimmung und das Heimatrecht der Vertriebenen eintreten, so bedeutet dies zugleich eine Absage an Revanchismus und Gewalt, aber einen Aufruf zur Rückgewinnung jener preußischen Toleranz, die im 18. Jahrhundert ein gleichberechtigtes und friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedenster Nationalität in Ostpreußen ermöglicht hat.“

Ottfried Hennig:

Ostpreußen — ein Teil Deutschlands

Annexion verstößt gegen Völkerrecht und Atlantik-Charta

Die Eröffnung der Ausstellung oblag dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, der in seiner Ansprache hierzu unter anderem ausführte, wenn das Jahr 1981 als das „Preußen-Jahr" bezeichnet werde, so habe das sicher verschiedene Gründe. Einer davon sei auf alle Fälle die bevorstehende Preußen-Ausstellung in Berlin, die am 15. August eröffnet wird. Sie wird von zahlreichen Parallel-Veranstaltungen in Berlin begleitet. Doch auch die Medien beschäftigten sich im vermehrten Maße mit dem Thema „Preußen". So seien Fernsehen, Hörfunk, Zeitungen und Zeitschriften bemüht, ihren Beitrag zum „Preußen-Jahr" zu erbringen. Das gleiche gelte für den Buchmarkt.

Unabhängig davon, daß zu den einzelnen Abhandlungen zum Thema „Preußen" manches Negative und manches Positive zu sagen sei, komme doch „Preußen" mehr als in den Jahren zuvor ins Gespräch und in das Blickfeld. Man spreche wieder davon, und dies nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Landsmannschaft Ostpreußen empfinde es als ein glückliches Zusammentreffen, daß sie dank des Entgegenkommens der Bayerischen Staatsregierung gerade zu diesem Zeitpunkt mit einer Ausstellung in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn auf „Ostpreußen, das Land, das Preußen den Namen gab", hinweisen könne.

Die geschichtliche Entwicklung,

die Hauptstadt Königsberg in Preußen,

die Universität in Königsberg, an der u. a. Immanuel Kant gelehrt hat,

die Kunst,

die Wissenschaft, hier insbesondere die Land- und Forstwirtschaft sowie die Jagd und natürlich auch der Bernstein würden in dieser Ausstellung im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten dargestellt.

Eine besondere Freude für die Ostpreußen sei es — so führte Dr. Hennig aus —, „daß Herr Ministerpräsident Strauß in dieser Stunde anwesend ist. Er verkörpert unser bayerisches Patenland, dem wir für vieles zu danken haben. Herrn Staatsminister Schmidhuber gilt der herzliche Dank für die Worte der Begrüßung und die stets gute Zusammenarbeit. Herrn Wormit, dem ostpreußischen Landsmann und ehemaligen Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, danke ich für seinen vorzüglichen kulturhistorischen Einführungsvortrag.

Vor nunmehr 750 Jahren erfolgte die Gründung der Burg Thorn an der Weichsel als erste deutsche Siedlung im Osten im Jahre 1231. 24 Jahre später erfolgte die Gründung Königsbergs im Jahre 1255. Das Land zwischen Weichsel und Memel wird zum Preußenland. Aus dem Ordensland wird ein weltliches Herzogtum und später das Königreich Preußen. 1701 krönt sich Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg in Königsberg zum König in Preußen. Von dem Herzogtum Preußen wird der Name auf den bisherigen kurbrandenburgischen Gesamtstaat übertragen. 1773 werden die Provinzen Ostpreußen und Westpreußen gebildet. Das Ordensland gab Preußen den Namen.

Der Staat Preußen wurde zwar am 25. Februar 1947 durch einen Kontrollratsbeschluß der Alliierten formell aufgelöst. Die Ostpreußen, größtenteils aus ihrer Heimat vertrieben, gründeten 1948 die Landsmannschaft Ostpreußen. Sie ist der Zusammenschluß der Ostpreußen und setzt Ostpreußen in seiner Gesamtheit und in seinen Stadt- und Landkreisen fort.

Ohne jeden Anflug revanchistischen Geistes — für uns gilt die Charta der Vertriebenen von 1950 mit ihrem verbindlichen Verzicht auf Rache und Vergeltung — habe ich hier zur völkerrechtlichen Lage zu erklären: Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands.

Weder die Sowjetunion noch die Volksrepublik Polen haben einen rechtlichen, historischen, moralischen oder wie auch immer gearteten Anspruch auf dieses seit Jahrhunderten rechtmäßig von Deutschen bewohnte und gestaltete Land.

Die faktische Annexion Ostpreußens durch die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen ist ein Verstoß gegen das völkerrechtliche Annexionsverbot und steht im Widerspruch zu der Atlantic-Charta vom 14. August 1941. Sie ist auch durch die Verträge von Moskau und Warschau vom 12. August und 7. Dezember 1970 nicht rechtens geworden.

Wir Ostpreußen sind stolz auf die Geschichte unserer Heimat. Was die Generationen unserer Vorfahren schufen, ihren Beitrag zum kulturellen und geistigen Leben unseres Vaterlandes und Europas, wollen wir bewahren und fortführen. Hierbei finden wir Verständnis und Unterstützung vieler Mitbürger und staatlicher Stellen. Die Übernahme der Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen durch die Bayerische Staatsregierung im September 1978 hat dies in besonderer Weise unterstrichen.

Als Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen darf ich der Bayerischen Staatsregierung den Dank der Ostpreußen aussprechen, daß heute hier diese Ausstellung gezeigt werden kann.

Als äußeres Zeichen des Dankes der Landsmannschaft Ostpreußen darf ich Ihnen, Herr Minister Schmidhuber, das Wappen der Landsmannschaft Ostpreußen für dieses Gebäude überreichen mit der Bitte, ihm einen Platz in diesem Haus einzuräumen."

Der Dank gelte auch allen Mitarbeitern sowie allen öffentlichen Leihgebern, die an dem Zustandekommen der Ausstellung Anteil haben.

Mit der Bitte an den Bayerischen Ministerpräsidenten, ein Grußwort zu sprechen, sagte Dr. Hennig, an Franz Josef Strauß gewandt: „Ich sage bewußt doppeldeutig oder — wenn Sie es so wollen — ganz eindeutig: Herr Ministerpräsident, wir Ostpreußen erwarten noch viel von Ihnen."



Staatsminister Schmidhuber übernimmt das Wappen der Landsmannschaft Ostpreußen für die Bayerische Landesvertretung in Bonn — Foto Jüttner

Pfingsttreffen:

Im Zeichen der Paulskirche

190 000 beim Sudetendeutschen Tag 1981 in Frankfurt

Einen unerwartet starken Besuch hatte der zu Pfingsten in Frankfurt am Main durchgeführte 32. Sudetendeutsche Tag zu verzeichnen. Die Veranstalter hatten vorsichtig mit 150 000 „bei gutem Wetter" gerechnet. Tatsächlich hat das Wetter der Sudetendeutschen Landsmannschaft keinen Strich durch die Rechnung gemacht und darüber hinaus wurde die Wahl der Mainmetropole durch den Besuch von rund 190 000 Sudetendeutschen mit Familienangehörigen belohnt.

Sensationen freilich blieben aus. Die Großveranstaltung verlief völlig störungsfrei, obwohl Frankfurt — nicht zu Unrecht — den Ruf eines heißen Pflasters genießt. Dies wurde zu Pfingsten 1981 ad oculos demonstriert, aber die Ausschreitungen der Chaoten und Polit-Rocker richten sich schließlich gegen ein anderes Objekt, die Oberpostdirektion. Bei der Durchführung des Pfingsttreffens bildeten lediglich die Festliche Stunde in der Paulskirche und der Fackelzug, der traditionsgemäß den Sudetendeutschen Tag 1981 abschloß, als Teilveranstaltungen außerhalb des Messegeländes besondere Risikofaktoren. Aber auch sie blieben von Provokationen völlig unbehelligt. Freilich wurde die Aufmerksamkeit der sattsam bekannten Asphaltpresse von den Krawallen an anderer Stelle gleichsam magisch angezogen und von der nach der Teilnehmerzahl größten Demonstration des Jahres abgelenkt.

Landsleute und Gäste für „Einigkeit und Recht und Freiheit"

Unter dieser Losung stand der Sudetendeutsche Tag in diesem Jahr. Diese Losung stellte keine bloße Reverenz vor der Geschichte der gastgebenden Stadt Frankfurt dar. Vielmehr wurde damit bewußt angeknüpft an die Deutsche Nationalversammlung des Jahres 1848, an der 59 Abgeordnete aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien teilgenommen haben. Einer dieser Deputierten hieß Hermann Josef Kudlich, und so betrachtet war es kein Zufall, daß einer seiner Urenkel, Jörg Kudlich aus München, in seiner Eigenschaft als Stellvertretender Vorsitzender des Bundesvorstandes der SL bei der Festlichen Eröffnung mit Kultur- und Karlspreisverleihung die Begrüßung der Gäste und Ehrengäste vornahm. Ranghöchster Ehrengast war der Präsident des Deutschen Bundestages, Richard Stücklen, der aus der Hand des Sprechers der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, die Urkunde über den ihm verliehenen Europäischen Karlspreis der SL in Empfang nahm. Laudatio und Dankesworte des Sprechers und des Preisträgers nahmen darum nicht nur bezug auf aktuelle Fragen. Der „genius loci", die Tradition Frankfurts als der Wiege des neuzeitlichen deutschen Parlamentarismus und Symbol des Strebens nach staatlicher Einheit des gesamten deutschen Volkes, bildeten die Orientierungspunkte. Der Bundestagspräsident wörtlich: „In der ehemaligen freien Reichsstadt Frankfurt, hier in der Paulskirche, die in so hohem Maße die frühe demokratische Tradition Deutschlands verkörpert, stellt sich fast natürlich die Frage nach der Rolle der deutschen Vertreter aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien im Paulskirchenparlament..."

Als meinen beachteter Ehrengast war Helmut Kohl, der Vorsitzende der CDU, ein anderer, dem besonders viel Sympathie entgegengebracht wurde, der Landeshauptmann von Südtirol, Dr. Silvius Magnago.

Die jahrhundertelange Zugehörigkeit der Sudetenländer zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, später zum Deutschen Bund, eine dem Bewußtsein der Öffentlichkeit weithin entschwundene Geschichtstatsache, wird von der vorübergehenden Trennung der Sudetendeutschen von ihrem Mutterland überschattet, ja die kurzlebige 1. Tschechoslowakische Republik (1918—1939) gilt als wichtigste Periode in der Geschichte der sudetendeutschen Volksgruppe angesehen. Indessen war die Überantwortung der Sudetendeutschen an einen tschechisch beherrschten Nationalitätenstaat eine zwar kurze, aber um so schmerzlichere Erfahrung, übertroffen nur von dem grausamen Akt kollektiver Austreibung. So war die absichtsvolle Anknüpfung an gesamtdeutsche Gemeinsamkeit, wie sie durch die Beteiligung von mehr als 50 Sudetendeutschen an den Beratungen der Paulskirche dokumentiert wird, ein wirkungsvoller Hinweis auf die gemeinsame Herkunft und Geschichte, an der die Sudetendeutschen ihren ehrenvollen Anteil haben. Und so kommt es nicht von ungefähr, daß auch der Große Kulturpreis einem Professor für öffentliches Recht, Dr. Otto Kimminich/Regensburg, verliehen wurde, während der Kieler Lehrstuhlinhaber derselben Disziplin, Dr. Wilfried Fiedler, der über das Thema „Die Sudetendeutschen in der Paulskirche" publiziert hat, mit dem Kulturpreis für Wissenschaft geehrt wurde. Bereits in der vor dem Sudetendeutschen Tag erschienenen Pfingstausgabe der „Sudetendeutschen Zeitung" war in einer historischen Betrachtung zu lesen, die unter der Überschrift „Die Sudetendeutschen in der Nationalversammlung" veröffentlicht wurde: „Die Grundrechte der Frankfurter Verfassung fanden ihre Auferstehung in den Grundrechten des Bonner Grundgesetzes, dessen Vorläufer die Frankfurter Verfassung somit ist. Daß an ihrem Zustandekommen frei gewählte Abgeordnete aus den Sudetenländern mitgewirkt haben, stellt die sudetendeutsche Volksgruppe, die sich in diesen Tagen in Frankfurt zum XXXII. Sudetendeutschen Tag, unter den Farben Schwarz-Rot-Gold und unter der Losung „Einigkeit und Recht und Freiheit" friedlich versammelt, mitten hinein in die Kontinuität deutscher Volks- und Reichsgeschichte".

Im Zusammenhang sehen

Lediglich der Hessische Ministerpräsident Börner, der auf der Hauptkundgebung am Sonntag das Wort ergriff, sparte diese und ähnliche Aspekte aus und konzentrierte sich auf die jüngere Vergangenheit, wobei er nicht versäumte, die Aufbauleistung der Vertriebenen in Hessen und den sudetendeutschen Anteil hervorzuheben. Die Rede des Sprechers der SL, Dr. Becher, die folgte, konnte daran anknüpfen, ließ aber Hinweise auf die aktuelle Weltlage nicht aus. Die Formulierung „Wir stehen zum Bundeskanzler ..." wurde von Journalisten hin und wieder aus ihrem Zusammenhang gerissen und als ein Einschwenken auf die „Friedenspolitik" Schmidts gedeutet. Dies ist jedoch ein Mißverständnis. Es ging um das „Gleichgewicht der Kräfte" und — wenn auch nicht wörtlich ausgeführt — um die Bündnispolitik.

Als Fazit des Sudetendeutschen Tages ist darum festzuhalten: Es war ein Treffen ohne Sensationen, das aber ob seiner hohen Teilnehmerzahl erneut einen Beweis für die ungebrochene Präsenz der Volksgruppe lieferte. Das Land Hessen und die Stadt Frankfurt mit OB Wallmann an der Spitze waren aufmerksame, hilfsbereite Gastgeber.

M. R.

Franz Josef Strauß:

Rechtsanspruch bleibt bestehen

Der Teufelskreis von Schuld und Gegenschuld durchbrechen

In dem von ihm erbetenen Schlußwort würdigte der Bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß seine Bonner Landesvertretung und deren Leiter, Staatsminister Schmidhuber, und die Landsmannschaft Ostpreußen, die gemeinsam das Zustandekommen der Ausstellung ermöglicht haben. Er betonte die Verbundenheit des Freistaates Bayern mit den Ostpreußen und erinnerte hierbei an sein früheres Wort, wonach notfalls die Bayern die letzten Preußen seien, dann jedenfalls, wenn es die Geschichte erfordere und wenn es darum gehe, für Rechtspositionen einzutreten.

Strauß stellte die Überlegung an, daß, wenn durch eine andere Konstellation des Krieges die Bayern aus ihrer Heimat vertrieben worden wären, sie ebenso wie die Ostpreußen sich für ihre Heimat einsetzen würden. In der Charta der Heimatvertriebenen sei auf Rache und Vergeltung ausdrücklich verzichtet und es sei an der Zeit, den Teufelskreis von Schuld und Gegenschuld zu überwinden.

Nachdem Strauß insbesondere die Leistungen der Ortsvertriebenen beim Aufbau unseres demokratischen Gemeinwesens gewürdigt hatte, führte er aus, zwar gelte der Gewaltverzicht unverändert, doch bedeute das keineswegs, daß die Heimatvertriebenen ihr Rechtsanspruch aufgegeben hätten. Vielmehr könnten nur solche Grenzen anerkannt werden, die aufgrund eines frei ausgehandelten Friedensvertrages mit unseren Nachbarn basieren. Weder die Hinnahme von Unrecht noch dessen Legalisierung könnten zur Diskussion stehen. Kein Volk könne sich aus der Geschichte wegstehlen. Vielmehr gelte es aus der Vergangenheit zu lernen, eine Zukunft in Frieden und Freiheit lasse sich immer nur auf dem Recht begründen.

E. B.

Das Ostpreußenblatt

Hans Georg Wormit:

Unvergessenes Ostpreußen

„Die Kulturleistung des deutschen Ostens bewußt pflegen"

Anläßlich der Eröffnung der Ausstellung „Ostpreußen — das Land, das Preußen den Namen gab" nahm der frühere Präsident der Stiftung Ostpreußischer Kulturbesitz, Staatssekretär a. D. Hans Georg Wormit, das Wort und führte aus:

Eigenartig sind oft die Wege, auf denen Länder oder Völker zu ihren Namen kommen. So erscheint es auf den ersten Blick als eine Laune der Geschichte, daß der Stamm der Prußen, an der Ostseeküste zwischen Weichsel und Memel und am Rand des damaligen Geschehens in Europa daheim, den Namen hergab für ein neu entstehendes, zunächst arg gebrechliches, bald aber kraftvoll ausgreifendes Staatsgebilde, das zur europäischen Großmacht aufstieg, ein zweites deutsches Kaiserreich schuf, sich darin verströmte und dann die politische Bühne wieder verließ — wo bis heute eine immer deutlicher erkennbare Lücke zurückblieb.

Die Prußen, ein Volkssplitter der indo-germanischen Sprachgruppe im baltischen Raum, waren weder durch ihre Volkszahl, noch ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten oder gar ihre militärische Kraft dazu berufen, prägend und namengebend auf die europäische Geschichte einzuwirken. Tacitus beschreibt sie, die er zu den Aestiern zählt, als fleißige Ackerbauern und darin ihren westlichen

Prußen als Namensspender

Nachbarn, den Germanen, überlegen. Kirchliche Schriftsteller des frühen Mittelalters rühmen ihre, damals in Mittel- und Nordeuropa offenbar ungewöhnliche Hilfsbereitschaft gegenüber Schiffbrüchigen. Doch sie hielten zäh an ihrer Eigenart und am Glauben ihrer Väter fest und weigerten sich deshalb beharrlich, das Christentum anzunehmen. So traf sie am Ende der Kreuzzugszeit der expansive Bekehrungseifer des christlichen Westens mit voller Wucht.

Der Deutsche Ritterorden erscheint an der unteren Weichsel, durch einen Nachbarfürsten gerufen und von den beiden höchsten Stellen der abendländischen Christenheit, dem Staufenkaiser und dem Papst in Rom, mit dem Auftag der Bekehrung und dem Recht der Landnahme ausgestattet. Kein Historiker des besiegten Prußenvolkes kündet uns von diesen verzweifeltem Ringen gegen den weit überlegenen Eroberer, der die Taufe mit dem Schwert erzwang und dessen Christianisierung so stark abwich von dem früheren, behutsamen Vordringen missionierender und kolonisierender Mönche an Saale, Elbe oder Oder. Glaubenseifer und Emotionen, nicht christliche Demut prägten die Kreuzungszeit. Doch es spricht für die wachsende Einsicht des Ordens wie für die Zähigkeit des Prußenstamms, daß dieser nicht ausgelöscht wurde, sondern genug Lebenskraft bewahrte, um die sich neu bildende Mischbevölkerung des Landes mit zu prägen. Der Ritterorden aber, zunächst nur ein harter Eroberer, erwest sich bald überzeugend als gründlicher Kolonisator, nicht nur als

Moderne Welt des Ordensstaates

Burgenbauer, sondern auch als Städtegründer. Er schafft einen modernen Staat. Einwanderer aus allen deutschen Stämmen, doch auch aus dem übrigen Europa: aus Holland, England, Frankreich und dem Salzburgischen verschmelzen dann in der Folgezeit, auch nach dem Wandel des Ordensstaats in ein weltliches Herzogtum, mit der alteingesessenen Bevölkerung zu einem Volksstamm, eben den Ostpreußen. Bis zu dem Inferno des letzteren Krieges entwickelt und bewahrt er eine unverwechselbare Eigenart in Sprache, Wesensart und Leistungen.

So mögen den brandenburgischen Kurfürsten, dessen Urgroßvater Preußen geerbt und dessen Vater seine Souveränität erkämpft hatte, nicht nur juristische Argumente — weil er als Herzog in Preußen nicht wie viele andere Reichsfürst unter dem Kaiser war — bewogen haben, den Titel eines „Königs in Preußen" anzunehmen, als er sich im Königsberger Schloß selbst krönte. Preußen war, dank der weit ausgreifenden Politik des Deutschen Ordens, die Herzog Albrecht, der erste weltliche Landesherr und Gründer der Universtität Königsberg, in bescheidenerem Maße fortgesetzt, und der starken Akzente, die der Große Kurfürst hinzugefügt hatte, in Europa ein politischer Begriff geworden. Es hatte einen gewissen völkerrechtlichen Rang und bot daher ein willkommenes Rechtsfundament, als eine Statuserhöhung des Kurfürsten von Brandenburg als solchen im Blick auf seine Kollegen im Reich ausschied. So ist Ostpreußen nicht nur als Teil des früheren Staates Preußen angesprochen, so kann das Thema Preußen heute nur dann richtig eingeordnet werden, wenn man das Land und dessen Menschen einbezieht, das Preußen seinen Namen gab. Wenn der seit Jahrzehnten nicht mehr bestehende Preußische Staat jetzt plötzlich wieder hohe Aktualität gewinnt — in seinen Licht- wie in seinen Schattenseiten, vor allem aber in seinen fortwirkenden geistigen Werten und staatsbürgerlichen Maßstäben —, wenn eine Zeit ohne feste eigene Fundamente klärende Hilfe auch bei diesem Staat sucht, den es nicht mehr gibt, so tritt damit auch Ostpreußen wieder unübersehbar und plastisch vor unser aller Auge.



Hans Georg Wormit: „Ostpreußen hinterläßt eine immer deutlicher erkennbare Lücke"

Foto Jüttner

Dieses Land und seine Menschen begegnen uns hier in einer schönen Ausstellung. Sie ist der großzügigen, immer wieder gesamtdeutsch gesehenen und besonders auch Ostpreußen gegenüber aufgeschlossenen Verantwortung des Freistaats Bayern zu danken; der unserer Heimat verpflichteten Initiative der Landsmannschaft Ostpreußen; besonders aber auch jenen, die sie gestalteten oder die Leihgaben beisteuerten.

Wie leicht ist es heute, ein Land wirkungsvoll in einer Schau zu präsentieren, das aus der gegenwärtigen, lebendigen eigenen Existenz schöpfen, Zeugen und Schaustücke aller Art vorweisen, sich auf die Sammlungen, Museen, Archive — vor allem aber auch auf das präsente Wirken des eigenen Staates stützen kann. Ostpreußen hat einen Großteil seiner geschichtlichen Zeugen und Kulturwerte eingebüßt. Nur in Andeutungen, in Beispielen, in Bildwiedergaben läßt sich darstellen, was es war und was es leistete. Doch wer auch kleine Zeugen der Zeit zu deuten, Zusammenhänge zu sehen, aus Bruchstücken auf das Ganze zu schließen weiß, was einmal seine Heimat war — traurig und stolz. Angesichts dessen, was diese eine unserer abgetrennten Landschaften im Osten an Werten, und vor allem auch an Kulturleistungen, hervorgebracht hat, fragt man sich, ob wir uns heute, und ob sich vor allem unsere Jugend des großen Beitrages bewußt ist, den der deutsche Osten als Ganzes für die deutsche und die europäische Kultur geleistet hat. Wird nicht eine ganz starke Komponente des geistigen Raumes heute einfach verkannt und übersehen? Leben nicht diese hohen Werte heute oft nur noch in der Vorstellungswelt der Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen und ihrer Kinder fort? Kein Zweifel: Auch hier wird ein bedeutsamer geistig-kultureller Komplex immer wieder von der Dynamik der Gegenwart und der Tagespolitik überschattet. Auch hier verstellen materielle Fragen den Blick für die große, bleibende Bedeutung der geistigen Kräfte und unserer Überlieferung für die Zukunft unseres Volkes.

Es ist endlich an der Zeit, vor der gesamten Öffentlicheit die Kulturleistung des deutschen Ostens herauszustellen und sie bewußt weiter zu pflegen. In der Kultur waren wir Jahrhunderte hindurch — bei allem Auf und Ab einer wechselvollen politischen Geschichte — mit unsern osteuropäischen Nachbarn friedlich verbunden, und die hier von den ostdeutschen Stämmen erbrachten Leistungen verdienen höchste Bewunderung. Sie gilt es, überzeugend sichtbar zu machen und zu bewahren. Doch ich meine, hier tut eine neue, deutliche Initiative not. Sie könnte zielen auf die Einrichtung einer überwölbenden Stelle für die Pflege der ostdeutschen Kultur im Ganzen, der geistigen Leistungen aller Stämme des deutschen Ostens — etwa in Gestalt einer Akademie, die zugleich der Forschung, der Lehre und der Bildung dient und deren Arbeit im Zusammenwirken mit den vorhandenen Institutionen eindeutig auf das Geistig-Kulturelle gerichtet ist. Ihre Träger sollten die Länder und der Bund gemeinsam sein, die nach dem Bundesvertriebenengesetz ohnehin auf diesem Gebiet eng zusammenarbeiten.

Bitte verzeihen Sie einem Ostpreußen diese scheinbare Abschweifung. Ich sehe mit wachsender Sorge, wie die Zahl derer zusammenschmilzt, denen der deutsche Osten noch eigene Heimat, eigenes Erleben war, und wie vieles hier zu versinken droht. Ich meine, wir dürfen die Dinge nicht weiter treiben lassen. Doch hier und heute geht es um Ostpreußen. Die Ausstellung läßt die Schönheit der Natur in ihren Gegensätzen anklingen: Die ernsten Wanderdünen der Kurischen Nehrung und das farbige, heitere Oberland; die weiten Ebenen der Pregelniederung und die bewaldete Anmut der durch verstreute Inseln belebten masurischen Seen, wie sie in ähnlicher Fülle nur noch Finnland kennt; die einsamen Kiefern der Johannisburger Heide im Süden und die Bruch- und Moorlandschaft im Norden, wo der Elch seine Fährte zog. Der Mensch lebte in einer selbstverständlichen Einordnung des eigenen Daseins in diese Natur. Er schützte die freilebende Tierwelt, von der manche Arten andernorts der vordringlichen Zivilisation längst hatten weichen müssen. Fast eine Familiengemeinschaft verband ihn mit den Geschöpfen der Natur, die ihn umgaben — den Tieren, Vögeln, Bäumen, Pflanzen. Wenn das edle Pferd in Ostpreußen eine besondere Heimat fand, wenn der Landwirt dort in der Rinderzucht so erfolgreich war, so ging dies gewiß nicht nur auf gründliche wirtschaftliche Kalkulation und züchterisches Verständnis zurück

Der realistische Ostpreuße

— sie fehlten nicht —, sondern auch auf die Einstellung zum Tier selbst. Die Geschichte des Landes und seine politische Struktur, die deren Spuren trug, hat man oft einseitig gesehen. Die Menschen waren überwiegend Individualisten und liebten, klein und groß, die Weite und die Freiheit; bezeichnend ihre Gleichgültigkeit gegenüber aller Repräsentation. Ostpreußens Stände widerstanden als einzige in der Monarchie dem heraufkommenden Absolutismus des Großen Kurfürsten, in Königsberg wurde Steins Städteordnung konzipiert, und die ostpreußischen Abgeordneten in der Paulskirche wie in der späteren Konfliktzeit waren Liberale einer klaren rechtsstaatlichen Prägung. Freilich hatte man nicht vergessen, daß das Land in Kriegszeiten, in verheerenden Seuchen und Hungersnöten immer wieder Hilfe und Halt von der Krone erfahren hatte. So lebte besonders die Erinnerung an den eigenwilligen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. fort, der die Salzburger ins Land gerufen und stets ein Herz für den kleinen Mann gezeigt hatte. Von hier leitet sich wohl auch das tiefe Vertrauen zu dem Staate selbst her, das dann im letzten Akt der Landesgeschichte so grausam enttäuscht werden sollte. Doch die Ostpreußen blieben sich im Grunde immer selbst treu und scheuten den Weg in bedenkliche Weiten oder gar auf die Pfade des Unrechts. Die Weltmachtpolitik der Jahrhundertwende fand wenig Freunde. Unter den engeren Gefolgsleuten Hitlers war außer einem Mann der Wirtschaft kein Ostpreuße zu finden. Wo bedeutende Ostpreußen gewirkt ha-

Ostpreußens Große wirken fort

ben, das sagt uns diese Ausstellung. Welche Fülle und welche Kontraste zeigen sich hier: Der kritische Kant und der phantastische E.T.A. Hoffmann; Arno Holz in seinem konsequenten Naturalismus und Ernst Wiechert in seiner verinnerlichten Humanität; die feinnervige Käthe Kollwitz und der vierschrötige Lovis Corinth, dem Münchener Freunde die Grazie eines Bären nachrühmten; in der Politik der liberale Vorkämpfer Theodor von Schön und Otto Braun, der „rote Zar von Preußen" — um nur einige zu nennen. Menschen der Tat, weltoffene Künstler, grübelnde Einzelgänger — für alle war Raum, und hatte einer Ostpreußen verlassen, so galt er doch weiter als Kind des Landes, auf das man stolz war. Denn mit dem Verständnis für Eigenart verband sich der Blick für Größe. Der einfache Mann kannte gewiß kaum das philosophische Gedankengebäude seines weltberühmten Landsmanns, doch Kants Wort von dem bestirnten Himmel über uns und dem moralischen Gesetz in uns verstand er wohl, und als dieser die Augen geschlossen hatte, läuteten alle Glocken Königsbergs. Auch der kategorische Imperativ leuchtete als einfache sittliche Forderung ein — bei aller kraftvollen Lebensfreude und allem Sinn für die Schönheiten dieser Welt, die den Ostpreußen eigen waren.

Ein Land und Menschen, die man nicht vergessen kann und nicht vergessen darf; geschichtliche und geistige Leistungen, die uns weiter begleiten müssen — das war und das bleibt Ostpreußen.



Schätze der Heimat

Ausgebreitet in der Bayerischen Landesvertretung zu Bonn

VON ISELIN GUNDERMANN

Das Preußenjahr hat auch in Bonn seinen Einzug gehalten. Im Februar 1981 begegneten sich „Preußen und Bayern — Bayern und Preußen" in einer Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, für die die Bayerische Landesvertretung ihre Räume zur Verfügung stellte. Im Monat Juni nun erinnern die Berliner in ihrer Vertretung mit einer Ausstellung an alles, was die alte Hauptstadt mit dem preußischen Staat und seiner Vergangenheit verbindet; man gab dieser Schau das launige Motto „Die Preußen kommen"! und setzte dort an, wo eine gängige Vorstellungswelt Preußen und das Preußische im allgemeinen sucht: in der Mark Brandenburg, in Berlin und — will man einen zeitlichen Schwerpunkt setzen — im 18. Jahrhundert, an dessen Beginn die Geburtsstunde des Königreichs Preußen stand.

Wer aber waren die Preußen, woher stammt der Name, der wie eine Klammer die so vielschichtige und buntgesichtige Monarchie zusammenhielt? Wenige Straßen von der Berliner Vertretung entfernt, zeigt die Landsmannschaft Ostpreußen in ihrer gleichzeitig mit der Berliner Präsentation laufenden Ausstellung, wie es um den Namen Preußen bestellt ist: Das Land, das Preußen den Namen gab, war ein Teil der brandenburg-preußischen Monarchie; aus dem alten und eigentlichen Preußenland zwischen Weichsel und Memel wurde später Ostpreußen, nachdem „Preußen" nach 1701 alle Teile des neuen Königreichs umfaßte.

Gastgeber für die Ostpreußen-Ausstellung ist der Pate der Landsmannschaft Ostpreußen,



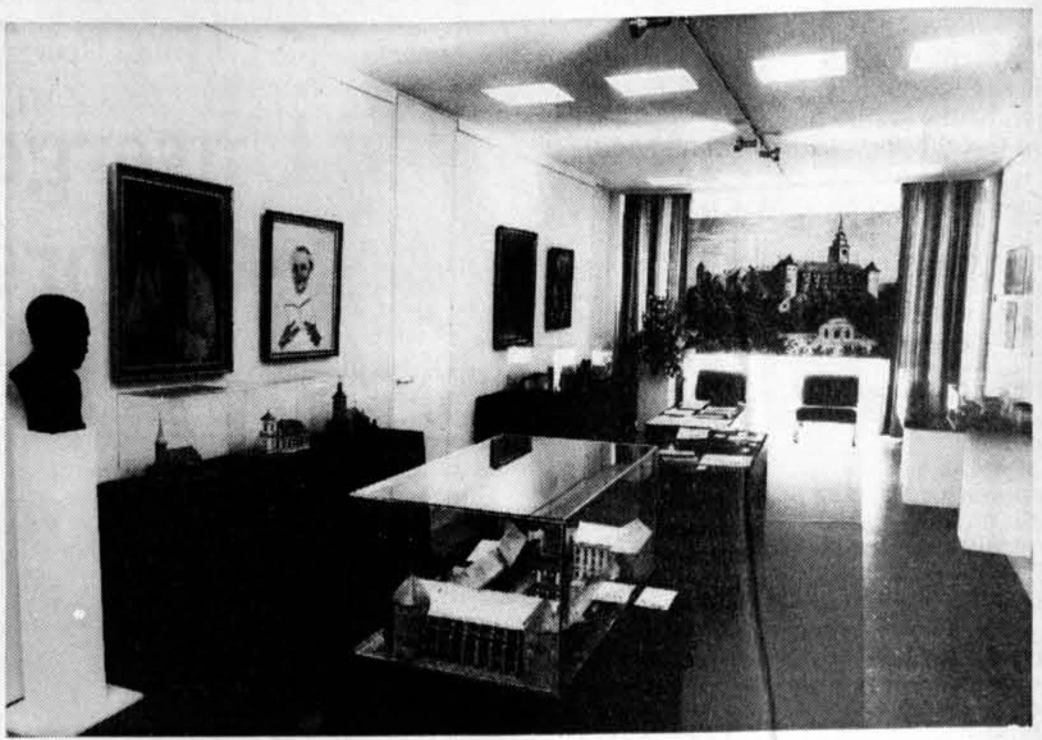
Siegel der Albertus-Universität 1544

der Freistaat Bayern, der die Räume seiner Bonner Vertretung zur Verfügung stellte. Ziel dieser Veranstaltung ist, Ostpreußen in seiner historischen Entwicklung vorzustellen und in seiner Bedeutung als Provinz innerhalb des Deutschen Reiches sichtbar zu machen.

Ein Bronzering prußischer Herkunft, der zu Beginn unseres Jahrhunderts in Tenkitten gefunden wurde, eröffnet den Rundgang in die Vergangenheit. Die gut erkennbaren Verzierungen zeugen vom hohen Stand handwerklicher Fähigkeiten der Ureinwohner ebenso wie ein Schwert, das allerdings nur in einer Nachbildung zu sehen ist. Als der Deutsche Orden seit dem 13. Jahrhundert das Preußenland missionierte und kolonisierte, tat er dies mit ausdrücklicher Billigung des Staufenkaisers Friedrichs II., der in der berühmten Goldenen Bulle von Rimini (1226) dem Hochmeister Hermann von Salza die erforderliche Rückendeckung hierfür gab. Das Ordenskreuz des Hochmeisters, das Schwert eines Deutschordensritters, ein Korallenpaternoster aus dem Besitz des Deutschen Ordens und — stellvertretend für alle Zeugnisse der durchdachten und wirkungsvollen Verwaltungstätigkeit der Ordensbeamten — die Kulmer Handfeste und der Christburger Vertrag in photographischen Nachbildungen bringen zum Ausdruck, wie Mission und Rechtsetzung, Ausbreitung des Christentums und Inbesitznahme des Landes, Kirchengründungen, Ansiedlung und Verteidigung des Erworbenen das Mittelalter hindurch die Geschicke des Preußenlandes bestimmten. Die Auseinandersetzungen mit den östlichen Nachbarn, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Verlust des westlichen Teiles des alten Ordenslandes und 1525 zur Unterwerfung des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg-Ansbach unter die Krone Polen führten, sind wie auch die späteren geschichtlichen Daten in einem historischen Leitfaden der Ausstellung vorangestellt.

Diese selbst hebt innerhalb der weiteren Entwicklung nur wenige wichtige Ereignisse beispielhaft hervor: Die Einführung der Reformation, Erlaß der Kirchenordnungen und Umgestaltung des Preußenlandes aus einem ehemals geistlichen Territorium in ein weltliches Herzogtum, auf das sich die Brandenburger schon im Krakauer Vertrag von 1525 ihre Ansprüche fest verbriefen ließen, Gründung der Universität Königsberg 1544, endgültige Souveränität des Herzogtums Preußen im Vertrag von Oliva (1660) und 1701 die Krönung des brandenburgischen Kurfürsten Friedrichs III. in Königsberg zum König Friedrich I. in Preußen.

Die Albertus-Universität hat als Anziehungspunkt von Gelehrten und Studenten über die Grenzen des Preußenlandes hinweg schon vor dem Wirken Immanuel Kants einen vielgenannten Namen innerhalb der deutschen Bildungsstätten gehabt. Das vierhundertjährige Wirken dieser Universität bildet einen Schwerpunkt der Ausstellung; von Kants „Kritik der reinen Vernunft" bis zu Studienbuch, -ausweis und Vorlesungsverzeichnis ist alles zu sehen. Auch die bekannten ostpreußischen „Alberten" fehlen nicht, an deren Anzahl einst die Beliebtheit eines Abiturienten und die Größe seines Freundeskreises abzulesen war. Ostpreußische Bauten: Hier finden sich im bunten Wechsel Photos, Bilder und vor allem Modelle, die Königsberg, wie es einmal war, allen in die Erinnerung zurückrufen, die es kannten, und alle mit ihm bekannt machen, die es nicht mehr sehen konnten.



Blick in die Ausstellungsräume

Fotos (3) Giesen, (1) Archiv

Unter den vielen Siedlern, die von den Herzögen, Kurfürsten und Königen in das Preußenland geholt wurden, waren die Salzburger die größte geschlossene Gruppe. In diesem Jahr 1981 jährt sich ihr Zug nach Preußen zum 250. Male. Zunächst stark auf die Bewahrung ihrer Eigenständigkeit bedacht, wuchsen sie schnell mit der einheimischen Bevölkerung zusammen, betrachteten sich bald als ihr zugehörig und trugen als Ostpreußen die guten und bösen Ereignisse, in die ihr Land verstrickt war. Der historische Bogen der Ausstellung spannt sich sodann bis zur Abtrennung des Memelgebiets, aus dessen Verwaltungspraxis ein zweisprachiges deutsch-litauisches Amtsblatt zeugt.

Konnte Kaiser Wilhelm II. 1901 noch die Parade ostpreußischer Regimenter im Hof des Königsberger Schlosses aus Anlaß des 200. Jahrestages der preußischen Königskrönung abnehmen, was in einem liebevoll gestalteten Zinnfiguren-Diorama zu sehen ist, so brachte 14 Jahre später die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" Nachrichten über die Kriegsereignisse auf ostpreußischem Boden, an deren Ende ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Provinz beginnen sollte.

Die Schönheit der Landschaft, insbesondere der Küste, hat nicht nur einheimische Künstler zu wiederholten bildlichen Darstellungen angeregt. Die Abteilung „Ostpreußen in der Malerei" nimmt innerhalb der Ausstellung einen breiten Raum ein, wobei Pechsteins „Kurenfriedhof" besondere Aufmerksamkeit verdient. Nicht geringer zu veranschlagen sind die Werke ostpreußischer Künstler. Wie in der Wissenschaft, in der Philosophie und in der Dichtung, so wird auch Ostpreußens Beitrag zur deutschen Kunst gebührend gewürdigt; hinter den allgemeingültigen Aussagen tritt das Geburts- und Herkunftsland oft zurück. Erinnert sei an Käthe Kollwitz, die mit zwei Plastiken vertreten ist, oder an Lovis Corinth, dessen wenig bekanntes „Kreuz im Walde" gezeigt wird.

Jagd, Pferdezucht, Land- und Viehwirtschaft sind in graphischen Darstellungen, historischen „Überresten", Bildern und Bronzeplastiken veranschaulicht. Zwei ausladende Hirschgeweihe Rominter Herkunft nötigen nicht nur den Kennern des Waidwerks Bewunderung ab; das Trittsiegel eines Elches, Elchschaufeln und nicht zuletzt das riesige Elchhaupt, das die Besucher gleich am Eingang der Bayerischen Vertretung empfängt, geben der Ausstellung unverwechselbare ostpreußische Akzente.

Erstaunlich ist, was an Gegenständen aus den ostpreußischen Kirchengemeinden erhalten blieb. Da finden sich in der Ausstellung eine Agende aus Bartenstein mit einer Widmung König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, eine Abendmahlskanne aus Germau, Kelch und Patene aus Rogallen, ein Sterbekreuz aus Braunsberg und ein altes Reisebrevier, eine merkwürdige Mischung von Gebetbuch und Reiseführer, aus dem Ermland.

Den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses aber bildet das „ostpreußische Gold", der Bernstein. Die im Jugendstil gefertigten Möbel, für die Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 bestimmt, stellen den Schmuck, die große Silberschale, die figürlichen Bernsteinarbeiten oder kunstvoll ausgelegten Kästen keineswegs in den Schatten, ziehen aber in der Harmonie von Form und Material immer wieder die Blicke auf sich. Das Photo vom maschinellen Abbau des Bernsteins wirkt demgegenüber ernüchternd, vermag aber nicht den Beschauer auf die Dauer von der Verzauberung zu lösen, die der Bernstein in seinen verschiedenen Farben und Formen der Verarbeitung ausübt.

Der Rundgang durch die Ausstellung endet mit einem Blick auf eine Sammlung von Patenschaftstellern, Werke der Königlichen Porzellan-Manufaktur (KPM), Berlin, und Erinnerungsstücke an die „Korridorzeit", als Städte und Länder des „Reichs" auf diese Weise ihre Verbundenheit mit ostpreußischen Städten und Kreisen bekundeten.

Lebendig wie seine Geschichte, so reichhaltig stellt sich Ostpreußen in dieser Ausstellung mit seinen Zeugnissen aus Kunst und Kultur, Wirtschaft und Verkehr, Verwaltung und Wissenschaft dar. Das Land gab Preußen einst den Namen und wurde zum Teil des Gesamten, aber die Provinz wurde dabei nie provinziell. Wenn auch das eigenständig „Ostpreußische", das „Eigentümliche", das die Ostpreußen unter ihren deutschen Landsleuten unverwechselbar macht, durchaus erkennbar ist und auch betont wird, so bleibt doch das Ziel der Ausstellung, Ostpreußen so zu zeigen, wie sich die Provinz selbst verstand, nämlich als Teil des deutschen Staates.



Bildwand in der Ausstellung: Große Ostpreußen



Auch das Ostpreußische Jagdmuseum war präsent

Ostpreußen:

Kant-Museum in Königsberg gegründet

Nach der Wiederherstellung des Grabes nun ein Museum zum Gedenken an den großen Philosophen

Das Gedenken an Immanuel Kant ist in seiner Geburtsstadt Königsberg auch unter sowjetischer Verwaltung nicht verstummt, wie aus neuen Berichten aus der Hauptstadt Ostpreußens hervorgeht. Wissenschaftler der Universität Kaliningrad, wie Königsberg von den Russen genannt wird, haben ein neues Museum mit Andenken an den großen Philosophen aufgebaut. Sogar wissenschaftliche Kongresse über Kants Lehren, mit denen sich Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin kritisch auseinandergesetzt haben, werden durchgeführt.

Bisher war nur bekannt, daß auf sowjetische Veranlassung das Grab Kants an der Außenmauer des im Kriege ausgebrannten Königsberger Doms wiederhergestellt wurde. Den letzten deutschen Blumengruß hatte der Königsberger Studienprofessor Bruno Schumacher am 12. Februar 1945 in der Stoa Kantiana, wie das Grabmal wegen seines antikisierenden Stils heißt, niedergelegt.

Der Anstoß zum sowjetischen Kant-Museum in Königsberg hat der 250. Geburtstag des Philosophen am 22. April 1974 gegeben, wie der Mainzer Professor Rudolf Malter berichtet.

Briefliche Anfragen nach Überlassung von Büchern, Bildern und weiteren Materialien trafen bei der Kant-Gesellschaft in Mainz und der Gesellschaft der Freunde Kants in Göttingen ein. Soweit möglich wurden sie erfüllt, im Gegenzug kamen sowjetische Berichte und auch Bilder in die Bundesrepublik Deutschland.

Das sowjetische Kant-Museum, das alte war im stadtgeschichtlichen Museum im Krieg verbrannt, befindet sich im sog. Liebenthalschen Anbau des Königsberger Universitätsgebäudes. Glanzstück ist die verschollen geglaubte Kant-Büste, die der Mitarbeiter des Berliner Bildhauers Johann Gottfried Schadow, Carl Gottfried Hagemann, 1801 drei Jahre vor dem Tode Kants angefertigt hatte. Die Büste war 1945 aus den Trümmern des Senatszimmers der Universität von einem deutschen Arzt gerettet worden, der sie bis zu seiner Vertreibung 1947 im Elisabeth-Krankenhaus aufbewahrte.

Hagemanns Kant-Büste steht in einer Reihe mit Büsten der deutschen Philosophen Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Wilhelm Josef Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel, die wie Kant in der russischen Philosophie und dann bei Karl Marx eine Rolle spielen. Im Museum wird auch das Kunstschmiedegitter von Kants Grabmal aufbewahrt.

Das Ansehen Kants in Rußland dokumentiert ein Gemälde, das 1979 von einem sowjetischen Künstler gemalt worden sein soll. Es zeigt einen Vorlesungssaal mit Kant neben dem Katheder. Unter den Zuhörern sieht man russische Offiziere. Zu Lebzeiten Kants machten nämlich russische Reisende gerne in Königsberg Station. Darüber hinaus verfügt das Museum auch über alte Drucke von Kants Werken und weitere Schriften.

Nach letzten Berichten soll auch der Plan bestehen, ein neues Kant-Denkmal zu errichten. Ein Foto zeigt ein Modell, das aber nur eine Kopie des bis 1945 auf dem Königsberger Paradeplatz stehenden Denkmals ist, das Christian Daniel Rauch geschaffen hatte. Dieses Rauchsche Denkmal, eine Vergrößerung der Kant-Figur vom Reiter-Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin, ist seit 1945 verschwunden. Der Denkmalssockel soll nach älteren Berichten in einen Königsberger Vorort geschafft worden sein und dort eine Thälmann-Büste tragen.

Initiator der sowjetischen Kant-Pflege in Königsberg ist der Philosoph Professor D. M. Grinischin. Er hat auch 1974 einen wissenschaftlichen Kongreß zu Ehren Kants Geburtstag veranstaltet. Die Kongreßakten in zwei Bände sandte er nach Mainz. Einen zweiten Kant-Kongreß veranstaltete er drei Jahre später. Auf seinen Wunsch hin schickte der Präsident der deutschen Kant-Gesellschaft, Professor Gerhard Funke, ein Grußtelegramm nach Königsberg, das dort auch verlesen wurde. Auch die Akten dieses Kongresses trafen in Mainz ein.

Einladungen zu den beiden Mainzer Kant-Tagungen 1974 und 1981 haben Grinischin und weitere Kollegen nicht Folge leisten können. Dafür kamen Professoren aus Moskau.

Ob in diesem Jahr anläßlich des 200. Erscheinungsjahres von Kants „Kritik der reinen Vernunft", dem der diesjährige Mainzer Kongreß gewidmet war, auch in „Kaliningrad" eine Kant-Tagung stattfinden wird, ist bisher nicht bekannt. Auch in Riga, wo Kants Werk 1781 erschienen ist, wird im Herbst dieses Jahres ein Jubiläumskongreß veranstaltet. **hvp**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Verwegene Rechnung

Frankfurt — „Die neueste ‚direkte Aktion' des Staates Israel gibt nicht nur zu Bedenken Anlaß, sie erschreckt eine internationale Öffentlichkeit, die sich mit Recht vor jeder neuen Krisenmeldung fürchtet. Die Nichtverbreitungspolitik der Nuklearmächte war unvollkommen, hatte Löcher, die genutzt wurden, und es war gewiß, daß sie in Zukunft noch unvollkommener würde. Aber sie ist ein berechtigter Versuch, um den Preis einiger Ungerechtigkeit mit friedlichen Mitteln (Exportkontrollen und Überwachung) Frieden zu erhalten. Der Irak wurde als potentielle Schwellenmacht verdächtigt: ihn deswegen plötzlich mit einem kriegerischen Luftangriff zu überfallen ist nicht die rechte Art, Nichtverbreitungspolitik zu betreiben. Die Israelis müssen schwerwiegende Gründe gehabt haben, den Versuchsreaktor des Irak, der von Frankreich geliefert wurde und der nach einer vorübergehenden Vakanz wieder unter der Kontrolle der Wiener Atombehörde stand, noch im Bau zu zerstören.

Die Frage ist, wieweit damit der Stabilisierung des Mittleren Ostens gedient ist. Der Irak, der sich gerade von der Sowjet-Patenschaft löste, könnte in seinem verletzten Stolz wieder dahin zurückgetrieben werden. Freilich wäre er, der weiterhin auf blutrünstigen Drohungen gegenüber Israel bestand, trotz guter Handelsbeziehungen nicht gerade ein Partner des Westens geworden. Manche verwegenen Rechnungen Israels sind aufgegangen. Diese auch?"

Frankreich:

Hoffnungsschimmer für das Elsaß?

Das Elsaß-Programm Mitterrands gibt Anlaß zu neuen Hoffnungen



Die alte elsässische deutsche Reichsstadt Colmar Foto Archiv

Wieder einmal hat das Elsaß bei der französischen Präsidentenwahl sich als eine besondere Größe erwiesen: Das Elsaß wählte giscardistisch. Aber zugleich waren die Stimmen für Mitterrand, der ein gutdurchdachtes Elsaß-Kapitel in seinem Programm hatte, deutlich zu hören. Er sprach — oder ließ seine elsässischen Wahlhelfer sprechen — von der Würde, die dem Elsaß wiedergegeben werden müsse. Er sprach nicht nur wie andere vom Dialekt, sondern von der hochdeutschen Schriftsprache. Er betonte, daß die elsässische Geschichte der elsässischen Jugend nicht mehr verborgen bleiben oder entstellt werden dürfe. Er ging für französische Begriffe noch weiter, indem er das präfektorale zentralistische System in seiner bisherigen Form als veraltet bezeichnete.

Nun ist den Elsässern und Ost-Lothringern seit 1918 sehr viel versprochen worden und dann auf dem Papier stehengeblieben. Aber dieses Mal steht der Mann, der sich für eine neue französische Elsaßpolitik verbürgt, an der Spitze der Republik, von der man annimmt, daß sie bald die sechste sein und viel mit den breiten Volksschichten statt wie bisher mit der Bourgeoisie verbunden sein wird. Damit eröffnen sich für das Elsaß und für das östliche Lothringen, das einst Bailliage d' Allemagne (Deutscher Amtsbezirk) hieß, neue Möglichkeiten. Das ist etwas anderes als eine „Kulturcharta", die vom Sprachenproblem redet und ausdrücklich diese wichtigste der elsässischen Fragen von den Schulen fernhalten will. So ist die Wahl Mitterrands zum Präsidenten Frankreichs ein Ruf an das Elsaß.

Eine bedeutende Gruppe von Schriftstellern, Dichtern und anderen Personen des öffentlichen Lebens hatte sich bereits im Wahlkampf an die Seite Mitterrands gestellt. Es bedarf dieses Mal aber eines stärkeren Einsatzes. Der Elsässer, wie ihn vor 30 Jahren Frédéric Hoffet in seinem Buch von der „Psychoanalyse" des Elsaß schilderte, das zwielichtige Wesen, das Angst vor sich selbst hat, sollte nun endlich aus dem öffentlichen Leben zurücktreten. Man braucht im Elsaß nicht mit Bomben zu hantieren. Hier genügen noch Klarheit des Denkens und Festigkeit des Entschlusses. Der Glaube an die europäische Berufung ergibt sich dann von selbst.

P. P. Westhoff

UdSSR:

Henker mit weißem Kittel

Abrechnung des Bürgerrechtlers Below mit der Sonderpsychiatrie

Auf zwei Veranstaltungen des Sachausschusses Christlicher Ostarbeit im Diözesanrat Würzburg in Aschaffenburg und Würzburg rechnete der russische Bürgerrechtler Jurij Below (40) mit den „Henkern in Weiß" ab. Die sowjetische Sonderpsychiatrie diene der Folter, meinte Below, der autorisierter Sprecher der russischen Helsinki-Gruppe im freien Westen und ein persönlicher Freund des nach Gorkij verbannten Friedensnobelpreisträgers Andrej Sacharow ist. Below selbst war von den Sowjets insgesamt 15 Jahre inhaftiert gewesen, auch in Königsberg/Ostpreußen. Vier Jahre war er inhaftiert in einer psychiatrischen Sonderanstalt in Sytschowka. Der Grund: Der Katholik Below glaubt an Gott!

„Ich war noch keine 32 Jahre alt, als ich die Schwelle des psychiatrischen Konzentrationslagers von Sytschowka überschritt. Verlassen habe ich es mit 37 Jahren. In den insgesamt 15 Jahren meiner Inhaftierung habe ich vieles gesehen: Mord, Mißhandlungen, Verzweiflung und Angst. Aber nirgends sah ich ein so tiefes Absinken der menschlichen Würde wie in Sytschowka. Meine Gefängniswärter, von den Alkoholikern und den schwachsinnigen Aufsehern bis hin zu den sich zur Intelligenz zählenden ‚Henkern in den weißen Kitteln', hatten schon alle das Menschsein verlassen. Dahin wollten sie auch mich und die anderen Häftlinge bringen."

Zwar gäbe es heute in der UdSSR kaum noch offizielle Hinrichtungen politischer Gefangener wie unter Stalin. An ihre Stelle sei aber die Praktik des „geistigen Mordes" getreten. In der Sowjetunion sei es heute geläufige Praxis, „Normale" aus politischen Gründen als psychisch krank zu bezeichnen und sie in spezielle psychiatrische Sonderkliniken zu inhaftieren. Jede sowjetische Kreisstadt habe heute eine solche Folteranstalt.

Im Westen seien jetzt 300 dort aus politischen Gründen Inhaftierte namentlich bekannt. Nach glaubhaften Schätzungen der verschiedenen Bürgerrechtler gehe ihre Zahl aber bis in die Zehntausende. Teilweise litten dort Menschen schon über 30 Jahre, weil eine Entlassung nicht aufgrund eines ärztlichen Befundes, sondern auf Gerichtsbeschluß hin stattfinde. Der Anteil der gläubigen Gefangenen sei besonders hoch, da eine religiöse Überzeugung als Wahnvorstellung hingestellt werde. Wer an Gott glaube, sei für die Sowjets ein psychiatrischer Fall.

Als Symptome, die in der UdSSR eine Einweisung in eine psychiatrische Sonderklinik notwendig machen, nannte Below den Glauben an Gott, den Wunsch, die UdSSR zu verlassen und jede Ansicht, die von der offiziellen Sowjet-Ideologie abweiche. Jurij Below, der — wie jeder Russe — seine Heimat glühend liebt — gab ein Wort seines Freundes Professor Sacharow wider: „Gottes Wort ist nicht gefangen, obwohl man es mit allen Mitteln zu erdrosseln sucht."

Paul-Werner Kempa

Österreich:

Als fünfte Kolonne Jugoslawiens

Immer noch maßlose Forderungen bei den Slowenen in Kärnten

In Österreichs Bundesland Kärnten ist durch die Feiern zur Erinnerung an den Abwehrkampf gegen Jugoslawien und die Volksabstimmung vor 60 Jahren, in der sich das Land mit überwältigender Mehrheit zu Österreich bekannte, an ein immer noch nicht gelöstes Problem erinnert worden: Das Zusammenleben mit der slowenischen Minderheit in Südkärnten. — Eigentlich sollte dies kein Problem sein, denn 1. leben auf dem Boden Österreichs auch kroatische, madjarische und tschechische Minderheiten harmonisch mit den deutschen Österreichern zusammen und 2. sind die Rechte der Minderheiten — auch der slowenischen — im Artikel 7 des Staatsvertrages von 1955 festgelegt.

Aber einmal wurzelt in der Erinnerung der Österreicher noch zu tief der 1920 am erbitterten Widerstand der Kärntner gescheiterte Zugriff Jugoslawiens, zum anderen trägt die slowenische Minderheit, aus dem nahen Laibach (Ljubljana) gestützt, zu ständiger Unruhe in Kärnten bei.

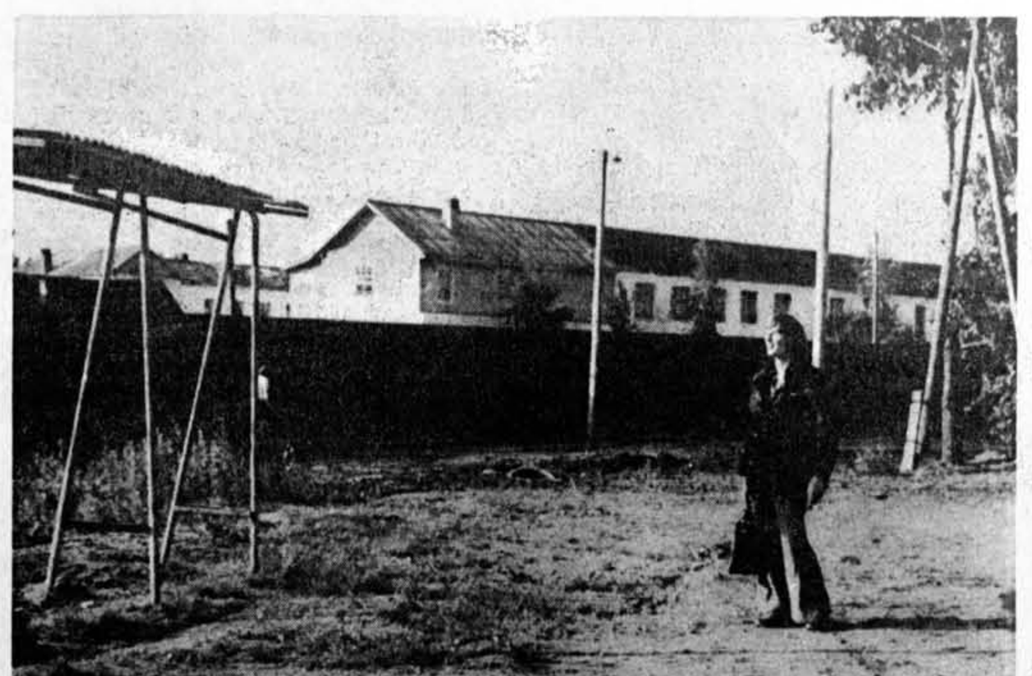
Zahlenmäßig machen die Slowenen unter den 528 000 Einwohnern Kärntens mit ihren 17 000 Seelen (slowenische Organisationen behaupten, es seien tatsächlich 50 000, aber bei der Landtagswahl 1979 erzielte die slowenische Liste gerade 1,4 Prozent) keine bedeutende Kraft aus. Sie widersetzen sich jeder kooperativen Zusammenarbeit und stellen Forderungen, die weder Klagenfurt noch Wien zu erfüllen bereit sind. — Sicherlich spielen bei der latenten Spannung in Südkärnten nicht nur die 13 Sprengstoffanschläge von slowenischer Seite seit 1973 eine Rolle, sondern auch etwas anderes, was auf österreichischer Seite sehr ernst genommen wird: Die Slowenen verlangen, nicht nur Gemeinden mit 25 Prozent slowenischer Bevölkerung als „gemischtsprachig" anzuerkennen, sondern dies für den gesamten Raum Südkärntens gelten zu lassen. Das wird kategorisch verweigert, weil die jugoslawische Seite ihre Ansprüche auf diesen Raum bis heute nicht aufgegeben hat.

Deutsche Sprache in Südwestafrika

Das einzige Überseegebiet, wo die deutsche Sprache umfassende offizielle Rechte genießt, ist Namibia/Südwestafrika. Zwar gehört es dort nicht, wie man oft zu hören bekommt, zu den „Amtssprachen" des Landes; diese Stellung ist der englischen und der afrikanischen Sprache vorbehalten. Wohl aber gilt es, gleich diesen beiden Sprachen, als „Nationalsprache".

Die Regelung von 1958, obwohl großzügig, war insofern wenig demokratisch, als von den Einwohnern Namibias 1970 110 000 afrikaanser, 23 000 bis 25 000 deutscher, aber nur 7000 englischer Muttersprache waren. Der Muttersprache nach entfielen bei den weißen Schülern im März 1980 auf Afrikaans 72 Prozent, Englisch und Afrikaans 19 Prozent, Deutsch 16,2 Prozent, Englisch 8,0 Prozent, Englisch und Afrikaans 1,8 Prozent, andere Sprachen 1,5 Prozent.

Heinz Kloss (KK)



Jurij Below im April 1979, ein Jahr nach seiner Freilassung, vor dem Gebäudekomplex der psychiatrischen Sonderanstalt in Sytschowka Foto Kempa

Vergessen

Wenn in unseren Tagen die beiden Wörtchen „keine Zeit" überall an der Tagesordnung und einem jeden von uns allzu geläufig sind, und so leicht und rasch von der Zunge gehen, so gilt dies in gleichem Maße auch dem Wörtchen ‚Vergessen', das in nächster Nachbarschaft lebt und auch täglich in aller Munde ist. Es wird in unserem Tagesablauf gewiß nicht weniger gebraucht.

Kaum jemand wird sich davon freisprechen können, so manches Versäumnis mit der so bequemen Ausrede zu bemänteln: „Ich hab' es vergessen!"

Die Vergeßlichkeit ist auch so eine Art Krankheit unserer Zeit, vielleicht auch eine Folge der vielfach übertriebenen Hast, Eile und Geschäftigkeit, die uns tagsüber in Atem hält und beinahe ansteckend wirkt.

In vielen Fällen aber handelt es sich bei all dem, was wir so häufig einfach mit ‚vergessen' bezeichnen, manchmal auch um Gleichgültigkeit.

Was hatte man doch für heute, für morgen oder für die nächsten Tage geplant? Dieses und jenes wollten wir erledigen, aber aus irgendwelchen Gründen haben wir uns dann doch nicht aufraffen können, es gleich oder bald zu tun. Schließlich unterblieb eines, auch das andere, und schon ging es wieder auf das Konto ‚vergessen'.

Da war ein längst fälliger Brief oder ein Päckchen abzusenden, womit man drüben ganz bestimmt jemanden sehr erfreut hätte; dort wollte man noch eine Gratulation schicken zu einem bedeutenden Tag. Wollten wir nicht auch jenem einsamen, alten Ehepaar in der Nachbarschaft gelegentlich einen Blumenstrauß aus unserem Garten bringen? Und gedachten wir nicht auch demnächst einen Besuch bei Landsleuten im Heim oder Krankenhaus zu machen?

Nicht immer ist es Zeitmangel, der uns hindert, unser Vorhaben auszuführen. Vielleicht ist es auch gar nicht einmal Gleichgültigkeit. Wenn wir ehrlich gegen uns selbst sind, dann müssen wir wohl eingestehen, daß wir manchen Weg, manche Verrichtung oder irgendwelche kleinen Dienstleistungen zunächst nur ein wenig aufschieben wollten. Leider aber hat man bei der Bewegtheit im Alltagsgeschehen später nicht mehr daran gedacht, so daß letzten Endes wieder das Wörtchen ‚vergessen' dafür herhalten mußte. Und eines Tages wurde es dann zu spät für den Gruß, für die Blumen, und es ist auch zu spät geworden für den Besuch. Er hat sich erübrigt.

Wollen wir uns nicht künftig doch ein wenig mehr Mühe machen, um die Ausführung unserer guten Vorsätze, damit wir uns nicht für jedes bewußte oder unbewußte Versäumnis mit den so bequemen, wie abgegriffenen Worten: „Ich hab' es vergessen" entschuldigen müssen?

Ella Kloster-Moderegger

Ein Stück Heimat

Durch das Ostpreußenblatt viele Jugendfreunde wiedergefunden

Nach einigen Jahren besuchte ich mal wieder meine Tante in Mannheim. Durch meinen Schwesternberuf war es mir vor meinem Rentenalter nicht möglich gewesen. Solange das Ostpreußenblatt besteht, ist sie Abonnentin dieser Zeitung. Ich blätterte darin herum und fand viele schöne Erinnerungen. So entschloß ich mich, das Blatt ebenfalls zu abonnieren.

Damals ahnte ich noch nicht, welche Freude ich dadurch noch haben werde. Schon als die erste Zeitung kam, fand ich unter der Rubrik ‚Wir gratulieren' den Namen von Herrn Schirrmacher aus Postnicken. Ich erinnerte mich, daß meine Eltern in einem seiner Häuser gewohnt haben. Ich war damals etwa zwölf Jahre alt. Kurzentschlossen schrieb ich eine Geburtstagskarte und fragte an, ob ihm weitere Anschriften von Postnickern bekannt wären. Ich suchte meine Schul- und Jugendfreundin, meinen Lehrer Romeike und viele andere.

Bald bekam ich eine Antwort und eine Adresse von Fritz Horch. Bei ihm befand sich eine Kartei mit vielen Namen und Anschriften. Nun wurde die Sache sehr spannend. Es gingen viele Briefe hin und her, und immer war etwas Neues zu erfahren. Ich fand viele liebe Heimatfreunde wieder. War der Briefwechsel mit Fritz Horch schon spannend — wie aufregend waren nun erst alle anderen Tage, als die Post täglich neue Nachrichten brachte! Alles weitere läßt sich mit Worten kaum beschreiben. Wer nun durch Telefon zu erreichen war, wurde angerufen. Oft gab es ein Raten und Rätseln, wer da wohl anruft. Nun, zu meinem 60. Geburtstag machte mir mein Mann eine große Freude: Es sollte ein Fest geben mit meinen wiedergefundenen Freunden und Freundinnen. Auch hinter der Mauer lebten einige!

So waren etwa 50 Personen zusammengekommen. Alle hatten sich nach der Schule, Heirat und Flucht nicht mehr gesehen. Einige glaubten nicht mehr, daß der eine oder andere noch lebte. Jeder, der neu hinzukam, mußte raten, wen er noch erkennt. Immer wieder gab es ein großes Jubeln, wenn man sich erkannt hatte! Es war ein Tag, den ich in meinem Leben nie vergessen werde. Bis in den Morgen hinein haben wir getanzt und gefeiert. Immer wieder hörte man die Worte: „Weißt du noch?" oder „Kannst du dich noch erinnern?" Mein Mann, ein Rheinländer, freute sich mit mir über dieses gelungene Fest. Durch Fritz Horch habe ich aber noch viele liebe Menschen gefunden, und noch heute kommen immer neue dazu. Viele haben Enkel und auch wieder ein eigenes Haus. Mit der Gesundheit ist es manchmal zwar nicht mehr so ganz zum besten — aber ein fröhliches Herz haben sich alle bewahrt! Leider hat der Tod inzwischen schmerzliche Lücken gerissen, die nicht mehr zu schließen sind, aber diese schönen Stunden des Wiedersehens kann er uns nicht nehmen. So ist es auch Ehrensache, daß kein Treffen versäumt wird.

Unvergessen ist ein Treffen in Bad Driburg: es ließ damals viele Herzen höher schlagen. — Ich fühle mich immer sehr bereichert, wenn ich nach so einem Treffen heimkomme und hoffe, noch recht oft dabei sein zu können.

Ebenso hoffe ich, daß meine mir so liebgewordene Heimatzeitung noch viel Freude bringen wird. Sie ruft doch so manches schon lang Vergessene wieder in uns wach. Ob es nun Gedichte, Bilder, Geschichten oder Berichte sind — alles ist ein Stück Heimat. Ein Stück Heimat, welchem vor allem unsere Jugend viel mehr Aufmerksamkeit schenken sollte! Sie sollte wissen, wie schön die Heimat ihrer Eltern und Großeltern war. Sie sollte wissen, aus welchem Paradiese wir vertrieben worden sind.

Elsa Loeff

Gartenboom hält an

Der Bundesbürger ist auch weiterhin bereit, für sein Hobby Garten Geld zu investieren. Er prüft aber heute die Angebote sorgfältiger als in den Vorjahren, entscheidet sich jedoch durchweg für qualitativ hochwertige Geräte und Ausstattungen, die auch durchaus ihren Preis haben können.

Elisabeth Göring von der Deutschen Garten-Gesellschaft: „Der Trend zum Nutzgarten mit eigengezogenem Obst und Gemüse und die Trimm-dich-Welle haben dafür gesorgt, daß die Hobby-Gärtnerei und die damit verbundenen Branchen von Konjunktureinbrüchen verschont blieben, ja daß sogar zum Teil beachtliche Steigerungen erzielt werden."

fd



Auf dem Weg zum Wiedersehen Foto Poss

Die Szene sieht zwar friedlich aus:
Ein Zug wird eingesetzt.
Doch jeder zweite hat zuhaus
sich weidlich abgehetzt!
Der Hund. Das Haus.
Die Kofferschlacht...
Den Nachbarn orientiert,
damit er mal den Rasen macht.
Und — daß man nichts verliert!
Schon fühlt man
dumpfen Nackenschmerz.
Erholung tut so not!
Vom vielen Schleppen klopft das Herz.
Und längst sieht Vater ‚rot'...
Der große Urlaubs-Massenspaß —
wie man's in der Statistik las —
ist spätestens im Herbst vorbei.
Wer drum, mit Pflichten eingedeckt,
— vielleicht in Feld und Hof —
sein Urlaubsziel erst später steckt,
ist fast ein Philosoph...

Käthe Wüstenhagen

Frischgestärkte Spitzenkragen und ein Kruschkebaum

Lausbubenstreiche in Rastenburg und ihre Folgen — Der ‚Letzte der Kruschkes' erinnert sich

Wenn man 78 Jahre alt geworden ist und wenn zu der Familie vier Kinder, neun Enkel und fünf Urenkel gehören, dann neigt man schon einmal dazu, Vergleiche anzustellen. Vergleiche zwischen dem Leben in unserer Kindheit in der Heimat und dem Leben unserer Nachkommen, die zumeist im Westen zur Welt kamen, wohin wir nach unserer Flucht verschlagen wurden.

Die Kinder der heutigen Zeit haben bestimmt Sorgen und Probleme, mit denen sie oft fast nicht fertig werden, doch auch wir hatten so unsere Sorgen, wenn wir auch zu der Behauptung neigen, daß in unserer Kindheit alles viel besser und schöner war. Bei uns Jungens war es zum Beispiel die unzweckmäßige Bekleidung, die uns mehr Ärger bereitete, als unsere Eltern wahrhaben wollten.

Bis zu meinem 12. Lebensjahr war unsere Mutter bestrebt, uns wie die ‚Püppchen' anzuziehen. Damals waren Matrosenanzüge die große Mode, in Blau, mit riesigen Matrosenkragen, oder in Weiß, mit ebenso großen, gestärkten Spitzenkragen. Mit diesen unpraktischen Anzügen wurden wir nicht nur für den obligatorischen Sonntagsspaziergang mit den Eltern, sondern auch an Wochentagen, wenn wir zum Spielen die Guberberge am Stadtrand von Rastenburg durchstreiften, bekleidet. Da half kein Bitten und Betteln, vormittags in Blau, nachmittags in Weiß, mit frischgestärkten, bretthartenKragen durften wir zum Spielen hinaus. Das glaubte unsere Mutter als ‚Beamtenfrau' ihrem Stande schuldig zu sein. Selbst wenn wir uns an unserem Lieblingsplatz am ‚Kruschkebaum' treffen wollten, wurden wir auf die Untadeligkeit unserer Kleider eingehend geprüft.

Unser Kruschkebaum war ein wilder Birnbaum, der nur durch dichtes, teilweise dorniges Gestrüpp zu erreichen war. In einer starken Astgabelung hatten wir uns ein stabiles Nest gebaut. Der Aufstieg zum Nest war ziemlich anstrengend, zumal wir einen Lehmklumpen mit hinaufbefördern mußten. Nachdem wir bei jedem Nestbesuch eine Weile den herrlichen Ausblick in das Gubertal und nach der anderen Seite einen Teil der Stadt mit der St. Georgskirche, einer früheren Wehrkirche, gebührend bewundert hatten, begannen wir mit unserem eigentlichen Spiel. Mit Lehmkugeln, die wir auf die Spitze einer Weidenrute steckten, versuchten wir, ein vorher festgelegtes Ziel am Ufer der Guber zu treffen. Nach zweistündigem Schießen sahen wir dann nicht mehr wie wohlerzogene Knaben, sondern eher wie echte Lausbuben aus. Singend machten wir uns auf den Heimweg. Von unserer Mutter wurden wir natürlich gehörig ausgestiebt, doch wie echte Lorbasse nahmen wir das gelassen hin.

Damals, vor 70 Jahren, gab es auch in Rastenburg schon Werbung, und genau wie heute neigten die Werbeschriften zu Übertreibungen. Solch eine mit Zeichnungen und Reimen versehene Werbeschrift, in der Bleyle-Anzüge angepriesen wurden, war mir eines Tages in die Hände gefallen. Die unbedingte Haltbarkeit der Ware wurde durch einen Jungen dokumentiert, der auf einem Schleifstein saß, während sein Freund die Kurbel des Gerätes bewegte. Noch am gleichen Tage fühlte ich mich bewogen, diese Methode praktisch auszuprobieren. Ich setzte mich auf den Schleifstein, den mein Großvater neben der Gartenlaube stehen hatte. Einer meiner Kruschkefreunde begann die Kurbel zu bewegen, und schon nach wenigen Umdrehungen lag ich — neben dem Schleifstein. Nicht nur der Hosenboden war zerfetzt, auch die Haut darunter war so sehr verletzt, daß unser guter Onkel Hausarzt sie über eine Woche behandeln mußte. Ihm gelang es dann schließlich, meine Mutter zu überzeugen, daß der weiße Püppchenanzug eine direkte Herausforderung für mein Experiment war. Doch erst nachdem meine Oma, der Opa und mein Vater seine Diagnose beredt unterstützt hatten, bekam ich im Alter von neun Jahren meinen ersten Bleyle-Anzug. Und erst dann wurde ich von all meinen Spielkameraden als richtiger Junge akzeptiert.

Seit vielen Jahren nun studiere ich in jeder Nummer des Ostpreußenblattes die Spalte ‚Wir gratulieren' ganz besonders aufmerksam. Weder Kurt Hartroth, noch Otto Steinke oder Josef Graudenz konnte ich unter den vielen Namen entdecken. Vielleicht bin ich der ‚Letzte der Kruschkes'. Unser alter Kruschkebaum steht sicher auch nicht mehr am Hang der Guber, doch die Erinnerung daran wird weiterleben, bei meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln — auch an die Zeit der gestärkten Spitzenkragen.

Kurt Dahn



Blick auf das ostpreußische Städtchen Rastenburg (nach einer Federzeichnung von Kurt Dahn)

Von Berlin bis zur Antarktis

‚Expeditionen ins Tierreich': Sechs neue Produktionen von Heinz Sielmann kommen ins Programm

Berlin und die Antarktis, Seepferdchen und Albatrosse — das sind nur zwei der vielen Stationen auf Heinz Sielmanns diesjähriger Reise durch die Tierwelt. Die Filme, die der Königsberger selber mitgebracht hat, aber auch das Material anderer Tierfilmer stellt er ab Juli in sechs neuen Folgen ‚Expeditionen ins Tierreich' vor. Die Sendungen werden im Deutschen Fernsehen/ARD jeweils um 20.15 Uhr vom NDR ausgestrahlt. Folgende Termine sind vorgesehen: 5. Juli, 2. August, 30. August, 27. September, 25. Oktober und 22. November. In welcher Reihenfolge die einzelnen Filme ausgestrahlt werden, ist noch nicht entschieden.

Lediglich ein Termin steht schon fest: Den Anfang der Reihe machen am 5. Juli die ‚Wunder hinter Glas', ein Film über das Aquarium des Berliner Zoos, auch Vivarium genannt. Dort wurden fünf künstliche Lebensräume geschaffen mit den dazugehörigen Pflanzen, Tieren und klimatischen Bedingungen. Der Film zeigt nicht nur Bilder von den Landschaftsaquarien und von der immensen technischen Einrichtung, die für ihr Funktionieren notwendig ist. Es entstanden auch seltene Aufnahmen von den Tieren dort, so etwa von der Geburt der Seepferdchen.

Landtiere, nämlich Wildschweine, werden im Mittelpunkt einer anderen ‚Expedition ins Tierreich' stehen. Wildschweine sind sehr scheue Tiere. Dem Amateurforscher Heinz Meynhardt ist es jedoch mit unglaublicher Geduld gelungen, eine Rotte Schwarzwild an sich zu gewöhnen. Schließlich wurde er sogar als ‚Wildschwein ehrenhalber' in die Gruppe aufgenommen. Sein Film enthält sehr seltene Aufnahmen vom Privatleben der Wildschweine.

Wieder zurück zum Wasser: Das Leben der größten und elegantesten Vögel, der Albatrosse, wird in dem Film ‚Segler über den Meeren' beschrieben. Es geht aber auch um die Entwicklung des Vogelflugs, angefangen bei den ersten Flugsauriern, bis zu den Albatrossen heute.

Strauße sind wohl die merkwürdigsten Vertreter der Vogelwelt: Fliegen können sie nicht, dafür aber 70 Stundenkilometer schnell laufen. Ihrem Privatleben ist ein weiterer Sielmann-Film gewidmet: Balz, Ausbrüten der Eier in der weiten Steppe, bedroht von Geiern und Jaguaren, und dann die Pflege der Küken.

‚Wo der Kuckuck ruft' wird voraussichtlich der Titel eines Films über diesen Vogel sein, der seine Eier gern in fremde Nester legt. Wie das vor sich geht und wie das Kuckucksjunge aufgezogen wird, wird mit eindrucksvollen und seltenen Aufnahmen gezeigt. Danach wird der Ziegenmelker vorgestellt, ein nachtaktiver Vogel, um den sich die abenteuerlichsten Legenden ranken. Das Verhalten dieses drosselgroßen Vogels war bisher fast unbekannt.

Durch Monokulturen in der Landwirtschaft und die übermäßige Jagd durch den Menschen ist der Bestand von Feldhühnern in Deutschland gefährdet. Heinz Sielmann zeigt nicht nur die biologischen Fakten, er behandelt auch die ökologischen Probleme der Vögel in der Feldflur.

Alternativ zu einem der bisher genannten Beiträge ist ein Film über Schmetterlinge vorgesehen. Heute gibt es noch 22 000 Arten dieser schönen Insekten. Viele sind vom Aussterben bedroht; moderne Landwirtschaft zerstört ihren Lebensraum, unzählige Sammler spießen sie als Wandschmuck auf. Das Leben der Schmetterlinge und ihre Überlebenschancen beschreibt der Film. Außerdem zeigt ein Blick in das Britische Museum in London die größte Faltersammlung der Welt. **Günter Tovar**

Flüchtlinge

Wir sind angekommen
vor langer Zeit
wir sind gekommen
Wir sind fortgelaufen
vor noch längerer Zeit
wir sind gelaufen
Wir sind getötet worden
vor unserer Zeit
wir sind tot
Wir sind auferstanden
vor kurzem
wir stehen
Wir kamen
wir liefen
wir starben
wir stehen
Wir standen im Wege
der Weltgeschichte
der Weltgeschichte
stehn wir im Wege
Kommt
lauft
sterbt
aber steht nicht herum
sonst steht ihr
im Wege

Walter Adamson

Von der Forschung zur Neuerwerbung

Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorgelegt

Forschungen und Neuerwerbungen stehen im Mittelpunkt des XVI. Jahrbuchs, das die Stiftung Preußischer Kulturbesitz über das Arbeitsjahr 1979 vorgelegt hat. In dem Kapitel ‚Original—Kopie—Fälschung' schreibt Prof. Dr. Peter Bloch, Direktor der Skulpturengalerie in Berlin, über ein Thema, das sicher auch viele Sammler interessieren wird. „Seit 1974 ist an der Skulpturengalerie das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt eines Fälschungsarchivs installiert", führt Bloch in seinem Beitrag aus. „Ziel dieses Unternehmens ist die Erfassung und Archivierung von Fälschungen mittelalterlicher Skulpturen und kunstgewerblicher Geräte. Das bislang zusammengetragene Material speist sich aus — zumeist an entlegener Stelle — publizierten Affären und aus Objekten in den Depots der großen europäischen und amerikanischen Museen. Neben dem praktischen Nutzen für öffentliche und private Sammlungen sowie für den Kunsthandel ... hat dieses Projekt auch forschungsintensive Aspekte. Fälschungsgeschichte steht mit Sammlungsgeschichte in einem Zusammenhang und ist, da Fälschungen jeweils Bedarfslücken füllen, zugleich Teil einer Geschmacksgeschichte."

Einen weiteren Aspekt der Fälschungen von Kunstwerken beleuchtet der Beitrag von Dr. Josef Riederer, Direktor des Rathgen-Forschungslabors der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz. Er beschreibt die ‚naturwissenschaftliche Echtheitsprüfung von Kunstwerken', eine Aufgabe, die dem Rathgen-Forschungslabor obliegt und deren Wichtigkeit nicht von der Hand zu weisen ist. So wurden allein in diesem Labor 1 200 Objekte auf ihre Echtheit überprüft, 420 Objekte konnten davon als Fälschungen erkannt werden.

Mit dem Problem der technischen Reproduktion eines Musikstückes und damit der Verdrängung des Originals befaßt sich ein Beitrag aus dem Musikforschungsinstitut der Stiftung.

Die Neuerwerbungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz reichen von einer Porträtbüste des Kaisers Trajan, einer islamischen Holzkuppel des 14. Jahrhunderts aus der Alhambra, über einen Klapptisch von Abraham Roentgen bis hin zu Neuerwerbungen der Gemälde- und der Nationalgalerie. Die Staatsbibliothek berichtet über den Erwerb einer illuminierten Handschrift des 15. Jahrhunderts und des gesamten schriftlichen Nachlasses des Physikers Max Born.

Historische Themen behandeln zwei Beiträge aus dem Geheimen Staatsarchiv: ‚Die Staufer, der Deutsche Orden und Nordosteuropa' und eine Analyse zweier Porträtgemälde von Johann Georg Ziesenis, Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und dessen Gemahlin darstellend. Graf Wilhelm war es übrigens, der Johann Gottfried Herder für seine Residenz in Bückeburg gewann.

Neben einer Chronik des Jahres 1979 über Ausstellungen, Leihgaben und Veröffentlichungen sind auch in diesem Band wieder zahlreiche interessante Aufsätze zu finden. So wird an den 250. Geburtstag des Philosophen der Berliner Aufklärung, Moses Mendelssohn, erinnert, an den 50. Todestag Wilhelm von Bodes, der von 1905 bis 1920 Generaldirektor der Berliner Staatlichen Museen war und diese entscheidend geprägt hat, und an die 225. Wiederkehr des Gründungsjahres des Herzog-Anton-Ulrich-Museums in Braunschweig. Ein weiterer Beitrag widmet sich dem Leben und Werk des Hofkupferstechers Friedrichs des Großen, Georg Friedrich Schmidt, der ein Zeitgenosse des Danziger Chodowiecki war.

Wieder ist ein Jahrbuch vorgelegt worden, das allen Freunden und Förderern von Kunst und Kultur einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gibt. **Ste**

Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz XVI/1979. Gebrüder Mann Verlag, Berlin. 374 Seiten, 97 Abbildungen, davon 11 farbig, Efalin mit Schutzumschlag, 39,— DM.

Simon Dach

In tausend Melodien
sangst du der Freundschaft Lob,
du mildes Abendglühen,
das unser Herz erhob.
Den Freunden eine Hütte
warst du, ein schirmend Dach,
Im Gold der Kürbisblüte
dein süßer Mund so sprach:
„Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann."
Des Lebens kleine Dinge
erfülltest du mit Glanz
und wobst um das Geringe
den immergrünen Kranz.
Besangst den Fluß, die Raine,
den abendlichen Gang
durch Aue und durch Haine,
und der Zikaden Sang.
Dein Lied gab froh Geleite
der Braut zum Traualtar
und funkelte zur Freude
der Hochzeit licht und klar,
Und rief des Todes Trauer
dich hin zum Grabgeleit,
sangst du mit sanftem Schauer
das Lied der Ewigkeit.
So singt dein Mund noch immer,
dein gütig-mildes Herz,
und sendet seinen Schimmer
auch noch in unsern Schmerz.

Alexander Schiprowski



Ruth Faltin: Händler auf dem Markt von Kébili, einem Wüstenort in Tunesien
Aquarell, 1979

Er war Ostpreuße aus Überzeugung

Vor 75 Jahren wurde der Schauspieler Albert Lieven geboren

Einer der größten Theatererfolge neben Sudermanns ‚Ehre' und Hauptmanns ‚Versunkener Glocke' war seinerzeit ein frühes Drama des jungen Max Halbe unter dem Titel ‚Jugend'. Der Dichter, 1865 in einem Dorf des Danziger Werders geboren, hat darin die melancholische Geschichte zweier halber Kinder, des Abiturienten Hans und seiner Kusine Annchen, festgehalten, die in der Süße des Frühlings im Weichselland einander vor der Zeit in die Arme fallen. Das Drama hielt sich fast ein halbes Jahrhundert lang auf der Bühne. In dem Film ‚Reifende Jugend', den Carl Froehlich nach dem Bühnenstück drehte, hatte der ostpreußische Schauspieler Albert Lieven eine tragende Rolle bekommen. Seine Erfolge auf der Leinwand waren überzeugend. So war er immer öfter im Film zu sehen, unter anderem in den Streifen ‚Krach um Jolanthe', ‚Abel mit der Mundharmonika', ‚Hotel Sahara', ‚Des Teufels General' oder ‚Die Dubarry'.

Albert Lieven, der Prototyp des jugendlichen Helden, war Ostpreuße nicht nur von Geburt, sondern auch aus Überzeugung. Als Sohn eines Arztes kam er am 23. Juni 1906 in Hohenstein zur Welt, besuchte Schulen in Neidenburg und Allenstein und das Friedrichskolleg in Königsberg. Eigentlich wollte er Arzt werden. Aber das Theater ließ ihn nicht mehr los, nachdem er als Statist während des Studiums Bühnenluft geschnuppert hatte. Nach einem Engagement in Gera kam er an das Königsberger Schauspielhaus, wo er unter Fritz Jeßner bald die Rollen des Jugendlichen Helden spielte, die seinen Namen bekannt werden ließen.

Für jeden jungen Schauspieler war in jenen Jahren die deutsche Reichshauptstadt das Tor zur Welt. So war es auch bei Albert Lieven, als er im Ensemble des Preußischen Staatstheaters am Gendarmenmarkt in Berlin wirkte. 1936 ging der junge Schauspieler seiner jüdischen Frau zuliebe nach Frankreich, dann nach England, wo er tragende Rollen am Theater und im Film übernahm. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges hatte er viel Erfolg mit Rollen in deutschen Theatern und beim Film.

Albert Lieven fand zwischen den Engagements immer wieder Zeit, sich seiner Farm auf der britischen Insel zu widmen: die Landschaft erinnerte ihn an die Heimat. Und auf die Frage, was er denn einst im Ruhestand tun würde, gab er zur Antwort: „Dann werde ich Kunstbauer ..." Es kam nicht so weit. Eine unheilbare Krebserkrankung machte seinem Leben ein Ende. Im Herbst 1971 hatte er mit seiner Frau, Petra Peters, zusammen eine Deutschland-Tournee mit dem Bühnenstück ‚Cher Antoine' von Anouilh unternehmen wollen. Am 17. Dezember des gleichen Jahres starb Albert Lieven in einer englischen Klinik.

„Er hatte die stürmische Anmut eines jungen Wandervogels. Er war der im besten Sinne romantische deutsche Jünglingstyp ...", schrieb der große Theaterkritiker Friedrich Luft in seinem Nachruf für den ostpreußischen Schauspieler. Und weiter hieß es: „Er war nie einer der umstürzenden Protagonisten — aber so verläßlich, so unaufwendig genau in seiner Arbeit und war so ungemein symphatisch. Man soll um ihn trauern ..."

•

Entommen aus ‚Über die Zeit hinaus, Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II.' Band 11 der Schriftenreihe ‚Dokumente, Analysen, Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Hamburg.

Ein Katalog von Täuschungen

War das Unternehmen Barbarossa ein Präventivkrieg? Von Dr. Horst Gerlach

Drei Uhr und fünf Minuten, 1. Panzerjägerabteilung 121 gibt 1. Schuß als Zeichen zum Angriff ab. Pakfeuer auf erkannte Widerstandsnester um Kybarty. Infanterie tritt aus ihren Bereitstellungsräumen an und gewinnt schnell Gelände", heißt es in der leider schon vergriffenen „Geschichte der 121. ostpreußischen Infanteriedivision" über den 22. Juni 1941, als das Unternehmen Barbarossa „von Finnland bis zum Schwarzen Meer" vor 40 Jahren seinen Anfang nahm.

Die Division wurde aus der Lüneburger Heide nach Ostpreußen verlegt, nachdem sie dort im Oktober 1940 aus Teilen der kriegserfahrenen 1. und 21. ostpreußischen Infanteriedivision mit weiteren Neuzugängen aus anderen Teilen des Reiches neu aufgestellt worden war. Am 22. April 1941 hatte der Divisionsstab die Führung im Abschnitt Gumbinnen-Süd übernommen und lag mit IR 405 bei Ebenrode, IR 407 bei Gut Garwehnen und IR 408 bei Birkenmühle.

Die Division kämpfte im Verband der 16. Armee (Generaloberst Busch) und hatte als Nachbareinheiten innerhalb des II. Armeekorps die 12. und 32. Infanteriedivision. Die Division stieß — wie andere Verbände — beim Marsch auf Kowno in Litauen auf starken Widerstand. Mit Protzen der Panzerjägerabteilung 121 erreichte eine rasch zusammengestellte Vorausabteilung in einer Sturmfahrt Kowno, um auf Dampfschiffen, die von litauischen Aktivisten, die mit der Deutschen Wehrmacht gegen die sowjetischen Besatzungstruppen zusammenarbeiteten, bereitgestellt wurden, das Nordufer des Njemen zu erreichen. Schon am 3. Juli fiel der Divisionskommandeur General Lancelle ostwärts von Dünaburg bei Kraslawa im Nahkampf.

Wie kam es aber zu jenem folgenschweren Entschluß, die Sowjetunion 1941 anzugreifen? Viele Forscher motivieren den Entschluß Hitlers für das Unternehmen Barbarossa mit dem Versuch, den Lebensraum des deutschen Volkes zu sichern und das auf Kosten Rußlands zu tun. So auch der englische Diplomat Robert Cecil in seinem Buch „Hitlers Griff nach Rußland" (Graz 1979), in dem es im Klappentext heißt, er (Stalin) „wünschte den Krieg nicht und es existierte auch keine militärische Notwendigkeit für den Angriff".

Es wäre unsinnig, bestreiten zu wollen, daß es nicht Äußerungen von Hitler in dieser Hinsicht gibt, noch weniger kann man aber den Beweis für einen nichtsahnenden, nichts planenden Stalin führen. So sagte Stalin gegenüber der italienischen, kommunistischen Zeitung „L'Unita": „Wir sind durchaus nicht gegen jeden Krieg, wir sind nur gegen den imperialistischen Krieg, weil er ein konterrevolutionärer Krieg ist. Wir sind aber für den antiimperialistischen, revolutionären Befreiungskrieg, ungeachtet der Tatsache, daß ein solcher Krieg bekanntlich ohne ‚schreckliches Blutvergießen' nicht möglich und sogar reichlich damit befleckt ist."

Was nun Hitler anbetrifft, so gibt es von ihm selbst und von denen, die ihn bewerten, zu diesem Komplex die widersprüchlichsten Äußerungen. Im Gegensatz zu der These, Hitler habe den Plan, die Sowjetunion anzugreifen, lange vorher gedacht und vorbereitet, hat Oberst a. D. Erich Helmdach, ein sehr guter Rußlandkenner, in seinen Büchern „Überfall" (6. Auflage 1981) und „Täuschungen und Versäumnisse" (1979) betont, daß es zwar diese Äußerungen, aber keinen Plan gibt, der eine solche Verwirklichung vorsah.

Es ist leider fast in Vergessenheit geraten, daß Stalin das Engagement der Deutschen Wehrmacht in Norwegen, Dänemark und im Westen von April bis Juni 1940 dazu ausnutzte, um am 15. Juni Litauen zu besetzen und die dortige Landtagswahl zugunsten der Sowjetunion zu fälschen. Daher erklärt sich die Tatsache, daß nationalgesinnte Litauer die Soldaten der 121. ID und auch andere Einheiten bei der Aufspürung von in Zivil geschlüpften Rotarmisten halfen. Das geschah auch in den anderen baltischen Staaten (Estland, Lettland), weil sie ebenfalls von der Sowjetunion annektiert worden waren.

Der deutsche Gesandte in Riga, Kotze, telegrafierte am 16. Juni 1940 an das Auswärtige Amt in Berlin, Lettland habe die ursprüngliche Idee eines Widerstandes gegen die Rote Armee aufgegeben. „Einmarsch wird sich wie in Litauen in frühen Morgenstunden des 17. Juni vollziehen. Es erscheint, daß Russen den gemeldeten Grenzzwischenfall gar nicht mehr als Vorwand benutzen, sondern allgemein angebliche Konspiration der Baltenstaaten gegen Sowjetunion... Pro-russisch eingestellte Kreise verbreiten augenblicklich mit großer Intensität Behauptung, daß die ganze Aktion sich ausschließlich gegen Deutschland richte und binnen kurzem in Offensive auf deutsches Gebiet übergehen werde. Demgegenüber halte ich für wahrscheinlicher, daß die Aktion zwar gegen Deutschland gemeint, aber aus wachsender Sorge angesichts der deutschen Überlegenheit entstanden und defensiver Natur ist". (Akten zur auswärtigen Politik 1918—1945, Serie D, Bd. IX, Frankfurt/M. 1962, S. 481.) Man wird in Berlin diese Mitteilung wohl etwas ernster genommen haben als der Botschafter. Denn die Meldung enthält die Fußnote, daß man sie am 17. Juni an das OKW weitergeleitet habe.

Am 20. Juni zeichnet Legationsrat von der Heyden-Rynsch (Pol. Abt.) in Berlin auf: „Das Oberkommando der Wehrmacht, Abt. Ausland, Oberst Brinkmann, teilt mit, daß die Nachrichten sich bestätigen, daß die russischen Truppen fast überall bis an die deutsche Grenze im Osten (Litauen) gerückt sind. Es werden Ortschaften genannt: Wylkowynszki, Krottingen, Polanden."

Und dann kommt es dick: Der türkische Gesandte in Moskau habe dem dortigen jugoslawischen Gesandten erzählt: Die Motorisierung der Roten Armee sei viel weiter als man annehme. Sie umfasse „nach seinen Informationen 180 Divisionen, sei schon heute stärker organisiert als andere. Anscheinend sei dies alles gegen Deutschland gerichtet. Mit dem Abbruch der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland müsse man schon jetzt als mit einer Tatsache rechnen." Der Botschafter Garilovic habe gesagt, die Sowjets hätten alles vorausgesehen, „nur eines nicht, den Zusammenbruch Frankreichs".

Zu diesem Zeitpunkt unterhielt die Sowjetunion in den früheren polnischen Ostgebieten schon über 100 Divisionen gegenüber Deutschland, das hier ganze 6 (in Worten „sechs") Divisionen stationiert hatte! Man wird bei diesen Zahlenverhältnissen fragen müssen, wer wollte hier wohl wen überfallen?

Zu alle dem häufte sich auf dem Balkan Sprengstoff an. Die Sowjets wollten in Rumänien eingreifen, der Abschluß einer militärischen Allianz Jogoslawien/Rußland/Bulgarien schien bevorzustehen, die Engländer hatten ihre Haltung in der Dardanellenfrage geändert, um die Russen zu gewinnen. Sie boten der Türkei dafür als Kompensation das damals französische Mandatsgebiet Syrien, und wiewohl die Sowjets keine Sympathie für die Engländer hegten, waren sie am weiteren Widerstand Englands gegen Deutschland interessiert (Telegramm des deutschen Konsuls Druffel aus Triest, 16. Juli 1940, Meldung von Botschafter von Mackensen, 24. Juli 1940 nach Berlin).

Und so schreibt Dr. Philipp W. Fabri zu diesem Komplex in seinem vor Quellen strotzenden Buch „Die Sowjetunion und das Dritte Reich" (Stuttgart 1971): „Man wird den militärpolitischen Entscheidungen Hitlers im Juli 1940 nur gerecht, wenn man diesen ganz und gar nicht harmlosen Hintergrund kennt und in seiner ganzen Tragweite in Rechnung stellt. Im gleichen Maße, in dem seine Hoffnungen schwanden, mit England nach dem Sieg über Frankreich zu einem Ausgleich zu kommen, wuchs die Gefahr, daß Churchill und Stalin sich zu gemeinsamen Handeln zusammenfanden. Der Zweifrontenkrieg, den Hitler zu vermeiden versucht hatte, lag nicht mehr außerhalb des denkbaren." Hitler unterbreitete — wie schon zuvor — am 19. Juli England ein vages Friedensangebot. Aber auch dieses Angebot, wie Dutzende von anderen Regierungen und wohlmeinenden Kaufleuten vorgetragen, scheiterte.

Die Rote Armee und Stalin ergriffen schon 1939/40 eine Reihe von diplomatischen und militärischen Maßnahmen, die die Offensiv- und Defensivfähigkeit der Sowjetunion bedrohlich erhöhte. Um das alles zu verschleiern, wurde ein Katalog von Täuschungsmanövern angewandt.

1. Zunächst säuberten die Sowjets das Aufmarschgebiet von „unzuverlässigen Elementen", indem sie vom Frühjahr 1940 bis 1941 etwa 100 000 bis 150 000 Männer aus den früheren polnischen Ostgebieten, Geburtsjahrgänge 1889—1921, zur Roten Armee einzogen und so unter militärische Aufsicht stellten. (W. Jacobmeyer, Heimat und Exil, Die Anfänge der polnischen Untergrundbewegung im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1973.) Massendeportationen von Polen und Balten nach dem Osten und die Ermordung von 4143 polnischen Offizieren im Wald von Katyn im Frühjahr 1940 (A. de Zayas, „Die Wehrmachtuntersuchungsstelle", München, 3. Auflage 1980) deuten in dieselbe Richtung und ergeben so erst einen Sinn. Insgesamt verschwanden aber 14 500 polnische Soldaten in den sowjetischen Lagern Kazielsk, Starabielsk Ostaschow.

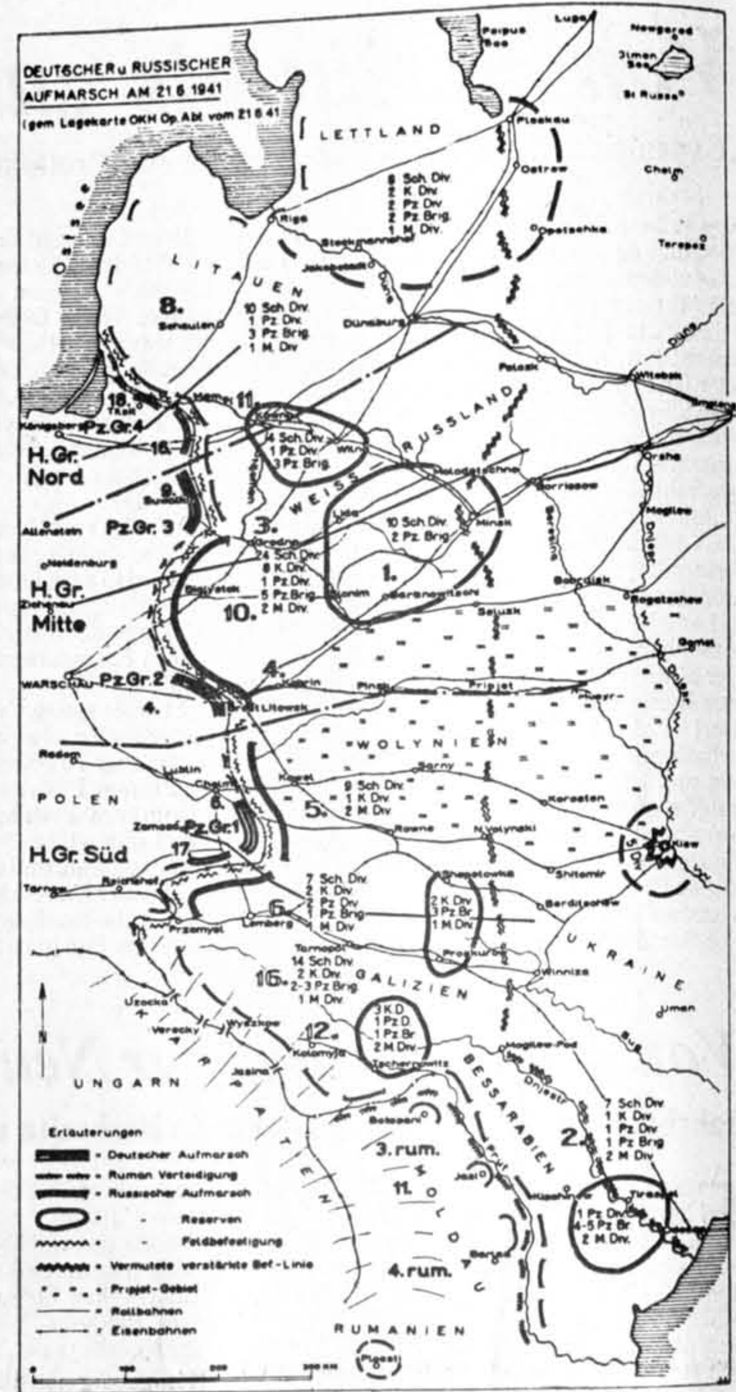
2. Bestellten die Sowjets im Dezember 1939 in Berlin folgende hochwertigen Rüstungsgüter: Sie erhielt den unfertigen, schweren Kreuzer Lützow. In die Liste waren auch die Lieferung der schweren Kreuzer Seydlitz und Prinz Eugen sowie die Pläne des Schlachtschiffs Bismarck aufgenommen worden. Ferner weitere Schiffe; dazu 31 000 t Panzerplatten, und zwar aus bestem Material, „wie es z. Zt. in der deutschen Marine verwendet wird!" Torpedos mit kontaktlosen Zündern neuester Konstruktion, Flugzeuge vom Typ Messerschmitt 209, Flugzeugmotoren, 24 cm Kanonen, Feuerleitgeräte für Feldartillerie und Flak „neuester Konstruktion", Munition und Kohlehydryranlagen zur Herstellung von Flugzeugbenzin.

3. Oberst Helmdach hat darauf hingewiesen, daß Generalstabsoffizieren nach dem Frankreichfeldzug ein sowjetischer Propagandafilm über den Finnischen Winterkrieg gezeigt wurde. Dabei habe der Chef der Abteilung „Fremde Heere Ost", Oberst Kinzel, auf das veraltete sowjetische Gerät und den geringen Wert der Roten Armee hingewiesen. Er empfindet diesen Film, der möglicherweise der Wehrmacht von den Sowjets zugespielt wurde, als ein Teil eines groß angelegten Täuschungsmanövers. Ferner zeigte man Wehrmachtsangehörigen und den Umsiedlungskommissionen der Volksdeutschen Mittelstelle im Baltikum, Wolhynien und Bessarabien teilweise schlecht ausgerüstete Truppen mit unsoldatischer Haltung (fehlender Disziplin, Rauchen auf Posten, Kanonen aus dem russisch-japanischen Krieg von 1904/05, Panzer die wegen Motorschaden liegenblieben etc.).

Dennoch sammelte die Abwehr I und II besorgniserregende Nachrichten. General a. D. Adolf Heusinger hat dem Autor dieses Beitrags am 16. März 1981 auf Anfrage mitgeteilt, daß der Chef von "Fremde Heere Ost" täglich in seiner (Heusingers) Gegenwart über seine Kenntnisse bezüglich der Konzentration russischer Kräfte an der polnischen Grenze Vortrag hielt. Diese beruhten wiederum „in erster Linie auf der Funkaufklärung".

„Seit Sommer 1940 liefen beim Generalstab des Heeres auf Befehl Hitlers Studien über einen Ostfeldzug. Im Janur 1941 wurde dann endgültig von Hitler der Befehl zum Aufmarsch gegeben" (Heusinger).

Oberst Helmdach hat den Termin, zu dem die Sowjetunion das Reich und Europa angreifen wollte, in seinen Büchern auf Mitte August 1941 angegeben. In einem Gespräch, daß der Verfasser im April 1981 mit Helmdach führte, meinte er, er sei nun zu der Auffassung gelangt, daß der sowjetische Angriff unmittelbar vor dem deutschen Angriff bevorstand. Ergo kann man davon ausgehen, daß der Ostfeldzug eher als präventive militärische Maßnahme (mit fürchterlichen Folgen für alle Beteiligten) denn als eine Ausweitung des Lebensraumes für das deutsche Volk anzusehen ist. Im Endeffekt wurde der Lebensraum aber nicht erweitert, sondern verringert, und viele unserer Verwandten, Freunde und Bekannten verloren dabei ihr Leben und Gesundheit, und wir alle unsere Heimat im Osten.



Deutscher und sowjetischer Aufmarsch am 21. Juni 1941: Stalins Offensivpläne gegen Deutschland sind eindeutig

Kartenskizze von Erich Helmdach

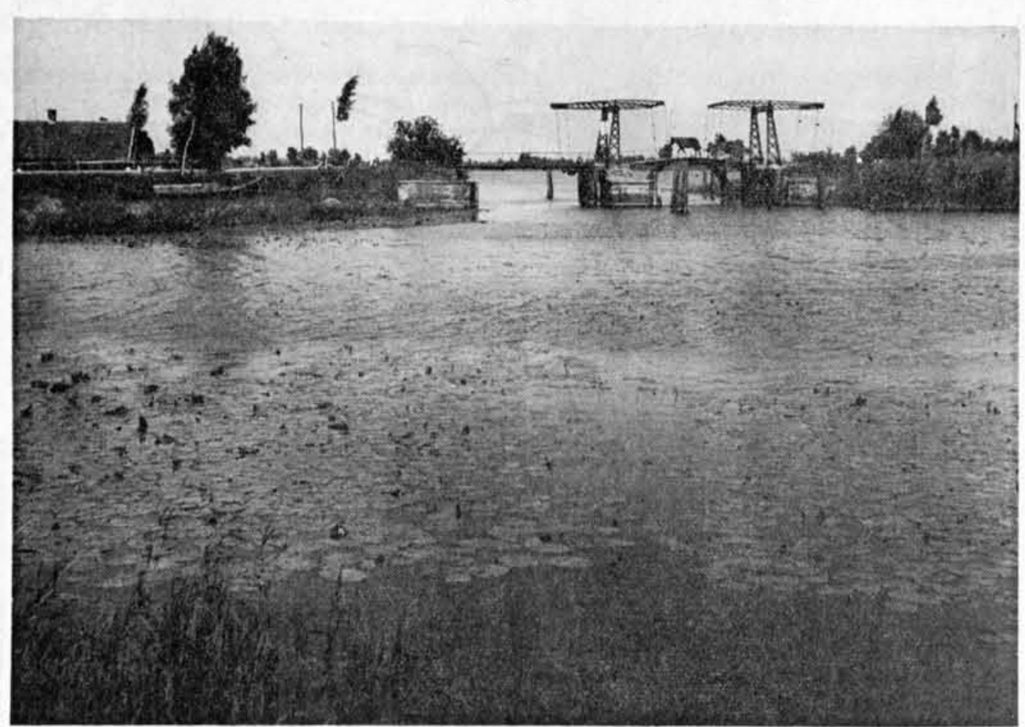


Gefechtsstand der 58. Infanterie-Division (von rechts nach links): Generalfeldmarschall von Manstein (führte während der ersten Ladogaschlacht die 11. Armee im Sommer 1942), Oberst Busse (führte als General vom 29. Juli bis zum 31. August die 121. ID), Generalmajor von Graffen, Hauptmann von Kempski

Foto Archiv Gerlach

Am Großen Friedrichsgraben

Die Landschaft zwischen der Gilge und Labiau an der Deime



Das Große Moosbruch im Kreis Labiau: Landschaft der Ströme und Kanäle Foto Hallensleben

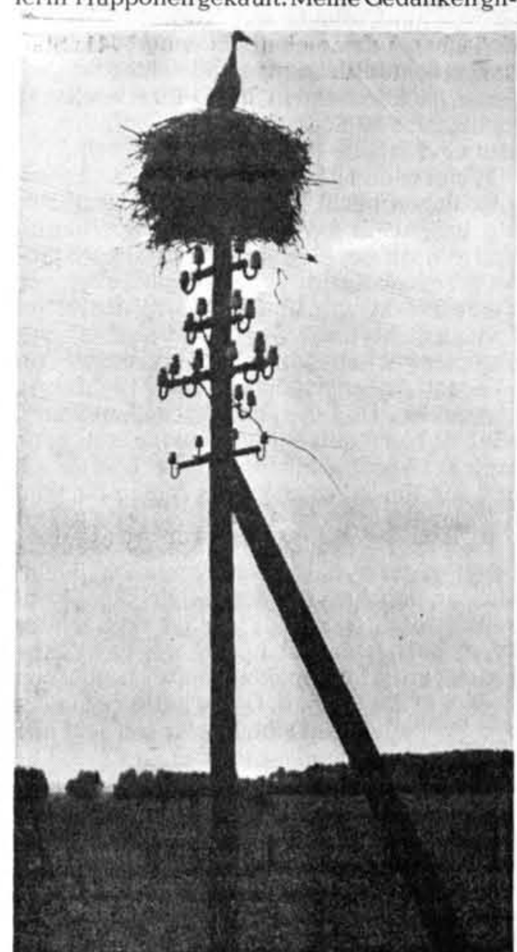
Es war ein schöner ostpreußischer Herbst, der zwar in Abständen die fälligen Regenschauer brachte, aber auch — und in der Hauptsache — eine ansehnliche Reihe von Sonnentagen mit sommerlich anmutender Wärme; aber die Parkanlagen und Straßen, die Chausseen, die von Weidensträuchern überhangenen Bäche und die moosgepolsterten Böden der Wälder lagen unter einem vergoldeten Blätterdach.

Altweibersommer!

Das Sonnenlicht, das durch ein Gewirr alter Baumkronen wie durch ein Sieb auf die Erde tropfte, warf ein brokatenes Spitzenmuster über den Elch auf dem Tilsiter Anger, während ich im Wohlgefühl einer gut temperierten Seelenlage am Theater vorüberwanderte, den kommenden Ereignissen des angebrochenen Tages in Ruhe entgegensehend, gleichviel, was er bringen mochte. Ich ging durch die Hohe Straße zum Schenkendorfplatz, der sich im Rahmengebilde des Wochenmarktes in einen Herbstblumen-Freiluftstand rings um das Schenkendorfdenkmal verwandelt hatte. Vom Stromufer meldete sich ein Personendampfer durch dreimaliges Tuten abfahrtbereit.

Zugleich hupte nervenzerreißend ein DKW neben mir, und als ich mich ihm mißbilligend zuwandte, wurde das Fenster herabgekurbelt und ein vertrautes Männergesicht war mir lachend zugewandt. Der Urheber der unerwarteten Störung meines inneren Gleichgewichts verkündete mir, daß er gerade die Absicht habe, ins Große Moosbruch zu fahren und fragte, ob ich wohl willens sei, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich erbat mir Zeit für ein erklärendes Telefongespräch, das meiner ebenso überrumpelten Frau galt.

Im Achtzig-Kilometer-Tempo war die Straße nach Heinrichswalde bald geschafft. Von der freundlichen Kreisstadt führte sie uns weiter westlich, über Groß-Brittanien und Neukirch nach Seckenburg und Tawellningken, wo mein Freund etwas zu erledigen hatte. Er war gar kein Ostpreuße, sondern stammte aus Holstein, aus der Gegend von Nortorf, doch hatte er die Memellandschaft und besonders die Niederung liebgewonnen wie die eigene Heimat. Vor einigen Jahren hatte er die Ziegelei in Trappönen gekauft. Meine Gedanken gli-



An einer Landstraße: Storchennest am Großen Friedrichsgraben Foto Hallensleben

chen indessen den Gebilden der Spinnweben, die silbrigglänzend vor leichtem Winde in der Bläue der klaren Luft hinsegelten und an Hecken und Zäunen und Sträuchern hängen blieben.

Noch nie war ich auf dem Landweg durch diese Landschaft gefahren, nur mit einem großen Kurischen Haffkahn die Gilge abwärts gesegelt, dann durch den Seckenburger Kanal, den Großen Friedrichsgraben entlang bis zur Deime, dem „Götterfluß", denn der Name, das wußte ich noch, ist altpreußischen Ursprungs.

Nun tauchte auch anderes, Ortsnamen und Bezeichnungen von Flüssen, aus der Tiefe meines Bewußtseins auf: An Jodgallen dachte ich und an die Siedlungen von Friedrichsrode, von Franzrode, Karlsrode und Wilhelmsrode; Lauknen an der Laukne fiel mir ein, Nemonien und Juwendt und Agilla; da waren die Timber und die Schnecke. Die Orte Königgrätz und Sadowen erinnerten daran, daß der König Friedrich der Große seine tapferen Veteranen aus den Schlachten des Siebenjährigen Krieges hier angesiedelt hatte. Die Schleuse bei Marienbruch ermöglichte der Schiffahrt den Übergang aus der Gilge in den Seckenburger Kanal und den Großen Friedrichsgraben.

Die Landschaft zwischen der Gilge und Labiau an der Deime ist ein Beispiel dafür, mit wieviel Mut und Hingabe, unter persönlichen Opfern, Menschen aus Wildnis und Sumpf Wohngebiete und fruchtbringende Äcker schufen und mit dazu beitrugen, daß Ostpreußen eine reiche und blühende Provinz wurde und daß Handel und Wandel aufblühten, daß Königsberg sich durch den Osthandel zu einer strahlenden Metropole entfaltete und Memel eine namhafte Hafenstadt genannt werden konnte und keine geringe Rolle im Seeverkehr zu den nordischen Ländern, Schweden und Finnland und den kurländischen Häfen spielte.

Welchen hohen Anteil Frauen an dieser ungeheuren Leistung hatten, ist noch in keiner Chronik, in keinem Bericht auch nur annähernd ausgeschöpft.

Auf dem Wege nach Seckenburg und Tawellningken, angesichts der Lappiener Kirche und dem aus mächtigen Baumkronen hervorschimmernden Rautenburgischen Herrenhaus jenseits der Gilge, erzählte ich meinem Freund von der tapferen Gräfin Luise Katherine von Truchseß zu Waldburg. Es hatte damit angefangen, daß sie die Gattin eines Mannes Philipp von Chieze wurde, mit dem der Große Kurfürst einen Vertrag geschlossen hatte, darin sich Chieze verpflichtete, auf eigene Kosten 203 Hufen Sumpfgebiet am Kurischen Haff trocken und urbar zu machen. Das gewonnene Land wollte der Kurfürst ihm als Eigentum überlassen; daraus entstanden dann die späteren Rautenburgischen Güter.

Vor allem aber sollte er, auf eigene Kosten und Gefahr, einen Kanal zwischen Gilge und Deime bauen, denn Ostpreußen war damals, wie später auch, auf den litauisch-polnischen Handel angewiesen, der sich auf dem Wasserwege, also die Memel stromabwärts, über das Kurische Haff, danach durch Deime und Pregel nach Königsberg hin vollzog, denn das Festland der Niederung war undurchdringliche Wildnis von Urwald und Sumpf. Doch waren die Fahrzeuge, die damals zur Verfügung standen, Wittinnen genannt, den Tücken des Haffes noch nicht gewachsen, die Verluste an Fahrzeug und Fracht waren unzumutbar groß.

Chieze ging an die Arbeit, segnete aber das Zeitliche schon nach drei Jahren. Luise Katherine, seine junge und schöne Gemahlin, fühlte sich gebunden an ihres Mannes Auftrag.

Geboren war sie als älteste Tochter des Gutsherrn Ludwig von Rauter, der im späteren Kreis Gerdauen mehrere Güter besaß. Über ihre Jugend und Ausbildung ist nicht überliefert; ihr Geburts- und Sterbetag ist bis auf den heutigen Tag unbekannt.

Im Gasthof bei Ebner in Tawellningken machten wir Rast, um Mittag zu essen. Mein Freund war dort schon so etwas wie ein ständiger Gast; entsprechend wurden wir von der Frau des Hauses bewirtet. Sie war eine liebenswürdige, feinsinnige Frau, die dem gesamten Anwesen mit landwirtschaftlichem Betrieb ihren Stempel aufdrückte. Auch war sie in erstaunlichem Maße belesen. Ich erinnerte mich, sie in Tilsit, sowohl im Theater als auch bei Konzerten, gesehen zu haben.

Als wir sie auf die Gräfin Truchseß hin ansprachen, wußte sie eine Menge über sie zu berichten. Sie habe ihre Pflichten sehr ernst genommen, war selbstlos und von Gottesfurcht beseelt. Man spricht hier unter den Leuten von ihr, sagte Frau Ebner, als wäre sie noch am Leben und Herrin des großen Besitzes. Auch war sie eine kluge und geistvolle Frau.

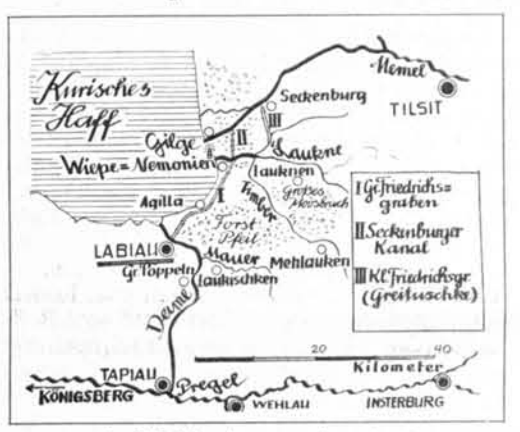
Als ihr Mann 1673 starb, ging sie eine zweite Ehe mit Wolf Christoph von Truchseß zu Waldburg ein, doch sie verlor auch ihn durch baldigem Tod, und wieder stand sie allein. Doch das erste Stück Land, das ihr erster Mann aus einem Stumpf zu Ackerboden gewonnen hatte, nahm sie nicht etwa unter den Pflug, sondern baute von ihrem Witweneinkommen eine Kirche darauf, jene dort drüben in Lappienen. Und beim Bau des Kanals hat sie sich um alles persönlich gekümmert. Eigentlich sah man sie nur noch zu Pferd, reitend von Ort zu Ort, um alles zu überwachen, und dort, wo die Schwierigkeiten am größten waren, wo Steine den Bau hinderten oder die Moorerde nachgab und alles Vollbrachte zunichte machte, ließ sie sich eine primitive Hütte bauen, um auch nachts zur Stelle zu sein. Nach acht Jahren war das Werk getan. 1703 oder 1704 soll sie gestorben sein; niemand weiß es genau. Jedenfalls ist sie bei der weißen kleinen Kirche beigesetzt. Bequem im Umgang oder gar von weiblicher Anschmiegsamkeit soll sie jedenfalls nicht gewesen sein. „Aber sehen Sie sich die ostpreußischen Gutsfrauen an", sagt die Wirtin, „bei aller Fraulichkeit, die sie auszeichnet, bei allem weiblichen Charme…, wenn es darauf ankäme, würde jede von ihnen das gleiche vollbringen!"

Wir waren davon überzeugt, daß das Urteil über die ostpreußischen Frauen stimmte, die in Herrenhäusern ihren Aufgabenkreis übererfüllten. Wir waren weiter davon überzeugt, daß das gleiche für die Frauen der Siedler im Moosbruch galt, die sich früh an der Härte der Arbeit in einer Landschaft verzehrten, die alle Mühen mit kargem Gewinn belohnte.

Auf dieser Fahrt sah ich sie wieder, wie ich sie in der Jugend vom Schiff aus beobachtet habe oder wenn wir im Kanal für kurze Zeit anlegten. Ich sah sie mit Mühe die dunkle Erde umgraben oder, wie jetzt, Gemüse und Zwiebeln zwischen den hochangelegten Rabatten ernten oder das Heu auf den Wiesen wenden oder rudernd im Handkahn auf einem der zahllosen Flüsse, der Schnecke oder der Schalteik oder der Greituschke. Sie nahmen die kleinen, blanken Moorkartoffeln aus, die so schmackhaft waren, daß sie Berühmtheit erlangten, und sie halfen den Männern, wenn sie vom Fischfang kamen.

Sie waren von freundlichem Wesen, von herber Schönheit, die jungen Mädchen, zurückhaltend und anlehnungsbedürftig und zärtlich zugleich, und selbst als Mütter, am Höhepunkt ihrer fraulichen Reife, von Arbeit und Sorge gezeichnet, strahlten sie noch einen gewissen Liebreiz aus.

Auf der Rückkehr sahen wir das Moosbruch in einer unendlich erscheinenden Weite, so weit, daß die Horizonte in der milchigen Bläue des Himmels verschwammen. In Juwendt starteten wir und schlugen den Weg nach Schenkendorf ein. Allmählich legte sich abendliche Dämmerung über das Land. Der Weg war sehr gerade und von Birken gesäumt. Alles schimmerte in einer seltsamen Bräune, das Moor und der Weg vor uns in den Gräben das Wasser, alles war braun und das herbstliche Laub der Birken schimmerte golden, nur die Stämme schimmerten in ihrem natürlichen Weiß und wirkten gespenstisch. Kein Haus weit und breit, und die wenigen Dinge, die über die flache Erde hinausragten, wuchsen in der diesigen Luft zu unnatürlicher Größe



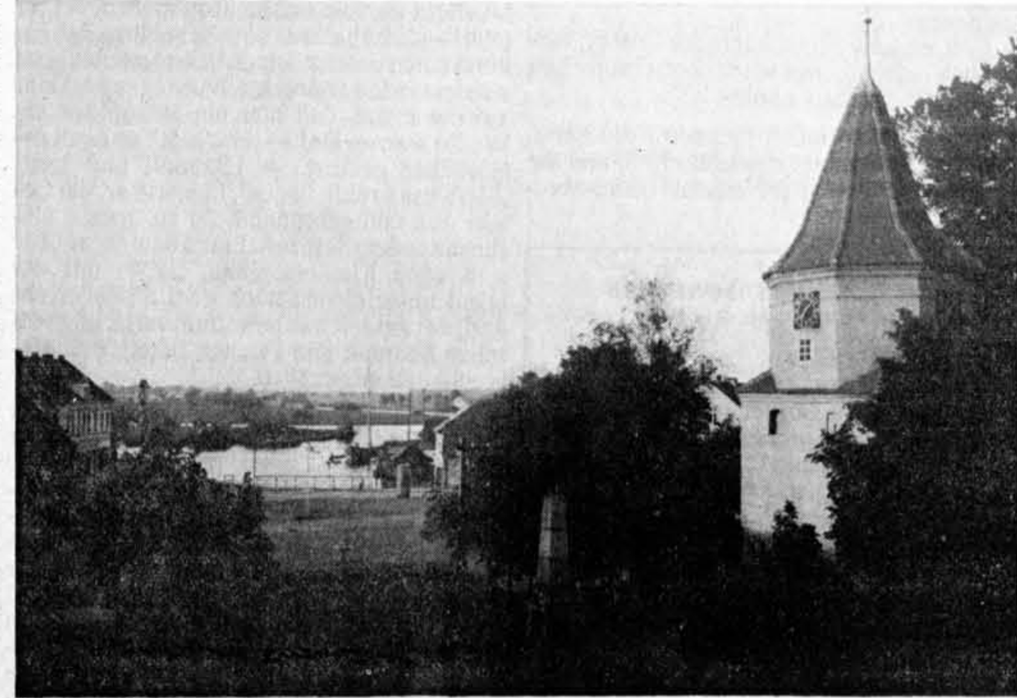
empor, ein Weidenbaum oder ein einsames Pferd, das einen Wagen zog. Eine tiefe, ans Herz greifende Schwermut senkte sich auf die Erde herab.

Bei Schipporeit in Schenkendorf machten wir noch einmal halt. Nahe und dunkel und breit und fast unwirklich scheinend zog die Laukne vorüber. Aus der Veranda schimmerte Licht. Jemand öffnete die Tür; ein Mann kam heraus; weil er uns kommen sah, ließ er die Tür offen stehen. Da drang eine Stimme an unser Gehör. Als es mir zum Bewußtsein kam, daß es meine eigene Stimme war, lief mir ein Schauer über den Rücken, als würde ich von Händen aus dem Unsichtbaren berührt.

Dabei war alles sehr einfach: der Königsberger Sender sendete gerade eine Geschichte von mir, die ich Tage zuvor auf Band gesprochen hatte.

Paul Brock

Entnommen aus „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten" von Paul Brock. Band 18 der Schriftenreihe „Dokumente, Analysen, Kommentare. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Hamburg. 256 Seiten, 16 Fotos, 1 Übersichtskarte, Leinen 27,— DM, broschiert 16,— DM.



Partie in der Kreisstadt Labiau: Blick vom Pulverturm zum Stinthafen Foto Marenke

Herbert Rohde

Der Spuk in der Johannisnacht

Der Gustav und die Berta waren nun schon zwei Jahre miteinander verheiratet, und ihre Ehe war sehr glücklich. Und das nicht nur, was das gute eheliche Einvernehmen anbetraf, sondern auch wirtschaftlich. Der Gustav hatte sich in der kurzen Zeit seiner Verheiratung vom Knecht zum Dampfpflugführer emporgearbeitet, und im Stall standen bereits zwei eigene Milchkühe. Und draußen auf den weiten Äckern des Gutes, auf dem er schaffte, wiegte der warme Sommerwind die jungen Ähren auch von zwei Morgen eigener Aussaat. Was aber ihrem Glück die Krone aufsetzte, war die hoffnungsvolle Erwartung des Stammhalters, der nun auch unterwegs war. Das letztere war es auch, weshalb die beiden an dem herrlichen Johannisabend heute nicht aus dem Haus gingen — zum Johannisfeuer nicht und auch nicht zum Tanze im Krug. Sie brauchten ja nun nicht mehr all die Bräuche der Johannisnacht zu beherzigen, die — ganz ehrlich gesehen — doch nur Aberglaube waren. Und zum Tanzen hatten sie heute keine Lust, sie wollten lieber von der Zukunft träumen, mit offenen und mit geschlossenen Augen. Und das tat sich am besten im Bett.

Die Berta stellte noch den großen Steintopf mit saurem Schmand unter den Jasminbusch im Garten, damit der Schmand gut auskühle und es morgen früh feste Butter gab. Sie schloß dann noch das Stubenfenster, nahm eine Pille gegen ihre Heiserkeit aus der kleinen Pillenschachtel auf dem Fensterbrett, warf noch einen Blick auf den im Mondschein schimmernden Schmandtopf, schlüpfte aus den Kleidern und ins Bett, um keine kostbare Minute des beseligenden Träumens mit ihrem Gustav zu versäumen.

Gustav lachte sie aus

Und sie tuschelten, sprachen und flüsterten in dem beglückenden Gedanken, wie es sein wird, wenn erst der Jung da war — und was er wohl einmal werden würde: Und selbst der sonst gar nicht schwärmerische Gustav schwärmte heute wie ein Konfirmand von Schlips und Kragen. Eben wollte er etwas ganz, ganz doll Wichtiges sagen, als ihn die Berta mit einem scharfen „pst!" unterbrach.

„Was is?" fragte er.

„Mir wär, als wenn da was am Fenster krabbelte", sagte sie nach längerem Horchen. Der Gustav lachte sie aus und suchte nach verbindenden Worten zum unterbrochenen Thema. Aber schon machte die Berta wieder „pst!". Er vermochte aber auch jetzt nichts zu vernehmen und lachte sie wieder aus. Und als die Berta bald darauf zum dritten Mal „pst!" machte, ärgerte er sich fast, daß er in seinen wichtigen Ausführungen immer wieder gestört wurde. Und beim viertenmal wurde er schon ein wenig gereizt. Und die Berta auch, weil er noch immer nichts zu hören vorgab. „Bist schwerhörig geworden, daß nuscht hörst?" sagte sie in gar nicht zu dieser innigen Stunde passendem Ton. Und eben als der Gustav hiergegen mit gebührlichem Nachdruck protestieren wollte, glaubte er, selber ein leises Scharren, das vom Fenster her zu kommen schien, zu hören.

„Ach was, das hat nuscht zu bedeuten, das sind die Motten, die rein wollen", sagte er.



Erich Behrendt: Ausgelassener Tanz beim Johannisfeuer

Jetzt war die Berta nahe daran, ihn wegen seiner Weisheit auszulachen, aber ihr war gar nicht zum Lachen zumute. Sie sagte nur: „Wie kannst nur so dammlich schabbern? Die Motten wollen nur rein, wenn sie Licht drin sehen, und draußen is heller als drin."

Jetzt war das Scharren an der Fensterscheibe noch stärker. Und der Gustav kam gar nicht dazu, seiner Berta wegen ihrer eben geäußerten Meinung ehrlich recht zu geben. Er sagte, mit einem Mal ganz ernst: „Da macht sich amend einer annem Schmandtopp ran." Aber die Berta konnte ihm nicht zustimmen, denn das Geräusch kam unzweifelhaft vom Fenster her und nicht vom Jasminbusch. Trotzdem erhob sich der Gustav beim nächsten Scharren und trat ans Fenster und schaute nach dem Schmandtopf im Garten. Aber beim Schmandtopf war nichts Verdächtiges zu entdecken. Als er wieder im Bett war, legte ihm die Berta klar: „Das Krabbeln war am Fenster, und wenn einer den Schmandtopf stehlen will, wird er nicht erst am Fenster rumbasteln und die Leute aufwecken."

„Geh, wer wird schon einbrechen wollen, wo nuscht zu holen is?"

Da mußte der Gustav sich ehrlich gestehen, seine Frau hatte wieder recht.

Es scharrte wieder.

„Da will einer bei uns einbrechen", behauptete jetzt die Berta mit ängstlich zitternder Stimme.

„Geh, dumme Szutt", sagte der Gustav, verächtlich lachend, „wer wird schon einbrechen wollen, wo nuscht zu holen is?"

„Das sag man nich", jammerte die Berta, „meinst, das Geld für das letzte Kalb und die anderthalb Schock Eier is nuscht? Und Einbrecher wollen alles."

Daran hatte er nicht gedacht. Seine Frau war doch in der Tat nicht dumm. — Hui! — und jetzt klirrte die Fensterscheibe ganz bedrohlich. Er war bestimmt nicht ängstlich, aber jetzt wurde es ihm doch ein bißchen warm. Mit Einbrechern war nun mal nicht zu spaßen. — Und jetzt! — Jetzt hatte es so sehr geklirrt, daß die Berta einen unterdrückten Schrei ausstieß und sich fest an ihn andrückte. Nun lag es ganz klar auf der Hand, daß hier ein Einbrecher am Werke war. — Da! — jetzt hatte es noch gefährlicher geklirrt. — Himmel! und jetzt! „Bleib ganz ruhig liegen", flüsterte er, die Gefahr nun voll erkennend, ihr zu, sprang elastisch aus dem Bett, huschte zu dem gegenüber stehenden Kleiderschrank, langte mit der Hand unter diesen nach dem Stiefelknecht und postierte sich so bewaffnet vorsichtig zwischen Schrank und Fenster, bereit, den Einbrecher zu empfangen.

Aber es blieb alles still — so still, daß er nur seinen eigenen Atem hörte. Und am Fenster wollte sich keine Gestalt zeigen, wie lange er auch wartete. Aber als er dann den Stiefelknecht an den Schrank gelehnt hatte und wieder im Bett war, ging das Spektakel von neuem los. Und er hatte noch sagen wollen: „Wir haben uns mal gründlich getäuscht, das sind bloß die Vögel, die in dem wilden Wein vorm Fenster herumbaldowern." Jetzt sah er mühelos ein, daß es Unsinn war, was er da hatte sagen wollen. Wenn es nur die Vögel im wilden Wein waren, dann hätten sie beide diese Geräusche auch schon an Abenden vorher gehört. Es gab doch bestimmt keine ausgesprochenen Johannisvögel, die nur an diesem Abend ihr Unwesen trieben. Und so laut und unheimlich spektakelten keine Vögel, wenn auch, wie seine Großmutter immer gesagt hatte, Angst scharfe Ohren machte.

Angst? Ha! das wäre ja gelacht! Und wenn es der Räuberhauptmann Schettulat persönlich wäre. — Aber bei dem Gedanken an diesen Namen mußte er sich eingestehen, daß eine Berührung mit diesem Räuber aller Räuber den sicheren Tod bedeuten konnte. Wo der mit seiner Bande — auch in ganz jüngster Zeit — aufgetaucht war, da war — wie die Gerüchte besagten — so allerhand passiert. Und wo er persönlich einbrach ... rrr, nicht auszudenken! Trotzdem — seine Frau durfte er nicht merken lassen, daß er Angst hatte. Was sollte sie, die sich in ihrer Not so vertrauensvoll an ihn klammerte, dann von ihm halten?

Und die Berta, die so stolz auf ihren Gustav war und jetzt ihm seine Gedanken geradezu von der Stirn ablas, wollte ihn eben ein dankbares „du!" liebevoll ins Ohr hauchen, aber es verwandelte sich unversehens in ein erschrocken ausgerufenes „Hu!", denn so sehr hatte es eben wieder am Fenster gerappelt. Und noch einmal schrie die Berta „hu!" Und sie hörten nun beide, wie die Fensterscheibe klirrend zu Boden fiel und in Scherben zersprang.

Wie der Blitz fuhr der Gustav aus dem Bett, ergriff mit sehniger Hand den am Bett stehenden Stuhl und sprang, den Stuhl zum Schlage erhoben, zwischen Schrank und Fenster — entschlossen, ihn auf dem jeden Augenblick auftauchenden Schädel des berüchtigten Schettulat zu zerschmettern. Da aber der Räuber noch verzögerte, erschien dem Gustav der Stuhl nicht durchschlagkräftig genug und er zischte der Berta zu: „Schnell, reich mir den Stiefelknecht!" Dieser heroische, in höchster Not gegebene Befehl verlieh der Berta übernatürliche Kräfte, die sie befähigten, ihrer vor Angst wie gelähmten Glieder Herr zu werden. Sie schoß aus dem Bett und an den Kleiderschrank und reichte mit Todesverachtung dem Gustav den einen halben Schritt hinter ihm am Schrank lehnenden Stiefelknecht, den dieser, nachdem er den Stuhl blitzschnell und geräuschlos zu Boden gleiten ließ, mit eisernem Griff erfaßte und zum Schlage erhob.

Wenn er den Räuber man nich gleich ganz totschlagen möcht, bangte die Berta im stillen, wie Espenlaub am ganzen Körper zitternd. Und nun sah sie, wie der Gustav, mit noch größer Todesverachtung als sie selbst eben, vor das Fenster sprang. Und dann — sah sie für Sekunden nichts mehr. Der Gustav aber sah, vor Kampfeswut bebend, vor sich im Fenster den — Fensterpeter stehen und sonst nichts und niemanden. Und die Fensterscheiben waren alle heil. Nur rechts auf dem Fensterbrett, ganz in die Ecke gedrückt, saß ein dicker Laubfrosch und sah ihn verwundert mit seinen blanken Kugelaugen an.

Nun begriff der Gustav alles. „Dammliche Pogg!" sagte er, halb erleichtert und halb enttäuscht, den Arm mit dem Stiefelknecht sinken lassend. Das Biest war an dem wilden Wein hochgeklettert und durch das offene Fenster in die Stube gekrochen, und wollte nun wieder in die Freiheit. Dabei hatte das Luder den Spektakel gemacht. Unklar war ihm nur, wie der quabblige Hopser das klirrende Geräusch, besonders das einer zerkeilenden Fensterscheibe, zuwege gebracht hatte. Kurz und gut, eine kleine dumme Pogg hatte ihnen einen Heidenschreck eingejagt, und das war zum Lachen. Und eben als er laut loslachen wollte, schrie seine Berta derart auf, daß er erschrocken zusammenfuhr und erneut den Stiefelknecht gegen das Fenster zum Schlage erhob. Aber jetzt mußte er feststellen, daß seine Frau mit dem nackten Fuß auf den scharfen Rand der blechernen Pillenschachtel getreten war, welche der Frosch vom Fensterbrett heruntergeworfen hatte. Und nun wußten sie beide auch: Diese von dem Frosch während seiner Ausbruchsversuche fortwährend angestoßene Pillenschachtel hatte in der angstgeladenen Stille nicht nur das täuschende Geräusch einer Hantierung an der Fensterscheibe verursacht, sondern, beim Aufschlagen auf den Fußboden aufspringend und mit den verstreuenden Pillen durcheinanderkullernd, auch das Zerschlagen einer Fensterscheibe vorgetäuscht.

So war denn nun der aufregende Spuk vollends geklärt und der ungeduldig schuldige Frosch ungeschoren an die frische Luft gesetzt. Und dann bibberten die Fensterscheiben von dem befreienden Lachen der beiden wieder glücklich im Bette geborgenen heldenhaften Angsthasen.

Düne begräbt Dorf

Feinkörniges Werk der Zerstörung,
SAND,
Bruder der Flutmelodie,
die seine Lippen benetzt.
Die Chronik erzählt:
Vor fünfhundert Jahren ...
Der wispernde Wind weiß
mehr zu berichten.
Die Düne schweigt
im Besitz des Dorfes,
der zugewehten Fischerhütten.
Das Meer ist gewaltiger Zeuge,
rauscht und raunt uns zu
die Mär von der Dünenhütte.

Vor 500 Jahren begruben die Dünen das Kirchdorf Konzen auf der Kurischen Nehrung. **Erwin Thiemer**

Erste Rose des Sommers

VON EVA M. SIROWATKA

Vom Juni geküßt
erwachtest du heute zum Leben
erste Rose im Garten —
und siehst mit großen Augen
den jungen Sommer
wie einen stolzen Knaben
herauf aus den Tälern steigen.
Dein Duft ist verhalten
trägt nicht die Glut — wie herber Wein
deiner späten Schwestern.
Rubinrote erste Rose des Sommers —
du schöne Reine —
der Liebe Botin!

Lastenausgleich:

Dokument mit vielen Vergünstigungen

Abgeordneter Joh. Neumann verlangte Auskunft über die Erteilung des Bundesvertriebenenausweises A

HAMBURG — Aufgrund einer Schriftlichen Kleinen Anfrage des aus Pommern stammenden Hamburger Bürgerschaftsabgeordneten Johannes Neumann (SPD), befaßte sich der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg mit dem Bundesvertriebenenausweis. Neumann wollte damit erreichen, daß vor allem die Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten sowie aus den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa erfahren, welche Möglichkeiten ihnen dies Dokument auch heute noch bietet.

Die Anfrage wurde am 12. Mai dem Senat vorgelegt. Sie hat den nachstehenden Wortlaut.

„Betrifft: Erteilung des Vertriebenenausweises A an Spätaussiedler

Die schnellstmögliche Erteilung des Vertriebenenausweises A ist für die bei uns eintreffenden Spätaussiedler aus Rußland, Ost- und Ostmitteleuropa von besonderer Bedeutung. Bedauerlicherweise hat es bei der Erteilung immer wieder in Einzelfällen Schwierigkeiten gegeben.

Ich frage den Senat:

1. Welche Vorteile sind mit der Erteilung des Vertriebenenausweises an Spätaussiedler verbunden?

2. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit der Vertriebenenausweis dem Antragsteller erteilt wird?

3. Gibt es für die Erteilung des Ausweises einen Ermessensspielraum besonders dann, wenn noch jungen Antragstellern die Beschaffung von Urkunden, Zeugnissen oder Zeugenaussagen schwerfällt, oder unmöglich erscheint?

4. Kommt es oft vor, daß Mißverständnisse dadurch entstehen, daß junge deutschstämmige Aussiedler nur noch wenig der deutschen Sprache mächtig sind, und dadurch die Verständigung mit den Antrag bearbeitenden Beamten auf Schwierigkeiten stößt — stehen in ausreichender Zahl Dolmetscher bzw. entsprechende Helfer zur Verfügung?

5. Wie groß war die Zahl der Neuankömmlinge von Umsiedlern im Jahre 1980 und aus welchen Staaten kamen sie (möglichst mit Zahlenangabe?)

6. Mit welcher Zeit muß ein Antragsteller bis zur Erteilung des Vertriebenenausweises rechnen?

7. Welche Behörden sind an der Eingliederung von Spätaussiedlern beteiligt, und welche Hilfen stehen ihnen für den ‚Gang durch die Behörden' zur Verfügung?

8. Welche Möglichkeiten sieht der Senat, besonders zeitraubende Verfahren zu beschleunigen und besonders ‚hilflosen' Antragstellern Hilfen zuteil werden zu lassen?

9. Bei welchen freiwilligen Hilfsorganisationen erhalten Spätaussiedler Eingliederungshilfen?"

Antwort des Senats

Am 19. Mai wurde die „Antwort des Senats auf die Schriftliche Kleine Anfrage des Abgeordneten Neumann (Drucksache 9/3380)" der Bürgerschaft vorgelegt. Sie lautet wörtlich

zu 1: Die mit der Erteilung des Vertriebenenausweises an Spätaussiedler verbundenen Vorteile lückenlos aufzuzählen und zu beschreiben würden den Rahmen einer Antwort auf eine Kleine Anfrage sprengen. Der Senat beschränkt sich daher darauf, im folgenden die wesentlichsten und am häufigsten in Anspruch genommenen Vergünstigungen zu nennen.

Aus dem Bundesvertriebenengesetz (BVFG) selbst ergibt sich der Anspruch auf finanzielle Förderung der Umsiedlung in ein anderes als das erste Aufnahmeland (§§ 26—34 BVFG), auf Hilfen zur Eingliederung in die Landwirtschaft (§§ 35—68 BVFG), Zulassung zur Berufs- und Gewerbeausübung (§§ 69—71 BVFG), Förderung selbständiger und unselbständiger Erwerbstätiger (§§ 72—79 BVFG), Wohnraumversorgung (§§ 80—81 BVFG) und Schuldenregelung für frühere Verbindlichkeiten im Herkunftsgebiet (§§ 82—89 BVFG).

Das BVFG enthält ferner Schutzvorschriften für Vertriebene und Flüchtlinge in der Sozial- und Arbeitslosenversicherung und bei der Heranziehung zum Ersatz von Kosten der Sozialhilfe (§§ 90—91 BVFG), eine Regelung für die Anerkennung von Prüfungen und Befähigungsnachweisen, die in den Herkunftsgebieten erworben wurden (§ 92 BVFG) und für den Ersatz solcher Urkunden, wenn sie verlorengegangen sind (§ 93 BVFG).

Außerdem ist in § 94 BVFG das Recht auf Familienzusammenführung geregelt.

Die Vertriebenen- und Flüchtlingsausweise dienen ferner dem Nachweis der Antragsberechtigung nach dem Lastenausgleichsgesetz (LAG) sowie nach den Nebengesetzen zum LAG. Diese Vorschriften bieten eine Reihe weiterer finanzieller Hilfen, die der Eingliederung dieses Personenkreises dienen (Hausratsentschädigung, Hausratsbeihilfe, Hauptentschädigung für den in den Herkunftsgebieten erlittenen materiellen Schaden, Sparerentschädigung für alte RM-Sparguthaben, Kriegsschadenrente, zinsgünstige Darlehen zur Schaffung von Wohnraum und zur Gründung oder Sicherung einer selbständigen Existenz).



Aussiedler auf dem Bahnhof des Grenzdurchgangslagers Friedland: Wohlfahrtsverbände und Landsmannschaften helfen bei der Eingliederung Foto Bruno Schmidt

Die Ausweise verschaffen den Vertriebenen und Flüchtlingen ferner Zugang zu den zinsgünstigen Eingliederungsdarlehen nach dem ERP-Wirtschaftsplan für die Gründung oder Sicherung selbständiger Existenzen im gewerblichen Bereich, in der Landwirtschaft und in den freien Berufen.

Zu 2: Als Aussiedler oder Heimatvertriebener wird anerkannt, wer

— bereits vor dem 8. Mai 1945 in den in § 1 Abs. 2 Nr. 3 BVFG aufgezählten späteren Vertreibungsgebieten ansässig war (bei später geborenen Antragstellern reicht es aus, wenn die Eltern die Wohnsitzvoraussetzungen erfüllen),

— deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger im Sinne des § 6 BVFG ist (bei später geborenen Antragstellern müssen die Eltern deutsche Volkszugehörige sein) und

— das Herkunftsgebiet nach Abschluß der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen, die bis etwa 1947 andauerten, als Deutscher verlassen hat.

Um auch die Betreuungsberechtigung als Aussiedler zu erhalten, sind weitere Voraussetzungen zu erfüllen. Insbesondere muß der Antragsteller bis zu dem im § 10 BVFG genannten Stichtag in das Bundesgebiet oder das Land Berlin zugezogen sein.

Zu 3: Nein. Sowohl bei den Entscheidungen über den Status als auch bei denen über die Betreuungsberechtigung handelt es sich um Rechtsentscheidungen, bei denen die Verwaltung keinen Ermessungsspielraum hat. Das Bundesvertriebenengesetz enthält auch keine Härteklausel. Der vielfach gerade bei den Aussiedlern vorhandenen Beweisnot wird Rechnung getragen z. B. dadurch, daß vermieden wird, übertriebene Anforderungen an den Nachweis oder die Glaubhaftmachung der vom Gesetz geforderten Tatbestände zu stellen.

Zu 4: Die vermuteten Schwierigkeiten bestehen nicht. Der Senat hat bereits bei Beginn der Aussiedlung aufgrund des 1. Warschauer Vertrages aus dem Jahre 1970 Vorsorge getroffen, daß die nach Hamburg kommenden Aussiedler alle erforderliche Information und Hilfe in der Hamburger Verwaltung erhalten, damit sie ihre Rechte wahrnehmen können. Die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege und die landsmannschaftlichen Organisationen aus den Hauptherkunftsgebieten der Aussiedler haben diese Maßnahmen nachhaltig unterstützt und eigene Beratungsdienste sowie praktische Hilfen beim Ausfüllen der für die Betreuung erforderlichen Anträge aufgebaut. Im einzelnen wird hierzu auf die Mitteilung des Senats an die Bürgschaft vom 27. September 1977 (Drucksache 8/2900) verwiesen.

Zu 5: Im Jahre 1980 sind 972 Aussiedler nach Hamburg gekommen, davon aus dem polnischen Bereich 826, aus der UdSSR 58, aus Südosteuropa 88.

Zu 6 und 8: Die Bearbeitungsdauer der Anträge auf Anerkennung als Aussiedler nach dem Bundesvertriebenengesetz hängt vor allem von den — im Einzelfall sehr unterschiedlichen — Möglichkeiten des Antragstellers ab, die gesetzlich normierten Tatbestände nachzuweisen oder ausreichend glaubhaft zu machen. Schwierigkeiten und Verzögerungen treten hier vor allem bei den erst lange nach Kriegsende geborenen Antragstellern auf, die ohne ihre Eltern ausgesiedelt sind und keine Unterlagen über die Wohnsitzverhältnisse und die deutsche Volkszugehörigkeit ihrer Eltern bzw. Großeltern mitgebracht haben oder beschaffen können.

Es kann nicht angegeben werden, welche Zeit durchschnittlich zur Erteilung eines Vertriebenennachweises benötigt wird. Im allgemeinen stellen die Bezirksämter aufgrund der Registrierunterlagen des Grenzdurchgangslagers Friedland den beantragten Ausweis innerhalb der ersten vier Wochen auf. Müssen erst Anschriften von Zeugen im Bundesgebiet ermittelt oder Auskünfte von anderen Stellen — z. B. des Dokumenten-Zentrums in Berlin — eingeholt werden, kann sich die Bearbeitungsdauer auch bis zu sechs Monaten hinziehen. Eine Verfahrensbeschleunigung wird durch Vereinfachung und Vereinheitlichung der Antragsvordrucke angestrebt. Eine Arbeitsgruppe der Landesflüchtlingsverwaltungen unter Beteiligung des Bundesministers des Innern erarbeitet gegenwärtig Lösungsvorschläge.

Zu 7: An der Eingliederung von Spätaussiedlern sind hauptsächlich die Bezirksämter (z. B. Einwohneramt, Sozialamt, Ausgleichsamt), beteiligt, außerdem die Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales, die Baubehörde, die Behörde für Schule und Berufsbildung und das Arbeitsamt.

Als Orientierungshilfe wird den Spätaussiedlern bereits im Grenzdurchgangslager Friedland eine ausführliche Informationsbroschüre in deutscher, polnischer oder russischer Sprache überreicht. Im übrigen wird auf die Antwort zu 4. verwiesen.

Zu 9: Zahlreiche Verbände und Hilfsorganisationen leisten den Aussiedlern im Einzelfall materielle und menschliche Hilfe. Art und Umfang dieser Hilfen sind dem Senat im einzelnen nicht bekannt.

Im übrigen wird auf die Antwort 4. und auf die Drucksache 8/2900 verwiesen.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Geringwertig sind Sachen i. S. des § 248 a StGB, wenn ihr objektiver Wert 50 DM nicht übersteigt. Mit dieser Begründung wies das Landgericht Kempten einen Strafbefehlsantrag der Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls von 43 DM zurück, weil vom Geschädigten kein Strafantrag gestellt worden war. § 248 a StGB ist ein Antragsdelikt. Unter Berücksichtigung des Preis- und Lohngefüges muß die Grenze, bis zu der eine Sache „geringwertig" ist, nach Ansicht des Gerichts immer wieder revidiert werden. (LG Kempten, Beschl. — 2 Qs 403/80)

Der Schadensersatz für vertanen Urlaub (der gemietete Bungalow entsprach nicht den Anpreisungen des Reiseveranstalters) bemißt sich nach dem Betrag, den der Reisende für die Reise zu zahlen hatte, und nicht nach seinem Verdienstausfall. Das OLG Frankfurt erblickte eine „durchaus angemessene Entschädigung" in der Zuerkennung von rund 80 Prozent der Bungalowmiete an den Kläger. Das Gericht stellt sich in dem (noch nicht rechtskräftigen Urteil) gegen die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes, der für die Höhe des Schadenersatzes den Verdienstausfall gelten lassen will. (OLG Frankfurt — 8 U 129/80)

Kraftfahrzeugrecht

Die Benutzung eines Motorrads mit rotem Kennzeichen im öffentlichen Straßenverkehr, bei dem an Stelle der zugehörigen eine Schalldämpfungsanlage montiert worden ist, die nicht genehmigungspflichtig ist und nicht die Höchstlautstärkenwerte gem. den Richtlinien des Bundesministers für Verkehr einhält, sondern eine erhöhte Geräuschentwicklung von 90 dB bewirkt, ist gem. § 49 I StVZO als Ordnungswidrigkeit zu ahnden. Die Betriebserlaubnis erlöscht dadurch nicht. (OLG Hamm, Beschl. — 1 Ss OWi 2813/80)

„Nur kleine Blechschäden" hatte der Verkäufer einem noch verhältnismäßig neuen Gebrauchtwagen attestiert. Tatsächlich deutete alles darauf hin, daß das Fahrzeug einen schweren Unfall hinter sich hatte. Das ist nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs arglistig, weil es beim Käufer den Eindruck erweckt, der Händler habe den Wagen hinreichend überprüft. Solche „Aussagen ins Blaue hinein" binden den Verkäufer. (BGH — VIII ZR 44/80)

Arbeits- und Sozialrecht

Die Einführung einer elektronischen Anlage über die Erfassung von dienstlichen Telefongesprächen unterliegt der Mitbestimmung des Personalrats. Die unpersönliche, anonyme Verhaltenskontrolle durch technische Einrichtungen trifft den Arbeitnehmer in seiner Persönlichkeit stärker als die Aufsicht durch Vorgesetzte. (ArbG Darmstadt — 5 Ga 1/81)

Keine Rehabilitationsmaßnahmen von der gesetzlichen Rentenversicherung stehen Beamten und beamtenähnlichen Personen mit Versorgungsansprüchen gegen ihren Arbeitgeber zu. Sie müssen sich deswegen direkt an ihren Dienstherrn wenden. (BSG — 11 RA 110/79)

Mieturteile in Stichworten

Ist bei einem Mietverhältnis über preisgebundenen Neubauwohnraum vereinbart, daß der Mieter kleine Instandhaltungen trägt, darf in der Kostenmiete nur eine gem. § 28 Abs. 2 II BV verringerte Instandhaltungspauschale berechnet werden. (LG Berlin — 25 O 443/78)

Bewohnt der Nießbraucher eine Wohnung auf dem ihm zum Nießbrauch überlassenen Grundstück, so ist er wohngeldrechtlich wie ein Eigentümer des Grundstücks zu behandeln; bewohnt er eine Wohnung in einem Einzelhaus mit nicht mehr als zwei Wohnungen, so ist er wie der Eigentümer eines Eigenheimes zu behandeln. (BVerwG — VIII C 71/74)

Zur fristlosen Kündigung ist der Mieter berechtigt, wenn Ungeziefer (hier: Silberfischchen) in erheblichem Umfang auftritt. Die Wohnung entspricht dann nicht den allgemeinen gesundheitlichen Anforderungen. (AG Kiel — 14 C 577/79)

Eine Computer-Abrechnung über Nebenkosten muß vom Durchschnittsmieter ohne fremde Hilfe überprüft werden können. Ist dies nicht möglich, werden die Nebenkosten nicht fällig. (AG Hamburg-Wandsbek — 714 - C 214/80)

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag
Hoppe, Toni, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei Senta Ewert, Am Wichelshof 35, 5300 Bonn 1, am 6. Mai

zum 95. Geburtstag
Mannke, Heinrich, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 42, jetzt Kurzer Kamp 15, 2440 Oldenburg, am 26. Juni
Wiebke, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2 a, jetzt Wiechernstraße 34, 2120 Lüneburg, am 25. Juni
Wierczeyko, Amalie, geb. Czub, aus Klein Rogallen, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrem Sohn Erich Wierczeyko, Karl-Schwerter-Straße 28, 5802 Wetter 1, am 26. Juni

zum 93. Geburtstag
Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt Horner Weg 29 d, 2000 Hamburg 26, am 26. Juni

zum 91. Geburtstag
Baudeck, Ida, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße 6, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 25. Juni

zum 89. Geburtstag
Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

zum 88. Geburtstag
Funk, Johanna, aus Wittgirren, Kreis Tilst-Ragnit, jetzt Hauptstraße 21, 7401 Nehren, am 15. Juni
Golaschinski, Maria, aus Rhein, jetzt Welfenallee 60, 3100 Celle, am 23. Juni
Greinus, Anna, aus Gumbinnen, jetzt Goethestraße 6, 2150 Buxtehude, am 25. Juni
Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni
Szillis, Johanna, aus Labiau, Bundteil 1, jetzt Spieringhorster Straße 6, 2400 Lübeck, am 24. Juni

zum 87. Geburtstag
Ganguin, Siegfried, aus Lyck-Rothof, jetzt Florentiner Straße 20, App. 6041, 7000 Stuttgart 71, am 22. Juni.
Jalonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Hellestraße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni
Jodeit, Luise, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorfweg 150, 3091 Kirchlinteln, am 26. Juni
Klein, Martha, aus Allenstein, jetzt Schaffhausener Straße 49, 1000 Berlin 42, am 24. Juni
Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Dietzenbach-Steinberg, am 23. Juni
Stulgies, Johanna, geb. Eidinger, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 13, 7980 Ravensburg, am 25. Juni

zum 86. Geburtstag
Brzezinski, Johann, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lichtenradeweg 13, 3000 Hannover, am 26. Juni
Hebemüller, Johanna, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 2071 Siek, am 24. Juni
Heling, Alfred, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Elim, Frickestraße 22, 2000 Hamburg 20, am 23. Juni
Kruska, Berta, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni
Mozarski, Martha, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erpinghofstraße 60, 4600 Dortmund-Huckrade, am 22. Juni
Radzio, Emil, aus Lyck, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni
Schweiß, Walter, Postbetriebsassistent i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kirchenstraße 16, jetzt Hebbelstraße 30, 2060 Bad Oldesloe, am 23 Juni
Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

zum 85. Geburtstag
Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni
Dlugazewski, Hans, aus Angerburg, Nordenburger Straße, jetzt Düsseldorfer Straße 30, 1000 Berlin 15, am 27. Juni
Engelbrecht, Erich, Pastor, em. Professor i. R., aus Königsberg, jetzt Loehrsweg 2, 2000 Hamburg 20, am 26. Juni
Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Elgendorfer Straße 32, 5430 Montabaur, am 22. Juni
Lalla, Minna, geb. Bieber, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Riskau 12, Post Streetz, 3138 Dannenberg, am 22. Juni
Nikolai, Anna, geb. Jedamski, aus Bischofsburg, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth, An Lentzen Kämpen 1, 4770 Soest, am 23. Juni
Trinker, Hans, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Hohenfelde, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag
Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni
Jessat, Albert, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Malapartstraße 9, 6000 Frankfurt, am 23. Juni
Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböckener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni
Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Süderdomstraße 1, 2360 Schleswig, am 24. Juni
Roggensack, Klara, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 1, jetzt Diestelkamp 77, 2330 Eckernförde, am 22. Juni
Roß, Fritz, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Straße 14, jetzt 2724 Reeßum 7, am 21. Juni

zum 83. Geburtstag
Börnickel, Else, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 12, jetzt Herzog-Wilhelm-Straße 98, 3388 Bad Harzburg, am 22. Juni
Bukowski, Johannes, Hauptlehrer i. R., aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Landstraße 26, 2362 Wahlstedt, am 26. Juni
Holl, Franz, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Konriner Straße 19, 3330 Helmstedt, am 26. Juni
Marzinzik, Johann, aus Groß Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Stuhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni
Ritter, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Flandernstraße 1, jetzt Küferstraße 35, 6230 Frankfurt 80, am 23 Juni
Senf, Berta, aus Seestadt Pillau II, Langgass 6a, jetzt Rosemeyerstraße 10, 7996 Meckenbeuren, am 28. Juni
Sokolowski, Erna, aus Lötzen, jetzt Hinterstraße 38, 4458 Neuenhaus, am 28. Juni

zum 82. Geburtstag
Cziesso, Emilie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstraße 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni
Jobske, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni
Krabbe, Dr. Joachim-Günther, aus Seestadt Pillau I Zitadelle, jetzt Nellenburger Straße 31, 6990 Bad Mergentheim, am 22. Juni
Kullik, Frieda, geb. Saxarra, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen, am 22. Juni
Lippik, Ida, geb. Kruczinna, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 28. Juni
Mullvisch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni
Nes, Ernst-August van, aus Lyck, jetzt Dreikönigstraße 25, 7800 Freiburg, am 22. Juni
Salewski, Dr. Wilhelm, aus Charlottenhofe, Kreis Angerburg, jetzt Pfeifferstraße 54, 4000 Düsseldorf 12, am 27. Juni
Schiefkowski, Auguste, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hülshagen 85, 4961 Lauenhagen, am 23. Juni
Schmeer, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, und Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dubbenweg 87a, 2160 Stade, am 24. Juni
Schrul, Maria, geb. Perro, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Ringstraße 8, 5650 Solingen-Weyer, am 23. Juni
Waldenburg, M., geb. Kuschkowitz, jetzt Remscheider Straße 136 F, 5630 Remscheid 11, am 12. Juni
Wattler, Erna, geb. Becker, aus Wehlau, Nadolnystraße 26 (Bäckerei), jetzt Kamperbruchstraße 4, 4132 Kamp-Lintfort, am 24. Juni

zum 81. Geburtstag
Eichhorn, Oskar, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenhügelstraße 55, 5630 Remscheid, am 22. Juni
Gemballa, Emma, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Querweg 3, 2000 Hamburg-Barsbüttel, am 24. Juni
Grunwald, Otto, aus Langenreihe, Kreis Preußisch Holland, jetzt Brestenberger Straße 11, 7809 Denzlingen, am 26. Juni
Hensel, Wanda, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenplatz 6, 2351 Trappenkamp, am 26. Juni
Hermanowski, Paul, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 91, 7100 Heilbronn, am 23. Juni
Jelen, Hedwig, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 6, 3041 Neuenkirchen, am 28. Juni
Kerwin, Ilse, aus Kraussen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, am 27. Juni
Parschanka, Anna, geb. Boltz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hansaring 38, 2350 Neumünster, am 28. Juni
Raden, Margarete, geb. Saemann, aus Lötzen, jetzt Beethovenstraße 8, 8228 Freilassing, am 24. Juni
Schrape, Charlotte, aus Königsberg, Hardenbergstraße 24, jetzt Hertzweg 4, 2400 Lübeck 1, am 23. Juni
Tinney, Albert, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Richard-Strauß-Ring 41, 2400 Lübeck 1, am 27. Juni

zum 80. Geburtstag
Didschun, Hanna, geb. Dramsch, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Wildkamp 54, 3320 Salzgitter, Watenstedt 1, am 24. Juni
Gajewski, Berta, geb. Sujeba, aus Brödienen und Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt Kuckucksweg 10, 4800 Bielefeld, am 9. Juni
Gayk, Julius, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni
Gryzik, Johann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Weinbrennerstraße 77, 7500 Karlsruhe 21, am 23. Juni
Hirsekorn, Olga, aus Lyck, jetzt Robert-Linnar-Straße 33, 3220 Alfeld, am 23. Juni
Karwatzki, Martha, geb. Wölki, aus Allenstein, jetzt JF.-Kennedy-Allee 44, 3810 Wolfsburg 1, am 26. Juni
Kullak, Otto, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Kienhainweg 35, 8804 Dinkelsbühl, am 20. Juni
Lipinsky, Max, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Exerzierstraße 33, 1000 Berlin 65, am 28. Juni
Pauliks, Ulrike, geb. Jagomast, aus Lompöhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Boostedter Straße 13, 2350 Neumünster, am 29. Mai
Sbresny, Frieda, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sophienstraße 16, 4200 Oberhausen, am 28. Juni
Schienagel, Johannes, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Maschstraße 31a, 3300 Braunschweig, am 28. Juni
Schwartinski, Gertrud, geb. Schulz, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Afrikanische Straße 145b, 1000 Berlin 65, am 28. Juni
Silz, Grete, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 42, 3112 Ebstorf, am 13. Juni
Staffensky, Johann, aus Königsberg, Steile Straße 6, jetzt Lotharstraße 180, 4100 Duisburg 1, am 23. Juni
Weide, Lina, geb. Böhm, aus Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt DRK-Altenheim „Glück in Frieden", 2392 Glücksburg, am 27. Juni

zum 75. Geburtstag
Brehm, Hans, Pfarrer, aus Lyck, jetzt Langheckenweg 8, 6000 Frankfurt 50, am 27. Juni
Breitkreutz, Hedwig, geb. Streginski, aus Wenzken-Karlshof, Kreis Angerburg, jetzt 5231 Hirz-Maulsbach, am 28. Juni
Fuchs, Gertrud, aus Treuburg, Hindenburgstraße, jetzt Schmiedestraße 20—22, 2400 Lübeck 1, am 28. Juni
Groneberg, Walter, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Amelsbürener Straße 97, 4400 Münster, am 26. Juni
Gudlat, Charlotte, geb. Plotzitzka, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Gabelsberger Straße 41, 4600 Dortmund, am 27. Juni
Klein, Else, aus Seestadt Pillau II und Neuhäuser, jetzt Dohlenweg 1, 5960 Olpe, am 22. Juni
Klossek, Johann, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wendersbachweg 17, 4300 Essen 11, am 23. Juni
Koslowski, Paul, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Fehmarnstraße 21, 4000 Düsseldorf-Nord, am 23. Juni
Lenzewski, Karl, aus Groß Koschlau, Kreis Neidenburg, und Braunsberg, jetzt Kaiserstraße 17, 4600 Dortmund, am 11. Juni
Masuhr, Frieda, geb. Scheuber, aus Lyck, jetzt Bonner Straße 539, 5000 Köln-Marienburg, am 27. Juni
Mey, Anna, aus Seestadt Pillau II, Große Fischerstraße 16, jetzt Schusterkrug, 2300 Kiel-Holtenau, am 22. Juni
Plewe, Anna, geb. Möwe, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Seidenhof 30, 8650 Kulmbach, am 25. Juni

Fortsetzung auf Seite 20

Nur eine kleine Anzeige...



Anläßlich meines 75. Geburtstages am 23. September 1980 grüße ich alle Sängerinnen und Sänger der Chöre in Nordenburg/Ostpr und Lindau im Harz und alle Bläser der Posaunenchöre Lötzen, Nordenburg, Elbing und Kierspe/Westf.

Willy Sobottka

Kiwittsmoor 6, 2000 Hamburg 62

... ist dies, die am 20. September 1980 im Ostpreußenblatt auf Seite 18 veröffentlicht wurde. Aha, ein Glückwunsch, denkt der Leser. Ja, aber ein Glückwunsch mit ungeahnten Folgen. Einige Tage nach dem Erscheinen dieser kleinen „Familienanzeige", wie wir Zeitungsleute sie nennen, erhielt unser langjähriger Abonnent Willy Sobottka einen ungewöhnlichen Anruf: Am anderen Ende der Leitung meldete sich seine Cousine — nach 40 Jahren!

Welch eine Freude bei dem „Geburtstagskind". Aber auch wir freuen uns. Das Ostpreußenblatt hat wieder einmal, wie so oft, Schicksal gespielt. Anruf von Willy Sobottka bei unserer Redaktion: „Ohne meine Heimatzeitung hätten wir beide uns nie wiedergesehen. Und deshalb empfehle ich allen Landsleuten, die noch nicht Bezieher sind: Abonniert das Ostpreußenblatt, damit es weiterhin viele andere Menschen, die in Ungewißheit leben, auch zusammenführen kann."

Wir geben diesen Wunsch gern weiter mit der Bitte, sich des untenstehenden Bestellscheins zu bedienen.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Bitte deutlich schreiben, an der punktierten Linie abtrennen und senden an Das Ostpreußenblatt, Abteilung Vertrieb, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Vor- und Zuname: ______

Straße und Ort: ______

bestellt für mindestens 1 Jahr bis auf Widerruf ab ______

Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis von monatlich 6,80 DM Inland / 8,00 DM Ausland wird im voraus gezahlt für:
Inland:
☐ 1 Jahr = 81,60 DM ☐ ½ Jahr = 40,80 DM ☐ ¼ Jahr = 20,40 DM ☐ 1 Monat = 6,80 DM
Ausland:
☐ 1 Jahr = 96,00 DM ☐ ½ Jahr = 48,00 DM ☐ ¼ Jahr = 24,00 DM ☐ 1 Monat = 8,00 DM
1. Lastschrifteinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. ______
bei ______ Bankleitzahl ______
Postscheckkonto Nr. ______ beim Postscheckamt ______
2. Dauerauftrag oder Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 8426-204

Werber: ______ Straße: ______
Wohnort: ______
Konto des Werbers: ______ BLZ: ______
Unterschrift des neuen Beziehers: ______

Nur für bezahlte Jahresabonnements: Als Werbeprämie erbitte ich 20,- DM auf mein Konto ☐ bzw. erbitte ich das dokumentarische Buch „Sie kamen übers Meer" von Ernst Fredmann ☐ (den entsprechenden Wunsch bitte ankreuzen)

25

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Erlöserkirche in Borgfelde, ostpreußischer Gottesdienst. — Sonnabend, 27. Juni, 14 Uhr, S-Bahnhof Bergedorf, Lohbrügger Ausgang, mit der S-Bahn bis Dammtor, Hauptbahnhof umsteigen, Wanderung durch „Planten un Blomen" zum Fernsehturm, wo die Gruppe um 15.15 Uhr erwartet wird. Von 15.30 bis 16.30 Uhr Kaffee und Kuchen auf dem Fernsehturm. Ab 16.45 Uhr besteht die Möglichkeit, in Planten un Blomen spazierenzugehen oder eine Rundfahrt durch den Park zu unternehmen. Kosten für Kaffee und Kuchen 6 DM, Aufzugsgebühr 3 DM. Anmeldung bis Mittwoch, 24. Juni, bei Woll-Scharffetter, Am Bahnhof 11, unter Einzahlung des Betrages von 9 DM.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 27. Juni, 16 Uhr, Gemeindehaus Sinstorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer. Ein Familiennachmittag mit Kindern.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 28. Juni, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, kleiner Saal, letzte Zusammenkunft vor den Sommerferien, mit Kaffeetafel, und Dia-Vortrag von Lm. Liedtke unter anderem über den Ausflug zum Vogelpark Walsrode.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 27. Juni, 18.30 Uhr, Landhaus Walter, Stadtpark, Hamburg 60, U-Bahn Borgweg, Sommerfest mit Tanz. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Osterode — Sonntag, 20. September, zum Heimatkreistreffen in Osterode/Harz beabsichtigt die Osteroder Heimatkreisgruppe Hamburg, bei genügender Beteiligung, mit einem Reisebus zu fahren. Dieses Heimattreffen ist mit einem kameradschaftlichen Beisammensein der ehemaligen Soldaten des IR III Osterode/Ostpr. mit der Traditionskompanie Osterode/Harz am Sonnabend, dem 19. September, verbunden. Gleichzeitig findet am Sonnabend am Ehrenmal in Osterode/Harz eine Kranzniederlegung statt, wo in einer Gedenkstunde der Gefallenen und Getöteten unserer Heimat gedacht wird. Abfahrt Sonnabend, 19. September, 7 Uhr ab Hamburg ZOB, mit einer Übernachtung im Harz. Rückfahrt am Sonntag, gegen 17 Uhr. Fahrpreis pro Person für die Hin- und Rückfahrt ca. 30 DM. Übernachtung mit Frühstück pro Person ca. 25 DM. Anmeldungen für die Fahrt bitte umgehend an Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt/Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 23. Juni, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62, U-Bahn Langenhorn-Markt, Monatszusammenkunft.

GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER OSTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Erlöserkirche unmittelbar neben dem U- und S-Bahnhof Berliner Tor, Borgfelde, Gottesdienst in heimatlicher Liturgie und der Feier des heiligen Abendmahls. Den Gottesdienst hält Pfarrer i. R. Werner Weigelt, Celle. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

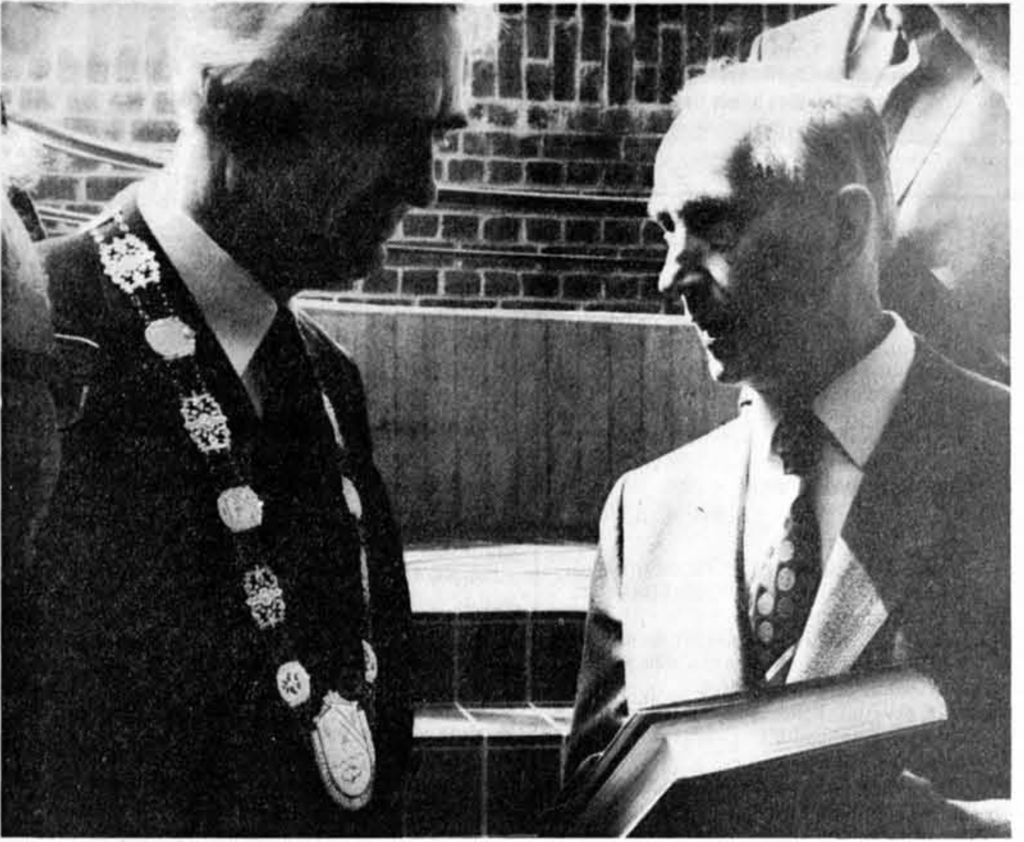
Schleswig — Zur Eröffnung des vorigen Heimatnachmittags der Gruppe trug Gertrude Claaßen lyrische Gedichte und eine Ballade von der Heimatdichterin Agnes Miegel den interessierten Zuhörern vor. Vorsitzender Bendzuck konnte nach der Begrüßung allen Helfern Dank sagen, besonders dem Gastredner, dem Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl-Milthaler, für seine vorzüglichen Ausführungen und für die hervorragenden Dias. Die gezeigten Aufnahmen wirkten teilweise schockierend auf die Betrachter, da Denkmäler der Gegenwart mit ehemaligen ostdeutschen Häusern und Kirchen aus dem nördlichen Teil Ostpreußens miteinander verglichen wurden. Die Landschaftsbilder mit den Störchen, den Ernte- und Winterbildern weckten liebevolle Erinnerungen bei den Teilnehmern. Zum Schluß brachte der Sprecher der Danziger, Jeglin, die „Heimatstube im Präsidentenkloster" und die weitere Ausgestaltung derselben durch die Heimatvertriebenen in Erinnerung. Kulturreferent Brozus machte die Gäste auf die nächste Nachmittagsfahrt am Freitag, dem 26. Juni, nach Sankelmark und Oeversee aufmerksam.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-Süd — Bei der Berichterstattung über das Ergebnis der Vorstandswahlen in Folge 23 ist uns leider ein Fehler unterlaufen. Heinz Rosenfeld übernahm das Amt des Kulturreferenten und als Jugendreferentin wird Irmgard Börnecke tätig sein. — Die Kulturveranstaltung in Braunschweig bot den Teilnehmern ein buntes Bild. Der Festsaal wurde von Mitarbeitern der gastgebenden Kreisgruppe Braunschweig mit dem Vorsitzenden Heinz Rosenfeld festlich dekoriert. Durch einen Informationsstand erhielten die Landsleute Auskünfte aller Art. Die Veranstaltung begann mit schwungvoller Musik und heimatlichen Klängen sowie Volkstänzen. Zum ersten Mal fand eine solche Veranstaltung in Braunschweig statt. Horst Frischmuth, Vorsitzender der Gruppe, hieß die 700 Landsleute willkommen. Die Stüchentaler Musikanten und der Harzburger „Sing- und Spielkreis der Landsmannschaft Ostpreußen" veranstalteten ein reichhaltiges Programm. Der Harzburger Chor unter der Leitung von Günter Kubatzki, fand allgemeinen Anklang, ebenso die Tanzgruppe. Es wurden Erinnerungen an die Heimat zwischen Memel und Weichsel geweckt, an das Ermland, die Masurischen Seen und an die Johannisburger Heide. Kreisvorsitzender Rosenfeld betonte, daß die ostdeutsche Kulturarbeit als lebendige Verbindung zur Heimat fortgesetzt werden müsse. Die Hauptrede hielt der stellvertretende Sprecher der LO, Gerhard Wippich. In seinen Ausführungen trat er für Selbstbestimmung und Verwirklichung auf der Basis „wahrer geschichtlicher Tatsachen" ein. Er betonte, daß Geschichte, Verantwortung für Gegenwart und Zukunft sei.

Stade — Sonnabend, 27. Juni, Pferdemarkt, Volksbank, Flohmarkt, anläßlich der „Schwedenwoche" mit Ständen der Frauenarbeitsgemeinschaft, der Gruppen und der DJO. Es werden Spezialitäten, wie schlesischer Streuselkuchen, pommerscher Schnaps und Königsberger Fleck verkauft. Der Reinerlös aus dem Verkauf gebrauchter Sachen durch die Frauenarbeitsgemeinschaft wird der „Friedlandhilfe" zugeführt.



Lebendige Patenschaft: Anläßlich der Einweihung des neuen Rathauses der Gemeinde Heikendorf (Schleswig-Holstein), Patin der ostpreußischen Gemeinde Großlenkenau (Kreis Tilsit-Ragnit), überreichte Kreisvertreter Matthias Hofer (rechts) zur Erinnerung und als Dankesgabe Bürgermeister Sätje den Großbildband „Ostpreußen in 1440 Bildern" Foto Klaus

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bochum — Sonnabend, 27. Juni, 19 Uhr, großer Saal der Gaststätte Humboldt-Eck, Maximilian-Kolbe-Straße 2 bis 4, Festveranstaltung mit dem Thema „25 Jahre Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Bochum". Über Auftrag und Leistung der Kreisgruppe spricht der stellvertretende Sprecher der Gruppe, Hans-Jürgen Schuch. Es wirken der Ost- und Westpreußenchor Bochum unter Leitung von Fritz Großmann, der Bund Ostdeutscher Heimatvereine, Mitglieder der Kreisgruppe sowie die Tanz- und Unterhaltungskapelle Delberg mit Vorträgen in Wort und Lied über Ostpreußen, Westpreußen, Land und Leute, werden von der NRW Landessinge- und Spielschar der DJO-Gruppe Pommern gestaltet. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Dortmund — Dienstag, 7. Juli, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelm-Straße 24, 4600 Dortmund 1, Mitgliederversammlung in Verbindung mit einem Kultursymposium Ostpreußen „Der deutsche Osten".

Düsseldorf — Donnerstag, 2. Juli, 16 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Heimatstube Ostpreußen, Veranstaltung der Frauengruppe unter Leitung von Gertrud Heincke.

Düren — Im Monat Juni und Juli entfallen die Heimatabende der Kreisgruppe. — Sonnabend 15. August, 19.30 Uhr, Zur Altstadt, Steinweg 8, nächster Heimatabend.

Herford — Den Frauennachmittag eröffnete Hildegard Wronka mit der Begrüßung der Teilnehmer. Anschließend gab sie das Sommerprogramm bekannt. Im Monat Juli wird eine Ferienpause eingelegt. Das Programm dieses Frauennachmittags eröffnete Gerda Rauter mit einem selbstverfaßten Gedicht, in dem sie in humorvoller Weise den Ausflug der Frauengruppe zur Bundesgartenschau in Kassel schilderte. Hildegard Wronka gab einen Bericht über die vergangene Fahrt nach Bünde ab, wo das Ehepaar Peitsch, Hamburg-Harburg, einen Farbfilm „Vergessen in der Heimat" vorführte. Dieser Film, der vor zwei Jahren gedreht wurde, brachte die Schönheit der ostpreußischen Landschaft zum Ausdruck. Gerda Rauter verlas anschließend einige Dankesbriefe, die aus Ostpreußen gekommen waren, in denen sich die Empfänger für Pakete bedankten. Gerda Rauter und Annely Hinz hatten sich besonders eingesetzt, um den in der Heimat verbliebenen Landsleuten zu helfen. Günther Herter, Schatzmeister der Gruppe, gab die Informationen für die fünftägige Fahrt nach Bayern vom 17. bis 21. Juni bekannt. Anschließend verkaufte er die Jugendmarken, deren Erlös der GJO zugute kommt. Mit einem Lied von Else Karpa und Anni Schlemminger wurde dieser harmonische Nachmittag beendet.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe kegelte um Pokale, Ketten und Sachpreise. Den Jugendpokal gewann Gaby Bruske. Die Damenkegelkette ging an Liebtraut Andreas. In der Königspartie erhielt Herta Frerichs den Silberpokal. Seit vier Jahren wurde um die Herrenkette gerungen. Neunmalige Besitzer der Kette waren Dieter Andreas und Wilhelm Kakies. Beim zehnten Wettkampf um die Herrenkegelkette gewann Wilhelm Kakies, der die Kette nun als sein eigen bezeichnen darf. Gratulationen und Glückwünsche bestätigten den Sieg von Kakies. Dieter Andreas erhielt einen Trostpreis. Zahlreiche Namen und Daten sind in die Kette eingraviert. Sie hat einen Wert von etwa 500 DM und soll später in das Memellandarchiv in der Patenstadt Mannheim übergeben zur Erinnerung an die Heimat Memel und Iserlohn. In der Königspartie erhielt Kakies den Silberpokal.

Köln — Donnerstag, 25. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Vortrag von Günter Gussmann vom Bund Deutscher Ring über „Preußen in seiner Geschichte". Der Vortrag wird die Landsleute mit der Geschichte Preußens vertraut machen. Er ist gleichzeitig eine Vorbereitung für die Fahrt nach Berlin. Um rege Teilnahme wird gebeten, Eintritt frei.

Wanne-Eickel — Die Kreisgruppe veranstaltete eine Agnes-Miegel-Feier, die gut besucht war. Der Vorsitzende begrüßte viele Mitglieder und Gäste. Festredner war der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Gustav Heybowitz, Salzkotten. Unter den Gästen waren auch Landsleute anderer Landsmannschaften vertreten. Beim gemütlichen Teil kam auch das Tanzen nicht zu kurz.

Witten — Sonnabend, 20., bis Sonntag, 21. Juni, Saalbau, Dirschauer Treffen. — Sonnabend, 27. Juni, 19.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Heimatabend.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Darmstadt — Sonnabend, 20. Juni, 15.30 Uhr, Möwe, Am Kavalleriesand, Vortrag von Alfred Kröhnke mit dem Thema „750 Jahre Thorn".

Frankfurt/Main — Sonnabend, 20. Juni, 12 Uhr, Eintreffen der Goslarer Landsleute in der Hügelstraße, Begrüßung. Fahrt zum Quartier, Mittagessen im SVG-Hotel. 15 bis 16.30 Uhr Skyline Turm, Rundblick mit Kaffeetrinken. Ab 19 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, großer Kultur- und Unterhaltungsabend mit dem Ostdeutschen Singkreis und der Kapelle Odikas aus Goslar/Harz. Musik, Gesang, Tanz und Tombola für alle Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Frankfurt am Main und Umgebung sowie für Freunde und Gäste. Eintritt pro Person im Vorverkauf 8 DM, Abendkasse 10 DM. — Sonntag, 21. Juni, 9 Uhr, Stadtrundfahrt mit Führung, 12 Uhr Mittagessen im Haus der Heimat, Dreieichstraße 59, sechster Stock, 14 Uhr Verabschiedung im Haus der Heimat durch die Kreisgruppe Frankfurt am Main. — Sonntag, 30. August, bis Donnerstag, 10. September, 12-Tage-Busfahrt nach Ostpreußen mit Standquartier in Stettin, Danzig und Allenstein. Es sind noch Plätze frei. Teilnehmerpreis mit Vollpension, Doppelzimmer, Nebenleistungen wie Besichtigungen etc. 900 DM. Die Reiseleitung übernimmt Hermann Neuwald. Bei Anmeldung sind mindestens 50 DM pro Person zu entrichten. Möglichst schriftliche Anmeldung bei Hermann Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50. Einzahlung auf Postscheckkonto Neuwald, Anschrift wie oben angegeben, Frankfurt Nr. 84 853-609, Kennwort Ostpreußenfahrt.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Kaiserslautern — Zur Maifeier konnte Vorsitzender Fritz Warwel wieder zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen, darunter den Kreisvorsitzenden des BdV, Hans Pichler, sowie den Vorsitzenden des Bundes der Danziger, Erich Savert. In seiner Ansprache berichtete der Vorsitzende über die Landesdelegiertentagung in Mainz und über die im Beisein des Oberbürgermeisters und zahlreicher Vertreter der Stadt und der Parteien stattgefundene Einweihung der Heimatstube. Diese soll den hiesigen Gruppen des BdV und den Gruppen in den Landsmannschaften Schlesien, Pommern, Danzig und Ostpreußen eine eigene Heimstatt bieten. Die Gestaltung der Maifeier hatte Kulturreferentin Ursula Oelschläger übernommen, die auch durch das Programm führte. Geschichten und Gedichte zum Muttertag und zum Monat Mai wurden von ihr und Schriftführer Wolfgang Schukar vorgetragen. Der Ostpreußenchor trug unter Leitung von Maria-Grete Renk Mailieder vor. Humorvolle Einlagen in ostpreußischer Mundart ließen den Abend in fröhlicher Stimmung ausklingen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Pforzheim — Enzkreis — Die Viertagesfahrt stellte auch in diesem Jahr geschichtliche und kulturelle Bezüge zur Heimat her. So galt der Besuch der Befreiungshalle bei Kelheim dem Führer der Volkserhebung in Ostpreußen 1813, Graf Yorck von Wartenburg und dem in Königsberg geborenen Feldherrn Freiherr von Bülow-Dennwitz. In der Ostdeutschen Galerie Regensburg wurde die Reisegesellschaft sachkundig durch die Gemäldeausstellung ostpreußischer Künstler wie Lovis Corinth und Käte Kollwitz geführt. In der vor 150 Jahren errichteten Walhalla über der Donau haben die Ostpreußen die Büsten ihrer großen Söhne Copernicus, Kant und Herder mit Blumengebinden geschmückt. Rimbach im Bayerischen Wald wurde für die vier Tage zum Standquartier mit einem zünftigen Hüttenabend, einem lustigen Heimatabend, einem Ausflug zur Glasschleiferei, zum Forsthaus auf dem Hohen Bogen und einem Anstieg zur Burg Lichteneck. Bürgermeister Bachl der gastgebenden Gemeinde nahm sich persönlich der Reisegesellschaft an. Abschluß der Jahresfahrt war die Donauschiffahrt nach Österreich hinein und in Straubing mit Agnes Miegels Ballade „Agnes Bernauerin", vor deren Epiphat von Monika Boenigk vorgetragen und vom Straubinger Stadtrat Studienrat Schäler im geschichtlichen Zusammenhang erläutert. Der Straubinger Vorsitzende Nowigkeit hatte mit seinen Landsleuten die Gäste aus Pforzheim empfangen, begrüßt und begleitet.

Schorndorf — Sonntag, 21. Juni, bis Sonntag, 5. Juli, Schorndorf, Heimatmuseum, Ausstellung über „Land, Leute, Kultur in Ost- und Westpreußen", veranstaltet von der Ortsgruppe in Zusammenarbeit mit dem BdV Schorndorf. Außerdem wird ein Jugendbeitrag geleistet und die Chronik der Ost- und Westpreußen in Schorndorf gezeigt. Eröffnung Sonntag, 21. Juni, 10 Uhr, im Foyer des Heimatmuseums. 17 Uhr Martin-Luther-Haus, Farbtonfilm

von Studiendirektor F. Romoth mit dem Thema „Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg". Sonntag, 5. Juli, Schlußmatinee, 10 Uhr, Hotel Goldenes Lamm, Schorndorf, Vortrag von Eberhard Cyran, Schriftsteller und Dozent für Fernsehdramaturgie in Berlin, über „Der Eremit von Sanssouci".

Schwenningen am Neckar — Sonnabend, 4. Juli, 9 Uhr, Stadtbezirk Villingen, Europa-Tag. Es werden heimatliches Aufklärungsmaterial und ostdeutsche Spezialitäten angeboten, außerdem Kleingeschenke aus der ostdeutschen Heimat. Näheres kann der örtlichen Tagespresse entnommen werden.

Stuttgart — Freitag, 3. Juli, 16 Uhr, Wartburg, Hospiz, Lange-/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung mit Farbtonfilm „Eine Reise nach Griechenland", vorgeführt und kommentiert von Lm. Klaudius. — Sonnabend, 4. Juli, 9.30 Uhr, Bussteig 13, Tagesausflug nach Rastatt mit Besichtigung des Favorit-Parks und Schloß. Nachmittags Heimatfest in der Scheune bei Bauer Kiep mit Musik, Tanz und Fleck. Näheres wird noch bekanntgegeben. Es wird um besonders rege Teilnahme der älteren Mitglieder gebeten. Anmeldung unter der Telefonnummer 44 25 28.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 201 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Weiden — Sonntag, 5. Juli, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

19./21. Juni, **Bartenstein:** Friedländer Treffen, Hannover.

20./21. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme).

21. Juni, **Labiau:** Jahreshaupttreffen, Haus des Sports, Hamburg.

21. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Flensburg-Weiche.

27./28. Juni, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Hotel Wittler, Ratzeburg

11./12. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen. Hotel Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

11./12. Juli, **Schloßberg:** Kreistreffen. Hotel-Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

1. bis 4. August, **Fischhausen:** Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V., Eckernförde.

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen, Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Das Regionaltreffen Ebenrode fand in München statt. Schon am Sonnabend trafen sich einige Landsleute. Beim Gespräch wurden viele Erinnerungen aus der Heimat wach. Als der Inhaber der Gaststätte, der ostpreußische Lm. Meyer, die Runde zu heimatlichem Bärenfang einlud, wurden die Zungen noch gelöster und die Unterhaltung ging bis Mitternacht. Zu dem eigentlichen Treffen am Sonntag war eine beachtliche Zahl Stallupöner zusammengekommen. So konnte Kreisvertreter Dietrich von Lenski-Kattenau in der Feierstunde unter den Teilnehmern das Ehepaar Müller aus Wien begrüßen und unsere Seniorin Anna Balluneit aus Jodringkehmen, die mit ihren 94 Lebensjahren gemeinsam mit ihrer Tochter Marie Ide sogar aus Kiel gekommen war. In seiner Ansprache betonte der Kreisvertreter die Wichtigkeit unserer Arbeit und richtete den Appell an alle, die Forderung auf Heimatrecht mitzutragen. Ferner betonte er, daß die alte Generation dafür Sorge zu tragen habe, Begriffe wie Treue, Ehrfurcht, Moral, Respekt vor dem Leben und Vaterlandsliebe auch bei der jungen Generation wieder zu festen Bestandteilen werden zu lassen. Im Anschluß an die Feierstunde zeigte ein Landsmann aus Eydtkuhnen einen Lichtbildervortrag über seine Heimatstadt. Durch Gegenüberstellung von Aufnahmen vor dem Weltkrieg und denen des Eydtkuhnens aus dem Jahr 1978 veranschaulichte der Vortragende die beeindruckenden Veränderungen dieser einst so lebendigen Grenzstadt. Die Schilderungen gingen den Teilnehmern sehr zu Herzen und ließen sie wehmütig an die früher so schöne Heimat denken. Bis zum Nachmittag blieben viele Landsleute in gemütlicher Plauderei beisammen. Nach Möglichkeit will der Vorstand auch im kommenden Jahr wieder in München ein Kreistreffen veranstalten.

Bildband — Bruno Donner hat in eigener Regie ein kleines Büchlein mit Fotografien aus Eydtkuhnen zusammengestellt. Es ist eine Erweiterung des Büchleins „Eydtkau leuchtet lange noch zurück". Dieser kleine Bildband kann gegen Einsendung von vier Briefmarken à 0,50 DM bezogen werden. Wer Interesse hat, möge sich an Bruno Donner, Neustadtring 39, 3300 Braunschweig, wenden.

Kreistreffen — Wir möchten darauf aufmerksam machen, daß die Kreisgemeinschaft gemeinsam mit unseren Freunden aus Schloßberg am 11. und 12. Juli in Essen-Margaretenhöhe ein Kreistreffen veranstalten wird.

Gratulation — Am 24. Juni vollendete Bauamtsrat i. R. Hans Both, der in Ortelsburg das Licht der Welt erblickte, sein 80. Lebensjahr. Nach dem Studium an der Staatsbauschule in Königsberg und Zwischenstationen in Schlawe (Pommern), Allenstein, Lötzen und Ortelsburg war er von 1928 bis 1935 beim Staatsbauamt in Ebenrode tätig. Anschließend, bis Kriegsbeginn 1939, als Leiter des Staatsbauamtes in Trakehnen, dem auch ein Bauhof angeschlossen war. Nach pausenlosem Einsatz in der Kriegszeit geriet er 1945 in Kurland in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er Ende 1949 zurückkehrte. Von 1950 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1966 war der Jubilar bei der Bezirksregierung in Koblenz im Sachgebiet Landesplanung und Städtebau tätig. Hans Both ist verheiratet und hat zwei Kinder. Sohn Wolfhard ist als Oberbaurat beim Staatsbauamt in Mainz tätig.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Tel. (0 41 01) 2 20 37, (8 bis 12 Uhr), Postf. 17 05, 2080 Pinneberg.

Georg Nesslinger-Dommelkeim 90 Jahre — Am 16. Juni vollendete Georg Nesslinger aus Dommelkeim, Samland, in Karlsburg (2343 Winnemark) in guter Gesundheit und geistiger Frische sein 90. Lebensjahr. Er wurde am 16. Juni 1891 in Schilleningken, Kreis Pillkallen, dem Stammsitz der Familie Nesslinger seit der Emigration 1732 aus Salzburg, geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg erwarb er 1919 das Gut Dommelkeim im Kreis Fischhausen, das er gemeinsam mit dem später dazukommenden Vorwerk Mühlfeld als erfolgreicher und anerkannter Landwirt bis 1945 bewirtschaftete. In der Heimat war er unter anderem als Pferdemusterungsoffizier für die damalige Wehrmacht, genannt der Pferdemajor, bekannt sowie in der Körkommission für die Herdbuchgesellschaft tätig. An beiden Weltkriegen nahm er als Offizier teil. Zwei seiner Söhne sind als Offiziere im Zweiten Weltkrieg gefallen. Nach der Vertreibung kam Nesslinger nach Karlsburg in Schleswig-Holstein, wo er seine Familie wiederfand und heute noch mit seiner Ehefrau Ruth, geborene Eckert, lebt. Bis zum 65. Lebensjahr war er für die Zucht- und Nutzviehhaltung der schleswig-holsteinischen Viehverwertungs-Gesellschaft tätig. Als Landesbeauftragter des BdV-Landesverbands Schleswig-Holstein hat er sich bis zum 75. Lebensjahr für die Wiederansetzung von heimatvertriebenen Bauern in unermüdlichem und selbstlosem Einsatz besonders verdient gemacht. In seiner Grundeinstellung fühlt er sich dem Preußentum besonders verbunden, das seiner Ansicht nach in der heutigen Zeit ganz bewußt und immer wieder von bestimmten zerstörerischen Kräften falsch dargestellt und interpretiert wird. Der Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat und den Trakehner Pferden ist Georg Nesslinger bis heute aktiv treu geblieben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Sommerfreizeit am Brahmsee — Der Landrat unseres Patenkreises Rendsburg/Eckernförde lädt auch in diesem Jahr Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren, die von unseren Gerdauener Landsleuten abstammen, in das Ferienlager am Brahmsee ein. Das Lager beginnt am Donnerstag, den 25. Juni und endet am 8. Juli. Wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit wird um fernmündliche Anmeldung gebeten an die Geschäftsstelle des RTSV Rendsburg, Telefon (0 43 31) 2 27 50.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Otto Pazerat † — Ein verdienstvoller Landsmann ist für immer von uns gegangen. Am 5. Juni verstarb in Itzehoe Otto Pazerat, Lehrer i. R. In seinem Wohnort Lägerdorf wurde er zur letzten Ruhe gebettet. Erst am 26. April dieses Jahres hatte er seinen 80. Geburtstag gefeiert. Aus diesem Anlaß wurde im Ostpreußenblatt, Folge 17, eine ausführliche Würdigung des Schaffens von Otto Pazerat veröffentlicht. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil verlieh ihm am selben Tag die silberne Ehrennadel für seine unermüdliche Heimatarbeit. Als ständiger Mitarbeiter für das Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil ist Otto Pazerat vielen Landsleuten gut bekannt. In der Folge 26 des diesjährigen Heftes wurde ihm eine ganzseitige Laudatio gewidmet. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wird ihm immer ein ehrendes Gedenken halten.

Heimatblatt Folge 26/1981 — Im Mai ist allen Landsleuten aus dem Kreis Heiligenbeil unser Heimatblatt Folge 26 zugesandt worden. Sollte jemand aus uns unbekannten Gründen das Heft nicht erhalten haben, teilen Sie dieses bitte unter Angabe der vollständigen Adresse und des früheren Heimatortes mit. Die Angaben nimmt Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf, entgegen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Die Königsberger Heimatgruppe Hamburg veranstaltet Sonnabend, 27. Juni, 18.30 Uhr, ein Sommerfest mit Tanz im Landhaus Walter, Hindenburgstr. 2, 2000 Hamburg 60, am Stadtpark (U-Bahn Borgweg). Die Zusammenkunft, zu der herzlich eingeladen wird, wurde durch den neu gewählten Vorstand vorbereitet. Vorsitzender wurde Hans Fischer, Telefon 6 01 64 35, Ilemwisch 2, 2000 Hamburg 65; Schriftführer ist weiterhin Ursula Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, Klärchenstr. 21, 2000 Hamburg 60; auch die Kasse bleibt in den bewährten Händen von Hanno Klofski, Telefon 6 90 16 63, Steilshooper Str. 187, 2000 Hamburg 60; Beisitzer wurden Lydia Kasten, Telefon 51 54 94, Maienweg 22, 2000 Hamburg 60; sowie Kuno Mohr, Telefon 82 42 03, Kreetkamp 3, 2000 Hamburg 60, der auch Mitglied der Königsberger Stadtvertretung ist. Alle Königsberger, sowie die Freunde von Ostpreußens Hauptstadt, sind bei der Veranstaltung willkommen. Soweit in Hamburg ansässige Königsberger ihre Anschrift der Königsberger Heimatgruppe nicht mitgeteilt haben, werden sie gebeten, sich bei Ursula Zimmermann zu melden.

Das Regionaltreffen Süd findet am Sonntag, dem 13. September, in Pforzheim statt. Tischbestellungen für Gruppen und Gemeinschaften bitte an die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft richten.

Die Stadtgemeinschaft sucht Stadtpläne von Königsberg aus den letzten Jahren. Wir benötigen Karten, die nach der Eingemeindung, d. h. etwa in den Jahren 1938 bis 1940 gedruckt wurden und für einen Nachdruck verwendet werden können.

Entwürfe für ein Ehrenmal — Die Stadtvertretung hat beschlossen, ein Ehrenmal als Gedenkstätte für unsere Toten zu errichten. Gedacht ist an ein Ehrenmal in einer Parkanlage in der Nähe unseres „Haus Königsberg". Zunächst benötigen wir geeignete Entwürfe, um die Planung weiterführen zu können. Wir bitten alle, die künstlerisch befähigt sind, um Einsendung geeigneter Entwürfe bis zum 31. Dezember 1981. Die Gedenkstätte muß sich im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten gestalten lassen, deshalb wären wir für einen gleichzeitigen Kostenanschlag dankbar. Die eingesandten Entwürfe sind für die Stadtgemeinschaft unverbindlich und erheben keinen Rechtsanspruch.

Löbenichtsches Realgymnasium — Auch in diesem Jahr werden vom Vorsitzenden der Gemeinschaft bei der Abiturienten-Entlassung im Steinbart-Gymnasium in Duisburg nahezu 80 Albertus-Nadeln verliehen werden. Die Löbenichter werden aufgefordert, sich bei der Entlassungsfeier am Sonnabend, dem 27. Juni, 10.30 Uhr, einzufinden. Wir empfehlen den Schulfreunden, auch im Familien- und Freundeskreis Albertus-Nadeln zu verschenken. Zudem haben wir mitzuteilen, daß unser Vorsitzender bei einer Veranstaltung der Bonner Ostpreußengruppe dem Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Ottfried Hennig, die von Joachim Gümbel geschaffene Großausführung des Siegels der Albertus-Universität als Geschenk für Ellingen überreichte.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

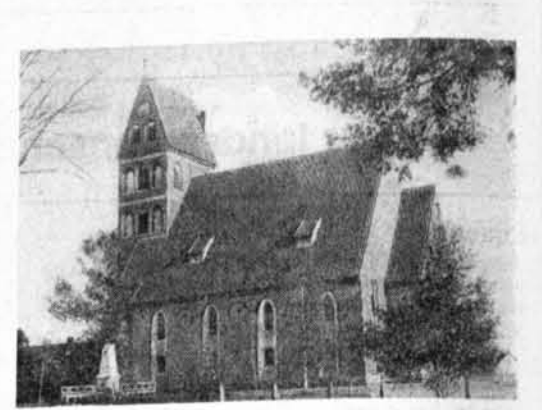
Kreistreffen in Hamburg — Letztmalig rufen wir alle Labiauer zur Teilnahme an unserem Jahrestreffen am kommenden Sonntag im Haus des Sports auf. Schließlich findet es zeitlich auch noch vor der nächsten Fahrpreiserhöhung der Bundesbahn statt. Wir hoffen, daß es die meisten von Ihnen einrichten können, schon zur Heimatfeierstunde um 10.30 Uhr zu kommen.

Unser Bildband und die Heimatbriefe werden anläßlich unseres Treffens zum Kauf angeboten.

Lyck

Amt.Kreisvertreter: Gerhard Kilanowski, Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Mitteilungsblatt — „Das Forum", Mitteilungsblatt des Sängerkränzchens Sudavia und des Goetheschulkreises Lyck, ist erschienen und den Mitgliedern zugestellt worden. Leider konnte das Heft nur an diejenigen ehemaligen Goetheschüler innen versandt werden, die den Jahresbeitrag von 20,— DM entrichtet haben. Deshalb wird hier das neue Bankkonto angegeben: Leonie Behnsen, Mozartweg 1, 2730 Zeven, Sparkasse Zeven, Kontonummer 808 816, BLZ 241 512 35, Stichwort „Freundeskreis der Goetheschule Lyck". Das 108seitige Heft enthält die Gedenkschrift zum 150jährigen Bestehen des Lycker Sängerkränzchens. Es kann auch an Nichtmitglieder zum Preis von 15,— DM abgegeben werden. Bestellungen erbeten an Bruno Kaleschke, Deisterstraße 14, 3003 Ronnenberg, Bankkonto 5 121 SK/Sud. bei Volksbank Ronnenberg, BLZ 251 919 03. Gleichzeitig wird in dem Heft auf das demnächst erscheinende Heimatkreisbuch Lyck hingewiesen. Sie sparen 10,— DM, wenn Sie bis zum 31. August den Vorbestellungspreis von 52,— DM auf das Konto 118 005 723, Sparkasse Hagen, BLZ 450 500 01, mit Stichwort „Heimatkreisbuch Lyck" überweisen.



Evangelische Kirche in Großlenkenau: Die früheren Einwohner dieses ostpreußischen Dorfes, die sich an diesem Wochenende in Heikendorf treffen (Begrüßung der Gäste am Sonnabend um 19 Uhr im Rathaussaal), stifteten für die Eingangshalle des neuen Rathauses ihrer Patengemeinde, mit der sie seit 25 Jahren eng verbunden sind, einen heimatlichen Wandteppich

Foto Archiv der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Heimatkreisbuch Lyck — Unser Kulturwart Reinhold Weber hat das Heimatkreisbuch fertiggestellt und dem ostpreußischen Verlag Rautenberg zum Druck übergeben. Es wird Anfang August an alle, die dieses Buch bereits bestellt und den Betrag von 52,— DM überwiesen haben, zugestellt werden. Dieses Buch ist eine Dokumentation und ein Nachschlagewerk. Es gibt Auskunft über die Geschichte von vor ca. 8000 vor Christi bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, über Verwaltung, Einrichtungen in Stadt und Kreis Lyck, Verkehrsverhältnisse, Kirchen, Schulen, Flucht, Vertreibung, Kurzberichte über alle Gemeinden und Güter im Kreis Lyck und über die Geschichte unserer Patenstadt Hagen. Das Buch hat ca. 650 Seiten, über 200 Fotos, Karten, Fotokopien von Urkunden, Verträgen und dergleichen mehr. Preis bei Vorbestellung bis 1. Juli 52,— DM, bei Erscheinen 62,— DM. Subskriptionspreis von 52,— DM bitte auf das Konto 118 005 723 bei der Kreissparkasse Hagen mit Stichwort „Heimatkreisbuch Lyck". Absender bitte deutlich schreiben. Durch Vorauszahlung tragen Sie zur Finanzierung dieses einmaligen Buches bei.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Bericht über das Heimattreffen — Als Lm. Fanelsa die Feierstunde eröffnete, waren über 700 Landsleute erschienen. Neben dem Kreisvertreter konnte er unter anderen den Kreisältesten, Lm. Frankenstein, die früheren Kreisvertreter Wagner und Dauter, den 85jährigen Heimatdichter Janke und Landsleute, die mit dem Bus aus Berlin gekommen waren, begrüßen. Nach dem Ostpreußenlied ergriff Kreisvertreter Becker das Wort. Er erinnerte an die Gründung der Stadt Neidenburg vor 600 Jahren, warnte vor Geschichtsfälschungen und gleichzeitig aber auch vor Illusionen hinsichtlich einer baldigen Veränderung der derzeitigen Gegebenheiten. Der Kreisvertreter schloß seine kurze Ansprache mit dem letzten Vers des Gedichtes, das Lm. Janke zum 600jährigen Jubiläum verfaßt und das im vorigen Heimatbrief abgedruckt ist. Die Festrede hielt der Journalist und Lektor an der Kieler Universität, Uwe Greve, Mitarbeiter des Ostpreußenblattes. In seinen Ausführungen zum Thema Preußen ging er auf die unterschiedlichen Auffassungen in der „DDR" und in der Bundesrepublik Deutschland ein, wies auf das mangelnde Geschichtsbewußtsein hin, das inbesondere bei der Jugend wieder gestärkt und richtiggestellt werden müsse. Danach blieben die Landsleute noch bei Musik, Tanz und dem Austausch von Erinnerungen bis in die frühen Abendstunden zusammen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Kreistreffen — Das am Sonnabend, dem 27. Juni, stattfindende Kreistreffen in Ratzeburg wird durch Vorstandsmitglied Georg Grothe, Hoya, vorbereitet.

Kirchspiel Altkirchen — Auf Einladung der Gemeindesprecherin Lotte Domsalla, geborene Wnendt, versammelten sich zahlreiche Einwohner des Kirchspiels Altkirchen im Saalbau unserer Patenstadt. Die Feierstunde wurde mit einer Aufnahme des Altkirchener Glockengeläutes von Walter Kroll, Ebendorf, eingeleitet. Anschließend wurden die Toten geehrt und besonders der ältesten Einwohnerin der Heimatgemeinde und des Heimatkreises, Lm. Sadlowski, geborene Jerosch, gedacht, die vor einigen Wochen im 100. Lebensjahr verstorben ist. Der Hobbymaler Horst Ulma stellte seine Bilder aus, die bei den Besuchern großen Anklang und Kaufinteresse fanden. Eine Willenberger Abordnung war zu Gast und bat den Kreisvorstand, auch für ihr Heimatgebiet ein Treffen durchzuführen. Ein Termin konnte jedoch noch nicht festgelegt werden.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Kreistagssitzung in Osterode am Harz — Nach Begrüßung und Einleitung durch den Kreisvertreter trug der Schatzmeister den Abschluß des Haushalts 1980 vor. Der vom Kreisvertreter verlesene Kas-

Fortsetzung auf Seite 20



27. Fortsetzung

Die Kathrine steht am Fenster und haucht ein Loch in die Scheiben. Sie preßt das Auge an das kalte Glas und blickt hinaus. Sie sieht die Schneemauer auf dem Fensterbrett und die Flocken, die leise fallen.

Da setzt sie sich wieder in den Stuhl und wartet.

Heute ist Weihnachten! denkt sie und atmet tief den Duft ein, der von dem kleinen Sofatisch kommt. Da stehen die Honigkuchen mit dem bunten Guß.

Wie zu Hause! Ob Hanske wohl das Päckchen bekommen hat? Es war ja nicht viel drin, nur so ein neumodsches Spielzeugautomobil. Aber das hat er sicher nicht, und er wird sich freuen. Ob Kristof ihr Päckchen mit in den Sack gesteckt hat?

„Kathrine, du sitzt im Dunkeln?"

Sie hat gar nicht gehört, daß Robert gekommen ist. Hastig springt sie auf und eilt zu ihm. Aber er wehrt lachend ab.

„Augen zu und umdrehen!" kommandiert er.

Sie dreht sich folgsam um. Ihr Herz klopft vor Freude, sie hat den Umriß des großen Paketes gesehen, das er neben die Türe gestellt hatte. Deshalb war er so leise gekommen.

Daß er daran gedacht hat! Sie hätte es nicht für möglich gehalten. Ein Wiegenkörbchen für das Kind!

Ach, sie möchte sich schnell umdrehen und das Körbchen sehen. Ob es schon bunte Vorhänge hat wie der Wiegenkorb, den sie neulich im Schaufenster sah?

Robert entzündet hinter ihr die erste Kerze an der Weihnachtstanne. Sie wirft Kathrines Schatten groß und dunkel an die Wand. Je mehr Kerzen brennen, desto tiefer wird ihr Schatten. Sie bewegt lachend die Hände, den Kopf. Ja, sie ist heute selbst wie ein Kind.

„So, nun kannst dich umdrehen!"

Schnell wendet sie sich um. Einen Augenblick bleibt ihr Blick an dem kleinen Baum haften. Dann geht er zu dem Gabentisch an der Seite, den Robert für sie aufgebaut hat.

„Freust du dich, mein Herzchen?"

„O ja, sicher, Lieber!"

Er nickt befriedigt. „Ich habe mir doch gedacht, daß der Wäschekorb das Richtige für dich ist. Mit dem kleinen, alten Korb mußt du ja so oft laufen. Dieser ist viel praktischer. Und so leicht — faß' mal an."

Wirklich, er ist sehr leicht. Damit kann sie viel mehr Wäsche tragen.

„Besonders jetzt, wo du die Wäsche immer auf den Boden bringen mußt."

„An was du alles denkst. Ich danke dir sehr, Robert." Sie gibt ihm einen Kuß auf die Stirn. „Nun komm' aber zu deinem Weihnachtstisch."

„Halt, Trine, denkst du, daß ist alles? Ein lumpiger Wäschekorb?" Er drückt ihr ein Kästchen in die Hand. „Darüber wirst dich wohl mehr freuen."

„Robert, du sollst nicht so viel Geld für mich ausgeben. Ach wie schön!" Sie hat das Kästchen geöffnet und starrt auf die große Brosche, die auf dem Samtpolster liegt. Der grüne Stein sprüht im Kerzenlicht.

„Für das grüne Kleid, weißt du? Wir sahen sie einmal im Schaufenster."

Ja, so ist er, der Robert. Da gibt er soviel Geld für ein Schmuckstück aus, das er sich einmal in den Kopf gesetzt hat. Aber es paßt doch eigentlich gar nicht zu ihr.

„Du verwöhnst mich zu sehr, Robert," sagt sie und schmiegt sich an ihn. Er streicht ihr über das Haar. „Hast es ja auch verdient, mein braves Pferdchen. Aber wie ist es, bekomm' ich auch was?"

„Das hätt' ich vor Freude beinahe vergessen. Es ist nicht viel, ich wünscht', es könnte mehr sein."

„Ach du!" Er zerdrückt sie fast. „Woher hast du das Geld? Und wie konntest du meinen größten Wunsch erraten?"

Das war nicht schwer, denkt sie, du hast ja immer davon gesprochen. Ach ja, dein größter Wunsch! Laut aber sagt sie: „Hoffentlich gefällt dir der Stoff. Der Verkäufer hat gesagt, er ist gut und ganz modisch."

„Das ist er auch." Er befühlt glücklich den feinen, dunkelblauen Anzugstoff. „Ach, und hier ist auch das Geld für den Schneider. Trine, wo hast du das bloß her?"

Sie legt ihm lächelnd ihre Hand auf den Mund. „Mein Geheimnis, Robert. Aber nun komm' zum Essen. Du wirst Hunger haben. Und die Kerzen machen wir aus, dann können wir sie morgen noch einmal anstecken."

Sie lassen sich das Essen schmecken. Es ist ein richtiges Festtagsgericht: Karpfen in Biersoße. Schön mit Pfefferkuchen und Rosinen.

Robert hat dazu noch eine Überraschung: der Onkel hat ihm eine Flasche Wein geschenkt. Es ist ein süßer, voller Rotwein, und er funkelt im Glas.

Die Kathrine trinkt nur ein kleines Schluckchen. Robert lacht darüber, denn er überlegt nicht, warum sie das tut. „Hast Angst, daß dich beschwipst? Hier, nimm ..."

„Laß nur, Robert, es bekommt mir nicht, es macht mich müde."

Ja, sie sieht müde und blaß aus.

„Dann trink' ich eben, Prost, mein Herzchen!"

„Robert, bist du mir böse, wenn ich zu Bett geh? Mir ist nicht gut. Der Karpfen war wohl zu fett."

Er ist enttäuscht. „Ich dachte, du würdest einmal das grüne Kleid anziehen, damit ich sehen kann, wie die Brosche wirkt."

Sie tut es. Aber beim Zuhaken merkt sie, daß es zu eng geworden ist. Im Rücken läßt es sich nicht mehr schließen.

Die Brosche kann sie aber anstecken. O, sieht sie hübsch aus.

„Es steht dir gut, Kathrine. Im Sommer mußt du das Kleid viel tragen, wenn du mich abholen kommst."

Ja, im Sommer...

Sie entkleidet sich in der dunklen Kammer und schlüpft in das warme Bett. Sie friert und zittert, aber dann kommt langsam eine wohlige Wärme.

Und da spürt sie es: das Kind.

Bisher war es nur ein kleines Zucken, irgendein winziges Regen gewesen, kaum wahrnehmbar. Aber jetzt merkt sie es ganz deutlich, wie sich das Kind in ihrem Leib regt.

Sie hält den Atem an und lauscht in sich hinein. Und dann fällt sie in einen tiefen, guten Schlaf.

Das alte Jahr geht zu Ende, ein neues bricht an. Der Januar vergeht mit steifem Frost, der Februar ist nicht besser, und auch im März gibt es Schnee und Eis.

In den letzten Märztagen setzt Tauwetter ein. Aber über Nacht friert es stark. Als die Kathrine am Morgen Milch holen will, gleitet sie aus und schlägt hart mit dem Körper auf das Eis im Rinnstein.

„Keine Angst, das kommt durch! — Eine Mordsmarjell"

Es ist gut, daß die Wenksche, die alte Hebamme, gerade aus der Haustüre tritt. Sie stützt die Kathrine und bringt sie in die Wohnung, hilft ihr aus den Kleidern und legt sie auf das Bett.

„Nu, man ruhig, ganz ruhig und schön durchatmen!" Es wird auch etwas besser, und die Wenksche kann wieder nach unten gehen. Aber kaum hat sie die Türe hinter sich geschlossen, verspürt die Kathrine eine merkwürdige Unruhe. Die Anwesenheit der alten Frau, die so viele Kinder geholt hat, gab ihr irgendwie Mut. Als die Hebamme nach einer Stunde wieder nach ihr sieht, haben die Wehen eingesetzt. „Na, nu' man ruhig, ganz ruhig", sagt die Mutter Griepsch. „Das kenn' ich, und das ist auch gar nicht schlimm. Wenn's eben zu früh kommt, brauchst nich so lange zu warten."

Sie sagt nun ganz selbstverständlich ‚Du', wie sie es zeitlebens zu allen Gebärenden getan hat. Das ist vertraut, und die Frauen werden ruhiger, sie fühlen sich geborgen.

So geht es auch der Kathrine. Sie sagt zwar noch zweifelnd: „Aber ich bin doch erst im siebenten ...", als die Alte ihr mit einer Handbewegung das Wort abschneidet.

„Wenn's im achten wär', da würd' ich mich auch ein bißchen bangen. Die haben's schwer. Aber die im siebenten, die kommen durch. Vor allem, wenn's eine Marjell ist!"

Es ist eine.

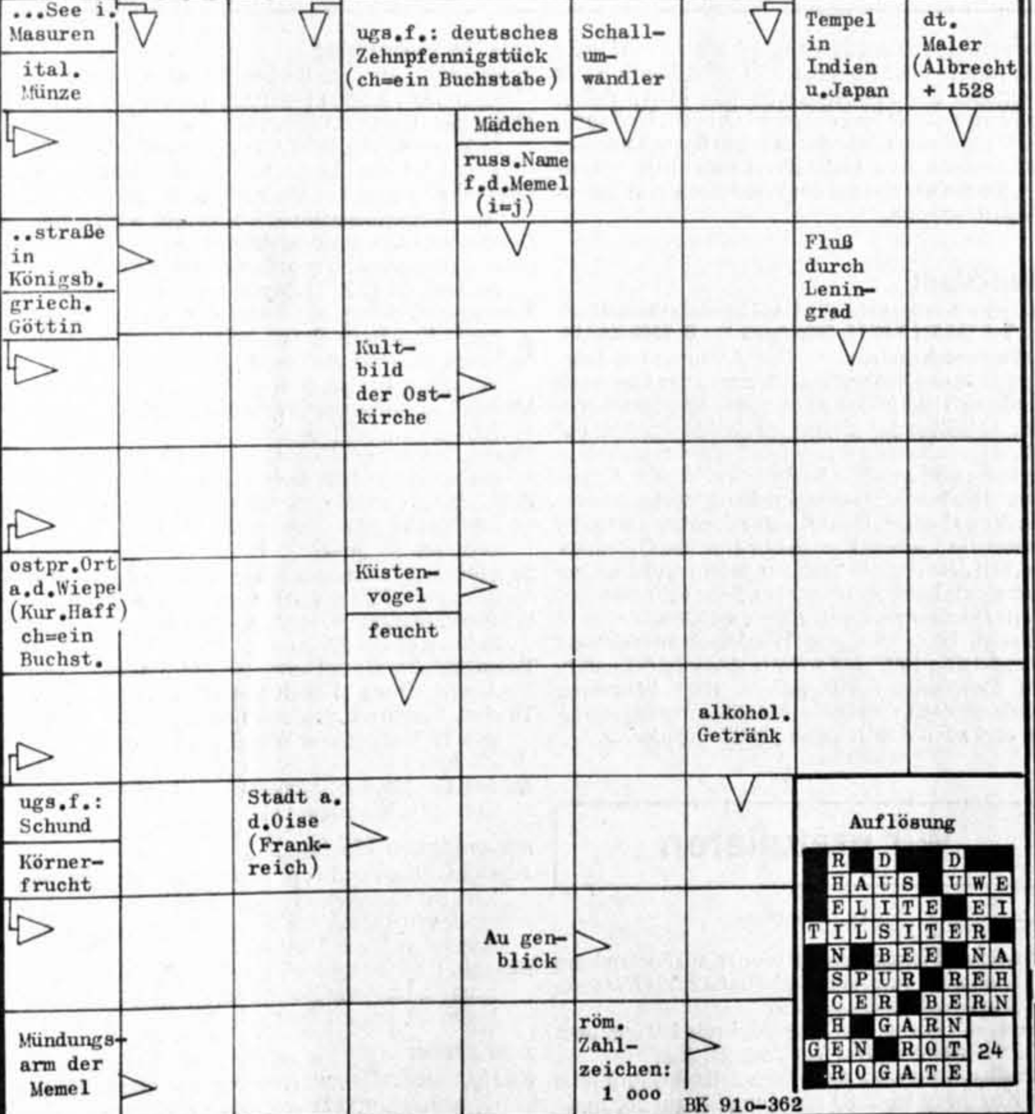
Ein Mädchen, so klein und krebsrot, daß die Mutter es kaum anzufassen wagt. Aber als die alte Hebamme es auf der Hand hält, hebt es den Kopf. Die Wenksche lacht: „Keine Angst, das kommt durch! Das is' eine Mordsmarjell."

Das Kindchen hat auch schon Fingernägel, und als die Wenksche es gebadet und gewickelt hat und es noch einmal der Mutter zeigt, sieht es schon ganz manierlich aus. Krebsrot ist es immer noch. Aber es hat dunkle Haare wie der Robert.

„Die können noch einmal ausfallen", meint die Wenksche ungerührt. „Das weiß man nie, was das einmal für Haare kriegt."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Entlang der Linie Braunsberg/Allenstein

Das Wetter im Mai 1981 in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Der aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts ist — ohne es zu wissen — zu einem uralten Symbol zurückgekehrt — dem Lebensbaum.

Der Baum ist eine Lebensform, entstanden im Kampf ums Licht. Im Tiefschatten seines Laubdaches bleiben andere Pflanzen weit zurück; gerade dieser Schatten macht den Baum in der Stadt so wertvoll. Er verhindert das Aufheizen von Asphalt und Beton, kühlt ganze Straßenzüge, schafft Grünbezirken ihr angenehmes Lokalklima und macht Parks auch im Hochsommer zu erholsamen Außenräumen. Im Schatten großer Bäume sammeln sich die Menschen.

Selbst Architekten — jahrelang total im Bann der Technik — beginnen nun, zumindest in ihren theoretischen Konzepten, die ökologische Lösung über die technische zu stellen: „Vergleichen Sie doch einmal den Baum vor dem Fenster", sagen sie, „mit einer technischen Klimaanlage. Der Baum gibt Schatten, und zwar dann, wenn man ihn braucht, im Sommer. Im Winter und Frühjahr läßt er die Sonne durch. Er gibt Windschutz, bindet Staub und befeuchtet die Luft. Er kostet in der Anschaffung fast gar nichts, braucht keinen Strom und wird mit jedem Jahr schöner und leistungsfähiger, wogegen eine Klimaanlage sehr viel kostet, mit jedem Jahr reparaturanfälliger wird und eine viel kürzere Lebensdauer hat." Wahrlich kein Mangel an bioklimatischen Argumenten!

Aber ... der diesjährige 1. Mai hätte der 1. April sein können. Sonne, Regen-, Schnee- und Graupelschauer bestimmten die Szenerie bei Mittagstemperaturen von maximal 8 Grad. Dazu fegte ein böiger Wind über Ostpreußen hinweg. Ursache war ein kräftiges Tief über der Ostsee und kalte Luft aus dem Norden Skandinaviens. Drei Tage bestimmte dieses Tief das Wetter in unserer Heimat, bevor es nach Finnland verschwand und einem Zwischenhoch Platz machte. Dieses brachte aber nur eine geringfügige Wetterbesserung mit nur auf 11 Grad ansteigenden Temperaturen. Am 6. sorgte erneut ein flaches Tief mit Kern über dem Samland für wolkenverhangenen Himmel. Der Mai schien der Bauernregel zu folgen: Mai kühl und naß, füllt Bauern Scheun und Faß!

Unverhofft bahnte sich aber am 7. eine Tendenzwende an. Vom Mittelmeer schob sich ein Keil hohen Luftdrucks über die Alpen bis nach Südschweden. Als erstes klarte der Himmel auf und zeigte sich mehr und mehr in strahlendem Blau. Die Temperaturen verharrten am 7. noch bei 9 Grad, kletterten am 8. zunächst noch zögernd auf 14 Grad, um dann am 9. einen gewaltigen Satz auf 24 Grad in Königsberg zu machen. Um 1 Grad wurde der erste Sommertag verfehlt. Dies war dann am 10. mit genau 25 Grad der Fall. Der Höhenflug erreichte seinen Kulminationspunkt am 11. mit 27 Grad. Der 12. schenkte der Heimat mit 25 Grad nochmals einen Sommertag, bevor tags drauf eine Kaltfront vom Baltikum her die Temperaturen auf unter 20 Grad drückte.

In der Großwetterlage hatte sich nahezu heimlich ein Wandel vollzogen. Der ursprüngliche Hochkeil vom Mittelmeer hatte sich bei seiner Ostverlagerung mit einem Hoch über der Ukraine verbunden und beide etablierten sich nun über Skandinavien. Dieses skandinavische Hoch schenkte erneut einen nahezu wolkenfreien Himmel, nur die kühlere Luft signalisierte den Wetterwechsel. So verharrten die Temperaturen drei Tage lang konstant bei 20 Grad, bevor am 17. vor einer über Mitteldeutschland angelangten Front der Wind auf Süd drehte und wieder wärmere Luft herantransportierte. Die Quecksilbersäule stieg auf 24 und am nächsten Tag wieder auf 25 Grad. Aber während Königsberg noch schwitzte, hatte in Danzig die Kaltfront schon zugeschlagen. Bei starker Bewölkung und Schauern war es dort 17 Grad kühl. Die Front verlief um 13 Uhr entlang der Linie Braunsberg—Allenstein.

Am 19. heiterte der Himmel zeitweise auf, örtlich verfinsterte er sich aber auch zwischendurch unter einem Schauer oder Gewitter. Danach stellte sich wieder für einige Tage hoher Luftdruck ein mit zunehmend sonnigem Wetter und bis auf 24 Grad ansteigende Temperaturen. Eine Gewitterfront in den Nachmittagsstunden des 24. sorgte erneut für Erfrischung und führte die Temperaturen auf 17 bis 20 Grad zurück. Der Himmel blieb in der Folgezeit nun insgesamt etwas bewölkter, das Wetter wechselhafter mit örtlichen Schauern. Vor einem kräftigen Tief am 27. über Brandenburg kam Ostpreußen in den Genuß von warmer Mittelmeerluft und Temperaturen von 23 Grad trotz starker Bewölkung. Auf der Rückseite des Tiefs plumpsten sie auf 16 Grad, arbeiteten sich aber bei steigendem Luftdruck und abnehmender Bewölkung wieder auf 21 Grad am Monatsende empor.

Nach sehr kühlem Start zeigte sich der Mai doch mehr und mehr als „Wonnemonat" mit 4 Sommertagen und fast um 2 Grad über dem Mittel liegenden Temperaturen. Auch die Sonne überstieg ihr Soll um 15 bis 20 Prozent, während der Regen um etwa 50 Prozent hinterher hinkte.

Tradition und Tugend

Tafelrunde in Nordrhein-Westfalen

Düsseldorf — Zum vierten Mal hat die Preußische Tafelrunde in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt stattgefunden. Mehr als 200 Heimatfreunde hatten sich zu einer Feier eingefunden, die Vorsitzender Erich Zabel vortrefflich organisiert hatte. Die einleitenden Worte sprach H. J. Grund, ehe das Programm mit Musik, Dichtung und Anekdoten am preußischen Königshof begann. Vortragende war die Ostpreußin Leonore Gedat vom WDR Köln. Die Sonaten und Menuette von Johann Sebastian Bach, Johann Joachim Quantz, Friedrich dem Großen, Johann Christoph Bach, wurden von Sabine Dickow und Eva Rutten, Flöte, von Brigitte Brettschneider, Cello und Judy Wee, Flügel vorgetragen. Als Ehrengäste waren unter anderem Ratsherr H. Vesper, Kreisbeirat, Vorsitzender der BdV Gruppe Fritz Arndt, Vorsitzender der Union der Vertriebenen Heinz Hintze und die Stadtvorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg W. Strahl und F. Voss erschienen. Oberbürgermeister J. Kürten und Louis Ferdinand von Preußen sandten Grüße. Alles in allem war es ein sehr gut gelungener Abend, der die Tradition des Preußentums hervorhob und die Tugenden, die in der heutigen Zeit bitter nötig wären, ansprach.

Am 19. September findet die nächste Preußische Tafelrunde statt. Sie wird wieder von den landschaftlichen Kreisgruppen der Ost- und Westpreußen ausgerichtet. **H. K.**

Kulturnotizen

Die 20. Ostdeutsche Kulturwoche in Ravensburg findet bis zum 5. Juli in der Städtischen Galerie, Altes Theater, statt. Öffnungszeiten: Täglich außer Montag von 10 bis 12.30 und von 16 bis 18.30 Uhr, Sonntag von 10 bis 12.30 und von 15 bis 17.30 Uhr. Eintritt frei.

„Aus der Dichtung von der Herrlichkeit der Marienburg". Sonnabend, 27. Juni, Dichterlesung im großen Saal des Hotels Waldhorn, Ravensburg. Eintritt frei.

„Die Marienburg, Festung — Kunstwerk — Denkmal deutscher Leistung". Sonnabend, 4. Juli, im großen Saal des Hotels Waldhorn, Ravensburg, Farblichtbildervortrag von Prof. Dr. Heinrich Wolfrum, Göttingen. Eintritt frei.

Kamerad, ich rufe Dich

3. (Flak)Kompanie der Panzer-Jäger-Abteilung 121

Heidelberg — Das zehnte Treffen der Überlebenden der 3. (Flak)Kompanie der Panzer-Jäger-Abteilung der 121. (ostpreußischen) Division fand in diesem Jahr in Burgjoss/Jossgrund im Spessart statt. Nach der Begrüßung durch den Oberfeldwebel, den früheren Spieß, wurde die Totenehrung vorgenommen. Siegfried Neubert, Heidelberg, erinnerte an das erste Treffen vor zehn Jahren in Seesen am 1. Mai 1971 und an das fünfte Treffen ebenfalls am 1. Mai in Heidelberg, bei dem Kompanie-Chef Küsgen, Bonn, noch zu den Kameraden sprach. Obwohl er kurze Zeit später starb, werden die Treffen in seinem Sinne weitergeführt. „Gerade dieses Treffen beweist erneut, daß auch in kleinem Kreis das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Kameradschaft nach 40 Jahren nicht verschwunden sind." Neubert erinnerte an den Einsatz jedes einzelnen Soldaten und betonte, daß alle dankbar seien, ihre Familien nach der Flucht wiedergefunden zu haben. Galt der erste Tag des Treffens dem Austausch von Erinnerungen, so wurde am zweiten Tag eine Kaffeefahrt in den Spessart unternommen. Erst am dritten Tag trennte man sich nach dem gemeinsamen Mittagessen und verabredete sich für das nächste Jahr wieder in Heidelberg.

Auskunft wird erbeten über ...

... Gustav Keller, geboren etwa 1903/04 in Strehlen (Schlesien), zuletzt Volksschullehrer in Saalfeld, Kreis Mohrungen.

... Rittmeister Walter Rohde, oder Angehörige aus Tromitten, Kreis Bartenstein.

... Gertrud Sonnenburg, Jahrgang 1920, aus Bischofsburg, Horst-Wessel-Straße, Kreis Rößel.

... Emil Michael Tanski, geboren am 6. oder 7. September 1911 in Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg.

... Grete Weber, zuletzt wohnhaft in Tilsit.

... ehemalige Angehörige der Kneiphöfschen Mädchen-Mittelschule Königsberg, die nachfolgend aufgeführt werden: Benz, Herta; Gedenk, Herta; Himmler, verheiratete Teichert, Gertrud; Karrasch, Hedwig; Lindner, Elsa und Sold, Gabriele.

Zuschriften erbeten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Kirchliche Mitteilungen

Ostpreußischer Gottesdienst

Hamburg — Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Erlöser-Kirche, Hamburg-Borgfelde (neben U- und S-Bahnhof, Berliner Tor), Gottesdienst von Pfarrer Werner Weigelt, Celle, mit heimatlicher Liturgie und Feier des heiligen Abendmahls.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 18

senprüfungsbericht bestätigte lobend die detaillierte und genaue Buchführung. Der von Lm. Kuessner vorgetragene Haushaltsplan 1981 wurde vom Kreistag gebilligt und die Tagesordnung für die Nachmittagssitzung mit den Paten festgelegt. Kreisverteter Albrecht von Stein-Grasnitz begrüßte die Paten, an ihrer Spitze den stellvertretenden Landrat MdL Heinz Radloff und Bürgermeister Karl Koch. Sinn der Zusammenkunft sei es, den Paten Rechenschaft über die Arbeit der Kreisgemeinschaft im vergangenen Jahr zu geben. Der Abschluß des Haushalts 1980 sowie der Haushaltsplan 1981 wurde von Lm. Kuessner vorgetragen, desgleichen das Ergebnis der Kassenprüfung durch den Kreisvertreter. Lm. Westphal erörterte den Fortgang der Dokumentation, insbesondere das inzwischen neu herausgekommene Adreßbuch von Osterode/Ostpreußen. In Vorbereitung sind das Telefonbuch unserer Heimatstadt sowie die Chronik der Stadt Gilgenburg. Die Postgeschichte unseres Heimatkreises liegt druckreif vor. An die Vertreter der Stadt Osterode am Harz wurde der Vorschlag herangetragen, die Aufgabe der Stadt für Europa besonders herauszustellen durch zwei Glasfenster im Rathaus mit Glasmalereien nach Entwürfen von H. Kollak. Der Entwurf zeigt die Wappen der drei Städte, durch ein Band verbunden. Lm. Westphal wies auf Neuerwerbungen in der Heimatstube im Osteroder Heimatmuseum hin, so unter anderem Tonscherben aus dem Schloßberg von Domkau und Großfotos von der Abstimmung 1920 sowie Notmünzen der Stadt Gilgenburg. Albrecht von Stein betonte wiederholt die verzweifelte Lage besonders der älteren Landsleute in der Heimat. Lm. Kuessner ging sodann ausführlich auf die Vielzahl der Hilfen ein, wobei er die Unterstützung durch unsere Paten besonders würdigte. Beispielhaft sei das Opfer einer verwitweten ostpreußischen Rentnerin in Höhe von 1000 DM. Der Leiter des Osteroder Fremdenverkehrsamtes Friedrich Armbrecht berichtete über die Maßnahmen unserer Patenstadt und würdigte die Arbeit von Lm. Albrecht. Der Kreisvertreter berichtete über die Kreistreffen 1980. Erfreulich sei, daß die Zahl der jugendlichen Teilnehmer wachse. In ihren Schlußworten wiesen der stellvertretende Landrat MdL Radloff und Bürgermeister Koch auf die der Kreisgemeinschaft gegebene Unterstützung im vergangenen Jahr hin und betonten die erfreuliche Zusammenarbeit. Albrecht von Stein schloß die Sitzung mit seinem Dank an alle Teilnehmer.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.

Die Oberschule Bischofsburg veranstaltet ihr Treffen vom 19. bis 21. Juni im Vereinshaus des niedersächsischen Fußballverbandes, Bergstraße 54, 3013 Barsinghausen. Um rege Teilnahme wird gebeten.

Das Hauptkreistreffen findet im großen Rahmen vom 10. bis 11. Oktober in der Brauereigaststätte in Hannover-Herrenhausen statt. Da sich das Zusammensein am Vorabend des Treffens zunehmender Beliebtheit erfreut, haben wir für den Nachmittag und Abend wieder einen Raum reservieren lassen. Es ist zwar noch Zeit, aber dennoch möchte ich schon jetzt darum bitten, sich diesen Termin zu notieren.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Regionaltreffen West — Unser Regionalkreistreffen, gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode, findet am 11. und 12. Juli in Essen, Margartenhöhe, Hotel Kallenberg, Steile Straße 46, statt, nicht im Stadtgarten-Restaurant in Essen-Steele. Am Sonnabend finden wir uns ab 18 Uhr zur gemütlichen Abendrunde zusammen. Übernachtungsmöglichkeit ist im Hotel — Restaurant Kallenberg, Telefon (02 01) 71 54 33, bei rechtzeitiger Anmeldung vorhanden. Anfahrtsweg siehe Ostpreußenblatt, Folge 19, vom 9. Mai, Seite 16, unter Schloßberg. Am Sonntag ist der Saal ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde um 11 Uhr wird eingeleitet durch eine Andacht von Pastor Kurt Mielke aus Minden, früher Schloßbach, Kreis Ebenrode. Die Festansprache hält Harry Poley, stellvertretender Sprecher der LO. In der Hoffnung, daß Sie in diesem Jahr durch regen Besuch unseres Kreistreffens Ihre Heimatverbundenheit bekunden, freuen wir uns auf ein Wiedersehen in Essen-Margaretenhöhe.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Wiedersehensfeier — Der Abiturienten-Jahrgang 1931 des Realgymnasiums und der Oberrealschule zu Tilsit führte seine vierte Wiedersehensfeier, anläßlich des 50jährigen „Goldenen Abiturs" in Bad Oeynhausen durch. Die Teilnehmer verlebten frohe und gemütliche Stunden. Walter Ackermann überbrachte Grüße von dem Klassenkameraden Bruno Lemke. Hans Kuhrke dankte dem Organisator des Treffens Kurt Fehrmann, Bad Oeynhausen. Seit dem vorigen Beisammensein sind die Klassenfreunde Berthold Bernecker, Felix Kittmann und Walter Meurer verstorben. Ihrer wurde in Ehrfurcht gedacht. Die gelungene Wiedersehensfeier war Grund dafür, 1982 eine weitere Zusammenkunft in Bad Oeynhausen vorzusehen. Kurt Fehrmann wurde gebeten, dieses Treffen wieder zu organisieren und auch den Jahrgang 1932 einzuladen.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Reinecker, Margarete, geb. Weber, aus Seckenburg und Angerburg, jetzt Bachstraße 3, 5047 Wesseling-Berzdorf, am 28. Juni

Rosinski, Helene, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Drosteweg 6, 4831 Verl, am 24. Juni

Spindler, Bruno, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Kroosweg 16, 2100 Hamburg 90, am 26. Juni

Wieschollek, Robert, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Norderstedter Straße 2, 2359 Henstedt, am 23. Juni

zum 70. Geburtstag

Bubritzki, Walter, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Kanadaweg 13, 2000 Hamburg 73, am 27. Juni

Budzinski, Gertrud, geb. Preuß, aus Angerburg, Strenglerstraße, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 18, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 22. Juni

Czybulka, Helene, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Am Neggenborn 86, 4630 Bochum, am 22. Juni

Dangschat, Otto, aus Wisborienen, Kreis Pillkallen, und Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 73, jetzt Nedderfeld 6, 2080 Pinneberg, am 28. Juni

Katschinski, Alma, aus Worienen und Orschen, Kreis Preußisch Eylau, und Schugsten, Kreis Samland, jetzt Auf dem Mäuerchen 28, 3442 Wanfried, am 25. Juni

Mischel, Johanna, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 7301 Zell, am 24. Juni

Nischk, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt 2221 Menghusen, Post Neufeld, am 23. Juni

Pohl, Anna, geb. Neumann, aus Heilsberg, Eberhardstraße, jetzt Oberhofer Straße 13, 8968 Durach, am 26. Juni

Sachotzki, Johann, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Mozartstraße 12, 4330 Mülheim, am 26. Juni

Schmeer, Margarete, jetzt Wartburgstraße 4, 2800 Bremen 8, am 22. Juni

Tessmann, Fritz, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Am Steinberg 41, 8031 Steinebach, am 25. Juni

Thieler, Siegfried, aus Angerburg, Schloßstraße, jetzt Heiligenstätter Weg 3, 3400 Göttingen, am 23. Juni

Turner, Gustav, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt 2381 Gunneby, am 28. Juni

zur goldenen Hochzeit

Jurkuhn, Bruno und Frau Berta, geb. Kolmsee, aus Langenreihe, Kreis Preußisch Holland, jetzt zu erreichen über Fritz Konrad, Akeleiweg 8, 4830 Gütersloh 1, am 15. Juni

Kliesch, Emil und Frau Elfriede, geb. Gerber, aus Königsberg, jetzt Zweibrücker Straße 15, 1000 Berlin 20, am 27. Juni

zum Abitur

Kensy, Rainer (Helmut Kensy, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, und Frau Erika, geb Skauradszun, aus Ellerau, Kreis Ebenrode, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 6, 6720 Speyer), am altsprachlichen Gymnasium am Kaiserdom zu Speyer

Die Zonenrandfahrt war der Höhepunkt

Die Vertreibung der Ostdeutschen als Leitthema des Seminars der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Zu einem besonderen Erlebnis wurde für 46 Jugendliche aus dem gesamten Bundesgebiet im Alter von 14—18 Jahren das Grundlagenseminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im Ostheim in Bad Pyrmont. In vielfältiger Form wurden ihnen hier die Grundlagen der Arbeit der GJO nahegebracht. Seminarleiter Dietmar Onusseit, in seiner Aufgabe unterstützt von Christiane Kuß sowie Bertram und Ansgar Graw, sorgte für ein abwechslungsreiches Programm, das auch Spaß und Freizeit in genügendem Umfange berücksichtigte. Die Freizeit wurde zumeist entweder im unmittelbar dem Ostheim gegenüberliegenden Wellenhallenbad oder in dem Kurpark, den Eisdielen und Diskotheken Bad Pyrmonts verbracht. Den Teilnehmern wurde daher die Zeit zwischen dem Wecken und der Nachtruhe nie zu lang, am Schluß äußerten sie sogar einstimmiges Bedauern darüber, daß man nicht noch eine weitere Woche anhängen konnte.

Eines der Leitthemen dieses Seminars war die Vertreibung der Ostdeutschen. Mittels Video-Recorder konnte man nochmals die zu Jahresbeginn ausgestrahlte Fernsehtrilogie „Flucht und Vertreibung" des Bayerischen Rundfunks anschauen und im Anschluß gemeinsam besprechen.

Dr. Hanswerner Heincke, Kulturreferent der Stadtgemeinschaft Königsberg, weilte für einen Tag zu Gast bei den Jugendlichen und referierte über „Ostpreußisches Brauchtum im Jahresablauf". Dabei verglich er wie Weihnachten, Silvester, das Drei-Königs-Fest, Fastnacht und Ostern im Gegensatz zu unseren heutigen Bräuchen in Ostpreußen begangen wurden. Besonderes Interesse fand dabei sein Rezept des „Königsberger Marzipans". In einem zweiten Referat stellte Dr. Heincke bedeutende Ostpreußen vor, deren Wirken bis in unsere Tage fortleben konnte. Betont wurden natürlich Nicolaus Copernicus und Immanuel Kant, aber auch Maler, Dichter und Schriftsteller wie beispielsweise Lovis Corinth, Agneş Miegel und Hermann Sudermann. Die Lachmuskeln strapazierte schließlich die masurische „Liebesgeschichte" von Siegfried Lenz, die Dr. Heincke als Anregung für gezielte Gruppenarbeit von den Teilnehmern vorspielen ließ. Neben dem Inhaltlichen wirkte vor allem auch die Sprache belustigend, die teilweise ein fröhliches Mischmasch zwischen der von Lenz geforderten ostpreußischen Mundart und dem süd- oder norddeutschen Dialekt der „Schauspieler" darstellte.

Aktuelle Probleme untersucht

Ein Referat von Dietmar Onusseit befaßte sich mit dem Marxismus/Leninismus und stellte das Mißverhältnis zwischen Ziel und Wirklichkeit dieser Ideologie heraus. In kleineren Arbeitsgruppen wurde schließlich das aktuelle Problem der Jugendkrawalle untersucht. Die zusammengetragenen Ergebnisse verdeutlichen, wie vielfältig die Gründe für das Chaotentum sind. So tragen nach Meinung der Jugendlichen neben übertrieben liberaler Erziehung in Schule und Elternhaus, die unfähig sei, gewisse, für ein gesellschaftliches Zusammenleben notwendige Werte und Normen zu vermitteln, sicher auch eine mißlungene Wohnungsbaupolitik und die Skrupellosigkeit mancher Spekulanten eine Rolle. Aber auch die Theorie, daß diese Ausschreitungen vom Osten gesteuert würden mit dem Ziel der Schwächung unseres Systems, wurde von einigen Jugendlichen vertreten und durch mehrere Indizien gestützt.



Angenehme Kombination von Wissenserweiterung und Erholung: Die GJO-Seminare erfreuen sich großer Beliebtheit Foto Schützler

Während der letzten Tage des Seminars nahm auch der Bundesjugendwart der GJO, Hans Linke, teil. Er stellte den Jugendlichen die Arbeit und Ziele der GJO dar und referierte über die Geschichte und Geographie Ostpreußens. Außerdem führte er Dias von der großen Südafrikafahrt der GJO während der Weihnachts- und Silvestertage vor.

Unbestreitbarer Höhepunkt des Seminars war jedoch ein Tagesausflug in das Zonenrandgebiet Harz. Zunächst blieb genügend Zeit zur Besichtigung Goslars. Dann ging die Fahrt weiter in das Dorf Eckertal. Nach einer einführenden Informationsveranstaltung des Bundesgrenzschutzes erlebten die Jugendlichen dort hautnah die Tragik der unnatürlichen innerdeutschen Teilung, die im Falle Eckertal sogar mitten durch einen Ort verläuft. Nachdenklich stimmte beispielsweise ein Selbstschußautomat, dem man sich an einer Stelle bis auf etwa vier Meter nähern konnte, und der anschaulicher als jedes Referat verdeutlichte, wie sehr das Regime des Ostblocks auf Gewalt und Unterdrückung basiert.

Daß gemeinsames Singen und Volkstanz geboten wurden, ist für GJO-Veranstaltungen schon selbstverständlich. Auch ein geselliger Abschlußabend durfte natürlich nicht fehlen. Höhepunkte dieses Abends waren beispielsweise die Einlagen zweier Seminarteilnehmer, die es im Taekwon-Do bis zur Bundesliga gebracht haben und Grundzüge dieser asiatischen Kampfsportart vorführten. In einem von den Seminarleitern aufgeführten Sketch wurde Hans Linke parodiert, der zur Abwechslung einmal über Ostfriesland referierte. Hans Linke, unter den Zuschauern weilend, nahm es jedoch gelassen und schmunzelnd hin. Nach dem offiziellen Teil dieses Abends schwangen die Jugendlichen noch bis Mitternacht das Tanzbein, ganz Unermüdliche brachen danach noch zu einer Wanderung auf.

Am Freitag wurden dann die Beinmuskeln ganz schön gefordert, als man bei einer Wanderung zum nahen Spelunkenturm die serpentinenartigen Wege verließ und statt dessen einen steilen Berg auf geradem Weg erklomm. Als Trost für derartige Anstrengungen erwartete jedoch zum Schluß ein imponierender Weitblick in die nähere und weitere Umgebung Bad Pyrmonts die „Gipfelstürmer".

Am Ende des Seminars stand eine zusammenfassende Diskussion, die zeigte, wieviel Spaß und Freude das Seminar allen Jugendlichen gemacht hat. Adressen wurden ausgetauscht, gegenseitig versichert man, sich in allernächster Zukunft wieder bei einem Seminar, Lehrgang oder Sommerlager der GJO zu treffen. Eine ganze Reihe der Teilnehmer machte gleich „Nägel mit Köpfen" und füllte die Beitrittserklärung zur GJO aus, andere baten um Bedenkzeit und wollten zunächst mit den Eltern reden. Mit dem Frühstück am Sonnabendmorgen wurde das Seminar beendet.

Die ausnahmslose Zustimmung der Jugendlichen, die interessanterweise nur noch zum Teil ostpreußische Eltern oder Großeltern haben, belohnte die Seminarleitung für die geleistete Arbeit, außerdem bescheinigte sie den Eheleuten Hammer als Leiter des Ostheims, daß gutes Essen und eine freundliche Umgebung zu einer angenehmen Atmosphäre beigetragen hatten. Letztlich zeigt sie auch, was das zeitgemäße Angebot der GJO Jugendlichen nach wie vor bieten kann (so hatten sich zu diesem Seminar fast 90 Jugendliche angemeldet, über 40 von ihnen mußten jedoch eine Absage erhalten, um den Rahmen überschaubar zu halten). Eine derart aktive Jugendorganisation wird, bei etwas Unterstützung durch die ältere und mittlere Generation, noch lange fortleben und die Erinnerung an Ostpreußen und die Einheit Deutschlands wachhalten.

Ansgar Graw



Erholsame Sommerspaziergänge: Bei der GJO kommt die Freizeit nicht zu kurz Foto np

Begeistert getanzt

Erstes Treffen von GJO-Kindergruppen

Schwabach — Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch die Landesgruppe Bayern konnte zum ersten Mal ein Treffen der GJO-Kindergruppen aus der Region Franken veranstaltet werden. Dazu reisten die Mitglieder der Gruppen Ansbach, Nürnberg und Würzburg nach Schwabach, wo sie im Jugendheim „Arche Noah" von den Schwabacher Kindern bereits mit Spannung erwartet wurden.

Christiane Kuß begrüßte als stellvertretende Landesjugendwartin und gleichzeitige Leiterin der Kindergruppe Nürnberg die über 50 Teilnehmer dieses Treffens. Da man ja einen ganzen Tag zusammen verleben wollte, versuchte man sich durch Spiele erst einmal kennenzulernen. Das darauf folgende Postenspiel wurde von allen mit grossem Jubel und Eifer aufgenommen. So war es auch nicht verwunderlich, daß sich alle mit ebensolcher Begeisterung wie auch mit entsprechendem Hunger auf das verlockend duftende Mittagessen stürzten. Anschließend sang die fröhliche Schar lustige Volkslieder, wobei sie von Christiane auf der Gitarre begleitet wurde.

Da zum Gesang auch der Tanz gehört, versuchte die Schwabacher Trachtengruppe unter Leitung von Christine Molkentin-Howen ihre Freude am Volkstanz auch auf die anderen Kinder zu übertragen. Die Begeisterung war noch weit außerhalb des Hauses zu hören...

Mit vielen lustigen Spielen ging der Nachmittag so schnell vorüber, daß — mit großem Bedauern — an die Heimreise der Auswärtigen gedacht werden mußte. Mit einem gemeinsam gesungenen Volkslied verabschiedeten man sich in der Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Besonders möchten wir der LO-Landesgruppe Bayern danken, die uns dieses Treffen ermöglicht hat, sowie den Gruppenleiterinnen Bergner-Reich, Hoßfeld und Kuß, ferner ganz besonders den Damen Assmann, Bischof und Hörndler der Frauengruppe Schwabach, die zum Gelingen dieses Fests beigetragen haben.

Susanne und Christine Molkentin-Howen

Geldsegen aus Haushaltsmitteln

„Sterntaler-Erlebnis" zeigt hohen Stellenwert der Jugendverbände

Ein einmaliger Geldsegen ergoß sich über die hessischen Jugendverbände. Insgesamt 1,44 Millionen DM Restmittel des Jahres 1980 aus dem Topf des Jugendbildungsförderungsgesetzes, die von den Kommunen aus dem Landeshaushalt nicht abgerufen wurden, hat Sozialminister Armin Clauss (SPD) im Einvernehmen mit dem Finanzminister als einmaligen „Nachschlag" dem Hessischen Jugendring überwiesen. Trotz der angespannten Haushaltslage des Landes werde damit deutlich, so stellte Minister Clauss in Wiesbaden fest, welchen hohen Stellenwert die Landesregierung der Arbeit der Jugendverbände einräume. Sie wirkten der viel beklagten Staatsverdrossenheit unter der Jugend entgegen, setzten sich in vorderster Linie im „Kampf gegen die Droge" ein und kümmerten sich aktiv um Aussteiger und Jugendliche, die oft verzeifelt nach dem Sinn ihres Lebens fragten.

Nach Absprache mit den Jugendverbänden bewilligt Hessens Sozialminister 720 000 DM für zusätzliche Lehrgänge und Seminare in der außerschulischen Jugendbildung. Rund 420 000 DM sollen für internationale Jugendbegegnungen, die Fortbildung von Mitarbeitern der hessischen Jugendverbände sowie den Einsatz pädagogischer Helfer in Ferienlagern eingesetzt werden. 200 000 DM will der Hessische Jugendring zur Anschaffung von Filmprojektoren, Videogeräten, Monitoren und Overhead-Projektoren nutzen, die „vor Ort" für eine bessere technische Ausstattung der einzelnen Jugendgruppen sorgen können. Um die Verbandszentralen technisch besser auszustatten und zu modernisieren, werden 100 000 DM aufgewendet.

Anerkannte finanzielle Wünsche des Hessischen Jugendrings, die aus den laufenden Haushaltsmitteln noch nicht erfüllt wurden, werden laut Minister Clauss durch diesen einmaligen Geldsegen und das damit verbundene „Sterntaler-Erlebnis" wenigstens zum Teil befriedigt. Vor allem für die Jugendgruppen „vor Ort" werde ein Beitrag zur Erleichterung ihrer Arbeit geleistet. Die Bedeutung der außerschulischen Jugendbildung in Hessen belegte der Minister mit der Steigerung des Haushaltsansatzes im Jahr 1981 um über 1 Million DM für Aufgaben nach dem Jugendbildungsförderungsgesetz auf jetzt 6 650 000 DM. Davon gingen 3 650 000 DM automatisch an die im Hessischen Jugendring zusammengeschlossenen Verbände. Das Land Hessen wolle auch weiterhin, so betonte der Sozialminister, die politische und gesellschaftliche Bildung der jungen Menschen durch die anerkannte Arbeit der Verbände fördern und ausbauen.

Wolfhard Herbst

Verschiedenes

Ostpreuße sucht zum Aufbau eines Privatmuseums Orden, Ehrenzeichen, Säbel, Dolche u. Helme von ostpr. Kriegsteilnehmern, Reservistenkrüge, -bilder, -pfeifen, -flaschen, -stöcke, Ansichtstassen u. -teller sowie Postkarten, Bücher, Münzen u. Medaillen, spez. Tannenbergdenkmal/Hindenburg u. Allenstein/Königsberg (Pr). Bin auch am Ankauf von Hand- u. Taschenuhren sowie Spielzeug u. Puppen interessiert. Ang. u. Nr. 11 541 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Pensioniertes Lehrer-Ehepaar aus Ostpreußen su. Partner für Geselligkeit (Schach, Skat, Wanderungen) aus dem Kreise Plön und Raum Kiel. Zuschr. u. Nr. 11 613 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Hallo Australien!! Suche Landsmann Ostpreußen, von feiner Wesensart Er sollte Witwer sein, fürsorglich und mit aufrichtigem Charakter. **Ab** Jahrgang 1910, nicht jünger. **Wer** möchte mich kennenlernen **und** mir ein neues Zuhause geben. Gebürtige Ostpreußin, Tilsit, Witwe, **160** cm groß, 42ger Figur, langes, blondes Haar, ein Naturkind, ev., solide, gute Hausfrau. Welcher Lorbass schreibt mir? u. Nr. 11 601 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Raum Hannover: Ostpreuße, 39/1,70, ev., led., dklb., gut aussehend, charmant, Nichtraucher/-trinker, eig. Haus u. gut rent. Mietshaus, Pkw, wü. die Bek. eines ehrl. jüng. dunkelh. Mädels o. Anh., gern Spätaussiedlerin, zw. Heirat. Bitte nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 11 551 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Niedersachsen: Junger Mann, Fabrikarbeiter, 36/1,69, led., mö. einf. Frau zw. 34 u. 36 J., gern mit Kind, zw. spät. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 11 515 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Raum 4 od. 3: Anhanglose Wwe., 60erin, naturverb., Gartenfreundin, su. gutsit. Lebenspartner ab 1,70 m. Zuschr. u. Nr. 11 550 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Stellengesuch

Suche nettes Mädchen, das den Beruf der Zahnarzthelferin erlernen möchte. Anrufe nach 20.30 Uhr, Dr. med. dent. Frank, Tel. 02 11/67 41 45.

Suche liebe Haushaltshilfe, Arbeitszeit ist flexibel. Bitte rufen Sie nach 20.30 Uhr an, ich rufe zurück. Dr. med. dent. Frank, Tel. 02 11/67 41 45.

Polnische Urkunden

u. a. Schriftstücke
übersetzt und beglaubigt
Ali Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer
für die Justizbehörden
Anglstraße 19 E, 8391 Salzweg

Hämorrhoiden?

Nach dem 1. „Hämodol"-Kräuterbad beschwerdefrei. Prospekt gratis. **Pharma Christmann, Kottw. Str. 3, 6792 Ramstein-M. 2.**

Blütenpollen

körnig, naturell, 1000 g 29,80 DM. **Kürbiskerne,** naturell, geschält, Knabberkerne. 1000 g 19,80 DM. Prob. kostenl. **P. Minck, 2370 Rendsburg, Postfach.**

Urlaub/Reisen

Omnibusreisen '81
Allenstein
23. 7.—30. 7. DM 750,—
5. 9.—12. 9. DM 730,—
Osterorde
23. 7.—30. 7. DM 770,—
5. 9.—12. 9. DM 750,—
Im Gesamtpreis sind alle Kosten einschließlich Übernachtung, Vollpension enthalten.
Zusteigemöglichkeiten: Hannover, Braunschweig, Helmstedt.
WIEBUSCH - REISEN
Herforder Str. 31—33
4902 Bad Salzuflen
Telefon 0 52 22 / 5 88 05

Kuren, Erholen für Herz u. Kreislauf, 10 Automin. von Bad Orb, angenehmer Preis, ruh. Haus, Grünanlage ohne Lärm, Ferns., Z.H., 4 Mahlz. DM 25,—. 4 Wo. DM 630,—, Balkonzi. frei. Ausflüge, Schwimmbad, Tretanlage 3 km entfernt. Pens. Spessartblick, 6465 Lanzingen, Tel. 0 60 50/12 64.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31-8 85 10).

Pension Schmidtke, Reichshof 5226, Tel.: 0 22 97/3 69, 10 Betten, Vollpens. à 32,— DM.

Immobilien

Suche von Privat ält. Haus/Bauernhaus mit gr. Garten od. Land zw. Harz u. Heide, auch ren.bed., zu kaufen. Angeb. u. Nr. 11 495 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Einmalige Gelegenheit, insbesondere f. LAG-Berechtigte. Ein sehr schönes Einfamilienhaus m. Einliegerwohng. am schönen Südhang m. gr. Garten u. vielen Extras, sehr günstig gelegen, Bahn, Autobahn, Schulen, Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplatz sind nur wenige Minuten entfernt, im schönen Dillenburger Raum zu verkaufen. Näheres ab 20. Juni 1981 u. Tel. 0 27 72/4 15 25.

Suchanzeigen

Gesucht werden Verwandte, Nachkommen od. Bekannte von Adolf Lenuweit, * 1853, † 1934, u. dessen Frau Luise, geb. Noreiks, * 1859, † ?, wohnhaft in Stirrkallen (Keilergrund), Kr. Insterburg, Girrehnen (Güldengrund) und Budwethen (Altenkirch), Kr. Tilsit-Ragnit, sowie deren Kinder (geboren ca. 1876—1888) Fritz, Karl, Franz, Adolf, Otto, August u. Marta Lenuweit (verheiratete Lang). Wer kann Auskunft geben? Wilfried Lenuweit, Postfach 11 66, 6962 Adelsheim.



Jahre

wird am 25. Juni 1981 mein lieber Mann

Fritz Tessmann

geboren in Horn, Kr. Mohrungen
Wer schreibt ihm?
Am Steinberg 41
8031 Steinebach/Wörthsee





Am 20. Juni 1981 feiern unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Erich und Erika Till, geb. Zenke

aus Königsberg (Pr)
jetzt wohnhaft: Montessoristraße 14, 5000 Köln 71

das Fest der
goldenen Hochzeit

Wir gratulieren herzlich und wünschen unseren lieben Eltern, daß sie nach ihrem ereignisreichen Leben gemeinsam noch viele Jahre bei guter Gesundheit ihren wohlverdienten Lebensabend genießen können.

Ingrid Scheliga
Manfred Till
Wolfgang Till
Eckhard Till
& Co.



Jahre

wird am 19. Juni 1981

Paul Schulz

geboren in Schwägerau, Kr. Insterburg

Es gratulieren herzlich

Maria Schulz und die Kinder

Teichstraße 20, 2245 Tellingstedt, Telefon 0 48 38 / 73 03

Meine Zeit steht in deinen Händen
Psalm 31,16

Klara Nitsch
geb. Schulz
aus Ortelsburg/Ostpreußen
* 14. 7. 1891 † 10. 6. 1981

In stiller Trauer
Elfriede Walter
geb. Schulz
und Anverwandte

August-Bendler-Straße 23, 5830 Schwelm

Seinen  Geburtstag

feiert am 20. Juni 1981 unser lieber Vater, Opi und Uropa

Otto Kullak

aus Schönhofen, Kr. Treuburg
jetzt Kienhainweg 35
8804 Dinkelsbühl.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
in Dankbarkeit und Liebe
SEINE KINDER UND ENKEL



Bitte denken Sie daran!
Bei Aufgabe von Familienanzeigen stets den früheren Wohnort angeben.

1. Mose 24, Vers 56
Gott der Herr hat unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Müller
geb. Voigt
aus Bönckenwalde, Kreis Heiligenbeil

im gesegneten Alter von 94 Jahren zu sich genommen. Wir danken ihr für all ihre Liebe und Güte.

In stiller Trauer
Ursula Lindner, geb. Müller
Herbert Hill und Frau Elli, geb. Müller
sowie Enkel und Urenkel

Tivoliweg 10, 2178 Otterndorf, den 2. Juni 1981
Silcher Straße 49, 7050 Waiblingen

Die Beisetzung hat am 5. Juni 1981 auf dem neuen Friedhof in Bad Zwischenahn stattgefunden.

Seinen  Geburtstag

feiert am 25. Juni 1981 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Julius Gayk

Landwirt aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg
jetzt Lärchenstraße 5, 2948 Middelsfähr

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
seine Kinder, Schwiegerkinder, Enkel, Urenkel und Schwester Emilie



Am 24. Juni 1981 wird unsere geliebte Mutti, Omi und Schwester

Johanna Heise
geb. Dahlke
Frau des Gerhard Heise †
aus Königsberg (Pr)
jetzt Danziger Str. 29
7400 Tübingen
70 Jahre alt.
Es gratulieren
Schwester Elsa
Annelie mit Antje
Karin mit Johannes und Hans

Ihre
Familienanzeige
in das
Ostpreußenblatt



Am 21. Juni 1981 feiert mein lieber Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa und Uropa

Fritz Roß

aus Labiau, Fritz-Tschierse-Str. 14
seinen 84. Geburtstag.
Weiterhin noch gute Gesundheit!
Edith, Heini und Heiko
Jürgen und Elke
Jutta und Klaus
mit Holger, Kathrin und Thorsten
2724 Reeßum 7
Kr. Rotenburg/Wümme

Hebamme i. R.

Emma Birnbacher
geb. Schinkewitz
Schloßbach, Kr. Ebenrode, Ostpr.
* 4. 2. 1892 † 24. 5. 1981

Nach einem tapferen Leben in Pflichterfüllung und steter Fürsorge für uns und viele andere entschlief sanft meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante.

In stiller Trauer
Fritz Birnbacher
nebst Angehörigen

Parkstraße 126, 2872 Hude

FAMILIEN - ANZEIGEN



Gottes Gnade, Liebe und Güte ließ meinen lieben Mann,

Bruno Spindler
aus Arys
jetzt Kroosweg 16
2100 Hamburg 90
am 26. Juni 1981
sein 75. Lebensjahr erreichen.
Es gratulieren herzlich
Ehefrau Herta, Kinder und Enkelkinder

75

Unsere Mutter
Helene Ludorf
geb. Alsdorf
aus Königsberg (Pr)
Waldburgstraße 3
wurde am 15. Juni 1981
75 Jahre alt
Es gratulieren herzlich
die Kinder
Gisela Vulp mit Familie
Gerda Knaul mit Familie
Werner Ludorf und Frau
Carl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau

†

Herr, dein Wille geschehe

Am 16. Mai 1981 verstarb nach einem segensreichen Leben und schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Meta Kewitz
geb. Moldenhauer
aus Angerburg/Ostpr.
im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Kewitz
und Kinder
Christel Hurdelbrink
geb. Kewitz
Ingrid Gögge
geb. Kewitz
Horst Kewitz

Siemensstraße 19, 1000 Berlin 21
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. Mai 1981, um 13.45 Uhr auf dem Luisenkirchhof, Guerickestraße 5—9, 1000 Berlin 10, statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Monika Grigat
* 27. 8. 1937 † 3. 6. 1981

In tiefer Trauer
Dr. med. Reinhard Grigat und Frau Irmgard, geb. Lenzen
Hubertus Grigat und Frau Ingrid, geb. Hillenbach
Kropp/Schleswig
Prof. Dr. med. Th. Peters und Frau Karin, geb. Grigat
Gießen
K. H. Eßmann und Frau Sylvia
geb. Grigat, Göttingen

Schillerstraße 6, 2300 Kiel
früher Wehlau/Ostpreußen
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 9. Juni 1981 in Kiel statt.



Das Fest der diamantenen Hochzeit feiern am 19. Juni 1981

Karl Klein und Frau Anna, geb. Dombrowski
aus Nordenburg, Kreis Gerdauen
jetzt St.-Georg-Straße 40 A, 3100 Celle

Herzlich gratulieren
Kinder, Enkel und Urenkel



Am 19. Juni 1981 begeht mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Johann Jendral
aus Neidenburg, Ostpr.
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Frau, Kinder und Enkelkinder
Kleinhimstedter Str. 26
3201 Hoheneggelsen

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied nach schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwägerin und Großtante

Emma Wrobel

geb. Raphael

* 19. 7. 1905 † 3. 6. 1981

aus Schwarzberge, Kreis Lyck

In Liebe und Dankbarkeit trauern
Siegfried Raphael
Werner Luxa
und alle Verwandten

Garstedter Weg 1, 2081 Hasloh, den 3. Juni 1981

Müh und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 8. Juni 1981 meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Ida Plogsties

geb. Tennigkeit

aus Cullmen-Wiedutaten, Kr. Pogegen

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Benno Plogsties

Friedrichstraße 56, 2082 Tornesch

Grete Stirnat

verw. Bischus, geb. Kanschat

* 19. 8. 1895 † 10. 6. 1981

aus Brittanien, Ostpreußen

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma, unserer guten Schwester, Schwägerin und Tante

Irmgard Schröder, geb. Bischus
Bruno Stirnat und Frau Else
geb. Behrendt
Peter Stirnat und Gudrun Kontusch
und alle Angehörigen

Ritterstraße 14, 2210 Itzehoe

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Juni, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Brunnenstraße statt.

Nach langem Leiden entschlief am 30. Mai 1981 mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Fritz Kerwien

aus Worienen, Kreis Königsberg

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Kerwien
Wolfgang Kerwien
Christa Kerwien
Enkelkinder Alexander und Eva-Verena

Ringstraße 26, 6100 Darmstadt-Eberstadt

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Käthe Daum

aus Insterburg

* 13. 5. 1897 † 21. 5. 1981

In stiller Trauer
Günther Daum und Familie
Charlotte Christ, geb. Daum **und Familie**
Gudrun Streber, geb. Daum **und Familie**

Gerhart-Hauptmann-Ring 36
8000 München 83

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Aloys Nitsch

* 20. 2. 1899 † 8. 6. 1981

Blankensee, Kr. Heilsberg, Ostpr.

Im Namen aller Angehörigen
Olga Nitsch

Siegerlandstr. 8
4350 Recklinghausen

Charlotte Luise Micheel

verw. Rabe, geb. Aschmoneit

* 14. 6. 1916 (Budwethen)

† 23. 5. 1981 (Flensburg)

Unser Schmerz ist unermeßlich.

Es trauern
Bruno Micheel
Klaus Dieter Micheel und Frau Linda
geb. Trousdale
mit Benjamin
Hansjürgen Rabe

Fördestraße 25, 2390 Flensburg-Mürwik

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 28. Mai 1981, um 9.00 Uhr von der Kapelle an der Mühlenstraße aus stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit und einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, guter Vater, unser Schwager, Onkel und guter Freund

Otto Schröder

* 4. 8. 1897 † 6. 6. 1981

aus Fischhausen, Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

Wir werden ihn nie vergessen.

In dankbarer Liebe
für alle Angehörigen und Freunde
Gertrud Schröder, geb. Hüge
und Tochter Magda

Joachim-Friedrich-Straße 21, 1000 Berlin 31, im Juni 1981

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 16. Juni 1981, auf dem Luisen-Kirchhof III, Fürstenbrunner Weg 37, Berlin 19, stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben entschlief am 9. Juni 1981 unser lieber Vater, Opa und Uropa

Richard Blömke

aus Pillau

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
die Kinder, Enkel- und Urenkelkinder

Feldstraße 108, 2000 Wedel/Holst.

Die Beisetzung hat am Montag, dem 15. Juni 1981, in Wedel stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 29. Mai 1981 mein lieber Mann, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Johannes Rathke

* 30. 11. 1914

in Schönfließ, Krs. Rastenburg

In Treue und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Rosa Rathke

6962 Adelsheim-Sennfeld

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Otto Niepraschk

* 2. 4. 1902 † 9. 6. 1981

Königsberg (Pr)

Marianne Schulz, geb. Niepraschk
Martin Schulz
Burkhard
und Anverwandte

Reinhold-Schneider-Straße 77, 4000 Düsseldorf 13



Am 3. Juni 1981 entschlief im Alter von 79 Jahren mein lieber, treusorgender Mann und Vater

Hanns Heinrich Kuntze

aus Heinrichsdorf, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Liselotte Kuntze, geb. Mentz
Hartmut Kuntze
Claudia Saal

Waldstraße 13, 6531 Windesheim

Er wurde am Sonnabend, dem 6. Juni 1981, auf dem Friedhof in Windesheim beigesetzt.

Mein Vater, unser Schwiegervater, Opa und Uropa, der

Landwirt i. R. und Hauptmann a. D.

Arthur Langanke

aus Adl. Masehnen, Kreis Angerburg, Ostpreußen

* 10. 2. 1894 † 26. 5. 1981

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Erika Welt, geb. Langanke
Sophie Langanke, geb. Semmelroth
Erika Langanke, geb. Wiethaus
Enkel und Urenkel

Heidenkopfstraße 36, 3500 Kassel-B

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.

Wir nehmen Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Gritzuhn

aus Fließdorf, Kreis Lyck

Er starb nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Gerda Braun, geb. Gritzuhn
Heinz Kleinschmidt und Frau Anneliese
geb. Gritzuhn
Gerhard Gritzuhn und Frau Mathilde
geb. Wolf
Eva Keim-Gritzuhn
Werner Gritzuhn und Frau Karin
geb. Wolff
Lore Gritzuhn
Enkel und Urenkel

Dürener Straße 402, 5180 Eschweiler-Weisweiler, den 26. Mai 1981

Emil Pannwitz

* 8. 1. 1892 † 22. 5. 1981

aus Liebemühl, Rolandmühle

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um ihn
Frieda Pannwitz, geb. Steinert
Claus und Waltraut Pannwitz
geb. Stach
Gerhard und Ingrid Biell
geb. Pannwitz
Roland Biell
Walter Pannwitz

Ansgarstraße 36, 2200 Elmshorn

Geheimakte Guillaume (IV)

Die Anatomie eines Meisterspions

VON HENDRIK VAN BERGH

Ihre Hoffnung trog nicht. Bei ihrem gemeinsamen Marsch durch die SPD-Institutionen war Christel Guillaume immer die erste. Das Urteil beschreibt, wie es begann: „Im Jahr 1958" — also knapp ein Jahr nach dem Eintritt in die SPD — „lernte Christel Guillaume auf einer Frauenveranstaltung der Frankfurter SPD die hauptamtliche Geschäftsführerin des SPD-Bezirks Hessen-Süd, die Zeugin W., kennen. Dadurch erfuhr die W., daß die Angeklagte eine neue Arbeitsstelle sucht. Durch Vermittlung der W. wurde die Angeklagte am 1. Januar 1959 als Sekretärin im Parteibüro des SPD-Bezirks Hessen-Süd in Frankfurt eingestellt."

Der erste Schritt, der Einstieg in die SPD, war getan. Die partnerschaftliche Hingabe und der geheimdienstliche Einsatz von Christel Guillaume machte die Ehe Guillaume zur erfolgreichsten „Agenten-Ehe" der Nachkriegszeit. Hätte jemand Christel Guillaume an ihrem Einsatzort Frankfurt beobachtet und ihren Eifer im Einsatz für das MfS gesehen, die SPD auszuspionieren, er hätte mit dem Jäger in Schillers „Wallensteins Lager" ausrufen müssen: „Was? Der Blitz? Das ist ja die Gustel aus Blasewitz!" Aber die „Gustel aus Blasewitz" war in Wirklichkeit die „Christel vom MfS" aus Lehnitz bei Berlin, die sich überall nützlich machte und einsprang, bis sie die „Christel vom Birkelbach" wurde.

Willi Birkelbach war der Vorsitzende des SPD-Bezirks Hessen-Süd, Bundestagsabgeordneter, Mitglied des Parteivorstands der SPD und Vorsitzender der sozialistischen Fraktion des Europarats in Straßburg. Er wurde das erste ahnungslose Opfer. Christel Guillaume wurde seine Sekretärin und erwies sich dem MdB Birkelbach, der wegen seiner vielseitigen Verpflichtungen häufig von Frankfurt abwesend war — wie es im Urteil

„Christel vom Birkelbach"

heißt — „als zuverlässige und konstruktive Mitarbeiterin mit politischem Gespür, der er schon bald volles Vertrauen schenkte".

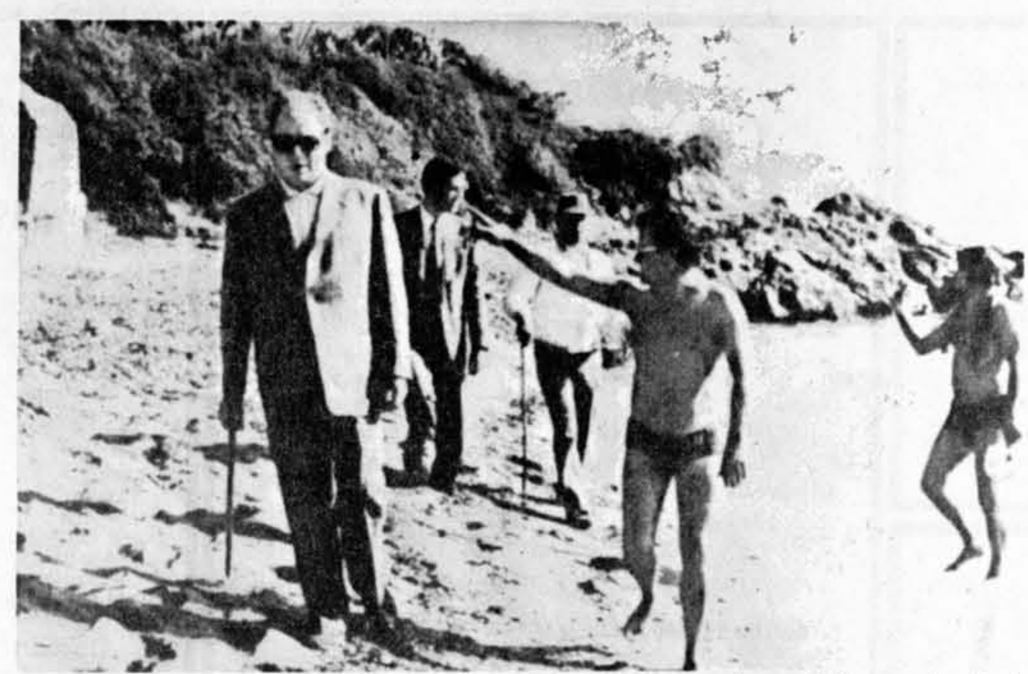
Christel Guillaume machte sich ihrem Chef unentbehrlich und nutzte sein Vertrauen schamlos aus. Sie folgte ihm, wenn er versetzt wurde, als Leiter der Hessischen Staatskanzlei und später des Landespersonalamtes von Hessen, und war und blieb seine Chefsekretärin. Und die Chefsekretärin war zugleich die Nachrichtenbeschafferin für das Ost-Berliner MfS. Über alles, was Christel Guillaume während ihrer Tätigkeit im Parteibüro in Frankfurt, in der Hessischen Staatskanzlei, im Landespersonalamt Hessen in Wiesbaden und später — ab 1. März 1971 in Bonn als Sachbearbeiterin beim Bevollmächtigten des Landes Hessen beim Bund erfuhr, berichtete sie ihrem Mann „fortlaufend durch ausführliche Gespräche". Günter Guillaume machte sich über alles Notizen.

„Verschiedentlich bat er seine Frau auch, die behandelten Themen schriftlich niederzulegen und ihm hierzu schriftliche Unterlagen aus ihrer Dienststelle zugänglich zu machen." Was Guillaume von seiner Frau erfuhr, legte er in Berichten nieder und übersandte sie über Kuriere oder „Tote Briefkästen" an seine Führungsstelle in Ost-Berlin. „Im Laufe der 2. Jahreshälfte 1958 wurde Christel Guillaume durch die Führungsstelle darüber hinaus auch (selber) zur unmittelbaren Berichterstattung



Willy Birkelbach, Vorsitzender des SPD-Bezirks Hessen-Süd, MdB, Mitglied des Parteivorstands der SPD und Vorsitzender der sozialistischen Fraktion des Europarats in Straßburg, war das erste ahnungslose Opfer der „Tätigkeit" Christel Guillaumes

Foto dpa



Willy Brandt beim Badeurlaub im Oktober 1973 an der Riviera. Spion Guillaume (rechts in Badehose) hatte Sonderurlaub genommen, um seinen Chef begleiten zu können

Foto van Bergh

angehalten." Die Quellen mit Geheimnissen flossen so reichlich, daß man mehrere Kanäle brauchte.

Christel Guillaume war aber nicht nur als Nachrichtenbeschafferin und Einzelagentin tätig. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, ihrem Mann beim Aufbau seiner Späheraufgabe und seinem Einbau in die SPD-Hierarchie zu helfen. 13 Jahre dauerte der Aufstieg Guillaumes zum Bonner Gipfel. Im September 1957 war das Ehepaar in die SPD eingetreten. Anfang 1970 war Günter Guillaume Angestellter im Bundeskanzleramt. Dank geschickter Tricks: Spion getarnt als Journalist. Und Dank der Hilfe seiner unermüdlichen Frau. Und das kam so: Ende 1957 hatte Christel Guillaume in Frankfurt den Leiter der Pressestelle, Klein, kennengelernt. Sie erreichte, daß ihr Mann als Fotoreporter bei der Parteizeitung „Sozialdemokrat" angestellt wurde. Als Reporter hatte Guillaume 1961 zum erstenmal Kontakt mit Willy Brandt. Er begleitete den Vorsitzenden und Kanzlerkandidaten der SPD bei seiner Reise durch Hessen. Aber dabei blieb es nicht. Die Tätigkeit als Journalist erlaubte Günter Guillaume den Einstieg in die SPD-Spitze durch die Bekanntschaft mit sozialdemokratischen Spitzenpolitikern. „Diese benutzte er", so das Urteil, „um in Verfolgung seines nachrichtendienstlichen Auftrags tiefer in die SPD einzudringen." Die ersten Erfolge stellten sich bald ein. Am 1. April 1964 wurde Guillaume Geschäftsführer für den Unterbezirk der SPD in Frankfurt. Bei den Richtungskämpfen innerhalb der beiden Parteiflügel operierte er mit einem neuen Trick: „Er gab sich als Anhänger des rechten Flügels der SPD. Diese Haltung schien ihm der sicherste Weg, nicht als Spion verdächtigt zu werden. Sein Vorgehen entsprach den Zielen des MfS, das sich verstärkt um ein Eindringen in den rechten Flügel der SPD bemühte." Die Erfolge gaben dieser Methode recht. Schritt für Schritt kam Guillaume seinem Ziel näher:

1965: Kandidat als MdB auf der Landesliste der SPD. Mai 1968: Geschäftsführer der SPD-Fraktion in Frankfurt. November 1968: SPD-Stadtverordneter in Frankfurt. Anfang 1969: Wahlkreissprecher der SPD im Wahlkreis 140. Enger Kontakt mit dem Spitzenkandidaten der SPD für die Wahl zum Bundestag im September 1969: Georg Leber, seit 1966 Bundesminister für Verkehr. In dieser Verbindung zu Leber sahen das MfS und Guillaume die Chance zum Einstieg in Bonn mit dem direkten Zugang zu Geheimnissen. Im Urteil heißt es zum möglichen Wahlsieg der SPD: „Für diesen Fall erwartete Guillaume, daß Leber weiterhin als Bundesminister für Verkehr im Kabinett vertreten sein würde, daß Leber seinen (Guillaume) Einsatz im Wahlkampf honoriere und ihm nach der Wahl eine Anstellung in seinem Ministerium vermitteln werde."

Hier irrte der Spion. Das Schicksal hatte ihn für „höhere Aufgaben" vorgesehen. Guillaume hatte bei Georg Leber mit seinem Gesuch um Anstellung keinen Erfolg. Leber wechselte auf die Hardt-Höhe ins Verteidigungsministerium und hatte andere Sorgen. Da machte sich Guillaume an Herbert Ehrenberg heran. Er hatte Ehrenberg 1964 kennengelernt, als Dr. Ehrenberg Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung der IG Bau, Steine und Erden war, deren Vorsitzender Georg Leber hieß. Herbert Ehrenberg war seit der Kabinettsbildung unter Willy Brandt Leiter der Abteilung III „Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik" im Bundeskanzleramt geworden. Er hat später als Zeuge ausgesagt: „Guillaume hatte sich generell um eine Tätigkeit im Bundeskanzleramt beworben, ohne ausdrücklich zu sagen, diese Funktion als Hilfsreferent im Referat 4 haben zu wollen. Diese Funktion ist dann, wenn man so will, neu geschaffen worden." Am 1. Januar 1970 wurde Günter Guillaume im Bundeskanzleramt angestellt. Der Weg zum Einstieg in den Gipfel war geschafft. Alles andere war nur noch eine Frage der Zeit. Guillaume war nicht nur fleißig, ehrgeizig und geschickt. Er hatte auch unverschämtes Glück. Er hätte eigentlich bereits stürzen müssen, bevor er ins Kanzleramt kam: Über die Hürden „Personalrat" und „Sicherheitsüberprüfung". Beide Hürden konnte er nehmen. Kanzleramtschef Horst Ehmke hatte die Bedenken des Personalrats, Guillaume habe nicht die fachlichen Voraussetzungen, um im Range eines Regierungsrats eingestellt zu werden, als „unbegründet" zurückgewiesen und bat das Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln, die Sicherheitsüberprüfung für Guillaume durchzuführen, die ihm den Zugang zu Geheimakten ermöglichte. Bei dieser umfassenden Sicherheitsüberprüfung hätte Guillaume normalerweise in den dichten Maschen hängenbleiben müssen. Denn es lagen den Staatsschutzbehörden zwei Meldungen über Guillaume vor. Ein Überläufer vom MfS hatte enthüllt, der Stasi der „DDR" habe ein Ehepaar aus Ost-Berlin auf die SPD angesetzt und ein Mitarbeiter des „Untersuchungsausschusses freiheitlicher Juristen" in Berlin hatte gemeldet:

„Ein gewisser Günter Guillaume, ca. 1925 geboren, beschäftigt als Fotograf im Verlag ‚Volk und Wissen', wird der Agententätigkeit in Berlin und der Bundesrepublik verdächtigt." Diese Meldung lag der überprüfenden Behörde in Köln bei der Sicherheitsüberprüfung Guillaumes nicht vor. Die Kartei war unvollständig. Und so teilte das BfV in Köln am 26. Januar 1970 dem Bundeskanzler in Bonn mit: „Die umfassende Karteiüberprüfung und die Sicherheitsermittlungen haben keine Erkenntnisse gebracht, die einer Ermächtigung (Günter Guillaumes) zum Umgang mit Verschlußsachen bis GEHEIM entgegenstehen." Neun Monate später wurde diese Ermächtigung auf Verschlußsachen bis STRENG GEHEIM erweitert. Günter Guillaume und das MfS hatten ihr Ziel erreicht: MfS-Hauptmann Guillaume hatte ganz offiziell Zugang zu den höchsten Geheimnissen der Bundesrepublik und der NATO. Aber Guillaume erreichte noch mehr. Er wurde am 30. November 1972 als einer der Persönlichen Referenten von Bundeskanzler Brandt in die Nähe des Bundeskanzlers versetzt und hatte dadurch auch Zugang zu Geheimnissen, die nicht in den Akten stehen. Ost-Berlin hatte „seinen Mann in Bonn". Das MfS wußte und erfuhr alles, was in Bonn verhandelt, gedacht, gesprochen und geplant wurde.

Guillaume war jetzt der offizielle Verbindungsreferent des Bundeskanzlers in seiner Eigenschaft als Parteichef und Abgeordneter der SPD zu Partei und Fraktion. Er hatte gewissermaßen ein Bein im Kanzleramt und das andere im Parteivorstand. In der SPD-Baracke war er der rechte Arm des Bundeskanzlers. Im Bundeskanzleramt war er die rechte Hand des Parteivorsitzenden der SPD. Das Urteil läßt keinen Zweifel daran, welchen umfassenden Einblick und Überblick dem „DDR"-Spion diese wohl einmalige Doppelrolle und Schlüsselposition im Zentrum der politischen Entscheidungen geboten hat. Das Gericht hat die Informationen und Erkenntnisse, die Günter Guillaume im Kanzleramt, im Parteivorstand, als ständiger Begleiter des Kanzlers bei den Wahl-, Besuchs- und Informationsreisen, bei den Klausurtagen des engeren Parteivorstandes, bei Gesprächen mit in- und ausländischen Besuchern gewonnen hat, nicht als „Landesverrat", sondern nur als „Verletzung des Dienstgeheimnisses" gewertet. Obwohl das Gericht davon ausging, daß Guillaume alles, was er hörte, sah, erfuhr oder in die Hand bekam, — darunter auch Staatsgeheimnisse — an Ost-Berlin weitergeleitet hat, war der Beweis, daß er Staatsgeheimnisse aus diesem Erkenntnisbereich verraten hat, nicht zu erbringen. Den Tatbestand des „schweren Landesverrats" mit dem Verrat von bedeutenden Staatsgeheimnissen sah das Gericht erst während der 28 Tage des Kanzler-Urlaubs vom 2. bis 30. Juli 1973 in Hamar in Norwegen als vollendet und erwiesen an. Hamar, eine Idylle am Mjösa-See zwischen Oslo und Lillihammer, wurde für Guillaume ein ungewöhnliches Do-

Goldgrube für Staatsgeheimnisse

rado für Staatsgeheimnisse und für die deutschen Staatsschutzorgane ein einziges Waterloo.

Das Wort ANATOMIE kommt aus dem Griechischen („anatome") und heißt „zerteilen, zergliedern". Die Anatomie eines Spions untersucht und beschreibt Teile einer Entwicklung in einem Spionagefall, die einen Zusammenhang ergeben. Das hat das Urteil gegen die Guillaumes in vorbildlicher Weise getan. Dramaturgisch gesehen ist die Lage verwirrend. Wir haben den 2. Akt — die allmähliche Steigerung des Dramas — erlebt und stehen im 3. Akt vor dem Höhepunkt. Aber entgegen der Gesetzmäßigkeit des Dramas hat die Dramaturgie dieses Spionagefalls ihre eigene Folge und Folgerichtigkeit. Im Spionage-Drama Guillaume gibt es keinen 4. Akt, keine Peripethie im Sinne eines entscheidenden Umschwungs. Der 3. und 5. Akt — Höhepunkt und Katastrophe — fallen zusammen. Von einer Katharsis — einer innerlichen und sittlichen Reinigung — kann in einem Spionage-Drama ohnehin keine Rede sein. Es ereignete sich etwas ganz Außergewöhnliches: Der Höhepunkt des nachrichtendienstlichen Einsatzes — der größte Erfolg des Spions und zugleich die höchste Gefahr für die Bundesrepublik — traten erst ein, nachdem das Ehepaar G. bereits als „DDR"-Spione erkannt worden waren. Hier schlägt die Tragödie vollends ins Komödienhafte um. Wir erleben eine Travestie des Begriffs „Staatsschutz", ein Auf-den-Kopf-Stellen jedes Sicherheitsdenkens.

Fortsetzung folgt



Horst Ehmke, Kanzleramtschef der Regierung Brandt—Scheel, wies die Bedenken des Personalrats, Guillaume habe nicht genügend fachliche Voraussetzungen, um im Range eines Regierungsrats eingestellt zu werden, als „unbegründet" zurück

Foto Archiv